
sprechen

**Zeitschrift für Sprechwissenschaft
Sprechpädagogik – Sprechtherapie – Sprechkunst**

Aus dem Inhalt:

Marita Pabst-Weinschenk zum 70. Geburtstag

**Janis Hanenberg: Der Menschliche Faktor. Der Wandel des Berufs
von Mikrofonsprecher*innen im Aufschwung synthetischer Stimmen**

Hans Martin Ritter: Denken und Theater – Theater und Denken

**Philipp Stang, Isabell Schuster, Elisa Franz, Sarah Heinemann,
Maren Weiss: Bewertungsprozesse genderspezifischer Kommunikation.
Bedeutung für die professionelle sprecherzieherische und
therapeutische Arbeit**

**Xenia Stein: „Mama, ich hatte einen Autounfall“
Empathisch-linguistische Dynamiken in Schockanrufen**

**Beatrix Thiel: Meine Entdeckung der Ursprache der Menschheit.
Vom immanenten Potenzial der menschlichen Sprachlaute**

**Pia Zilcher: Gedanken zur Interdisziplinarität. Wie Sprechwissenschaft
und Sprecherziehung die Psychotherapie bereichern können**

**Berichte (Internationaler Speaker Slam: Bertram Thiel inspiriert mit
Friedenbotschaft. Gesprächsfähigkeit an Schulen im Fokus)**

Bibliografien

Inhalt

Zu diesem Heft ...	3
Marita Pabst-Weinschenk zum 70. Geburtstag	4
Janis Hanenberg: Der Menschliche Faktor. Der Wandel des Berufs von Mikrofonsprecher*innen im Aufschwung synthetischer Stimmen	7
Hans Martin Ritter: Denken und Theater – Theater und Denken	19
Philipp Stang, Isabell Schuster, Elisa Franz, Sarah Heinemann, Maren Weiss: Bewertungsprozesse genderspezifischer Kommunikation. Bedeutung für die professionelle sprecherzieherische und therapeutische Arbeit	24
Xenia Stein: „Mama, ich hatte einen Autounfall“ Empathisch-linguistische Dynamiken in Schockanrufen	43
Beatrix Thiel: Meine Entdeckung der Ursprache der Menschheit. Vom immanenten Potenzial der menschlichen Sprachlaute	60
Pia Zilcher: Gedanken zur Interdisziplinarität. Wie Sprechwissenschaft und Sprecherziehung die Psychotherapie bereichern können	65
Was früher in sprechen stand ... (Inhalt 1991–1996)	78
Bibliografie: Neue Bücher	83
Bibliografie: Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelbänden	84
Berichte (Internationaler Speaker Slam: Bertram Thiel inspiriert mit Friedenbotschaft. Gesprächsfähigkeit an Schulen im Fokus)	85
Feedback (Heiner Apel: Zum Beitrag „Wenn nicht mehr eindeutig gesprochen wird“ von Birgit Jackel)	87
Impressum	91

Zu diesem Heft ...

Liebe *sprechen*-Leserinnen und Leser,

die vorliegende Ausgabe enthält wieder einige Besonderheiten. So können wir diesmal das ausführlichste Feedback seit der Gründung 1983 präsentieren – der Dank gebührt unserem Aachener Kollegen Dr. Heiner Apel. Andererseits ist dies die erste Ausgabe seit Jahrzehnten, in der keine Rezension zu finden ist. Im Vergleich zu früher wurden auch die Rubriken „Neue Bücher“ und „Neues aus Zeitschriften und Sammelbänden“ deutlich kürzer. Müssen wir diesen Trend akzeptieren, sollten wir uns zukünftig nur noch auf die Internet-Suchmaschinen verlassen? Vielleicht hilft ein Appell an unsere Zunft, die bibliografischen Angaben eigener Publikationen an unsere Redaktionsadresse (rolwa@aol.com) zu mailen? Könnte eine Belohnung reizen, indem wir z. B. den Mitteilenden die umfangreiche „sprechen-Bibliografie“ kostenlos in Form einer Word-Datei spendieren? Übrigens wäre es ebenfalls nützlich, Hinweise auf lesenswerte Veröffentlichungen anderer Autorinnen und Autoren zu bekommen.

Aus der *sprechen*-Redaktion gibt es Neuigkeiten: Ausgeschieden ist auf eigenen Wunsch Dr. Sarah Heinemann, M. A. (Sprechwissenschaftlerin). Ihr Habilitationsprojekt entwickelt sich so gut und zügig, dass sie voraussichtlich im Sommer 2026 fertig werden könnte. Um das zu schaffen, musste sie ein paar Schwerpunkte neu setzen. Wir können ihre Gründe verstehen, bedauern ihren Ausstieg trotzdem. Sarah trug mit eigenen Artikeln sowie mit präzisen und wissenschaftlich fundierten Verbesserungsvorschlägen erheblich zur Qualität unserer Zeitschrift bei. Wir sind ihr zu großem Dank verpflichtet! Die gute Nachricht: Wir haben mit Dr. André Hüttner einen Nachfolger gefunden, der wie Sarah in Halle studierte und ebenfalls Mitglied im Mitteldeutschen Verband ist. Auf der Seite 64 steht seine Vorstellung.

Abschließend ein finanzielles Thema: In den letzten Jahren sind die Herstellungs- und Versandkosten der *sprechen*-Hefte inflationsbedingt deutlich angestiegen. Ab dem 1. Januar 2025 hat die deutsche Post die Porto-Entgelte für die von uns benötigten „Großbriefe“ um 12,5 % erhöht (die günstigeren Büchersendungen wurden schon 2020 abgeschafft). Wie könnten wir sparen und unsere Abo-Gebühren beibehalten? Bislang bekommen fast alle Mitglieder das Heft in gedruckter Form und als pdf-Datei. Einige verzichten bereits auf die Druckfassung. Wer die pdf-Version von *sprechen* als ausreichend empfindet, möge uns dies mailen. Zusätzlich bitten wir alle Wohnungswechsler, kostspielige Nachsendungen zu vermeiden und uns neue Anschriften rechtzeitig mitzuteilen.

Mit herzlichen Grüßen aus unseren Redaktionsstädten Düsseldorf, Halle (Saale), Heidelberg, Leipzig und Regensburg

Roland W. Wagner

Marita Pabst-Weinschenk zum 70. Geburtstag

Marita wurde am 22. April 70! Sie ist tatsächlich 1955 in Castrop-Rauxel geboren? Kinners, wie die Zeit vergeht! Gerade erst hatte sie das 2. Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Mathe und Kunst abgelegt, da war sie schon Sprecherzieherin (DGSS) und arbeitete freiberuflich als Rhetorik- und Kommunikationstrainerin sowie als Lehrbeauftragte an mehreren Universitäten und an der Schule für Logopädie des Klinikums Essen. 1993 wurde sie in Duisburg zur Dr. phil. promoviert.

Von 1999 bis zu ihrer Pensionierung lehrte MPW an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf im Bereich Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur und Mündlichkeit. Sie vertrat drei Professuren (in Lüneburg, Düsseldorf und in München an der LMU).

Seit 2002 war sie DGSS-Prüfstellenleiterin in Düsseldorf. 2021/22 durfte ich einige ihrer letzten Prüfungen mit abnehmen, die wegen der Pandemie online stattfanden. Dies ersparte die Anreise, es fehlte aber das Büffet, eine Anregung, die ich von den Prüfungen in Düsseldorf nach Münster mitgebracht hatte:

In den Vorstand der DGSS wurde Marita zuerst 1983 als Schriftführerin gewählt. Von 1993 bis 1997 war sie Schatzmeisterin, von 1997 bis 1999 Beisitzerin, von 1999 bis 2001 Zweite Vorsitzende, von 2001 bis 2009 Erste Vorsitzende, von 2009 bis 2017 wiederum Zweite Vorsitzende der Gesellschaft. Das ergibt 26 Jahre Vorstandsarbeit für die DGSS, während andere es nicht einmal bis zur Silberhochzeit schaffen! Gibt es schon den DGSS-Orden Pour le Mérite als Tapferkeitsmedaille?



Dr. Marita Pabst-Weinschenk

Quelle: <http://www.pabstpress.de/Team.htm>

MA-Rita, der Name ist Programm. Marita wurde zur Mutter der DGSS. Wie oft habe ich die Energie bewundert, mit der sie immer wieder neue Ideen entwickelt, Kooperationen und Projekte anstößt, Menschen um sich herum motiviert. Manchmal schien es mir, als lebte sie nur für die Gesellschaft, sie war nicht zu ersetzen im Geflecht der Vorstandsarbeit.

Wenn sie sich nicht mit der Vereinsarbeit befasste, schrieb sie an ihren zahlreichen Publikationen und gründete ganz nebenbei auch noch einen Verlag, Pabst Press, beheimatet an ihrem Wohnort Alpen. Das heißt, sie ist seither und bis heute auch noch als Unternehmerin tätig. Hier einige ihrer wichtigsten Publikationen und Herausgeberschriften, gar nicht zu reden von ihren zahlreichen Aufsätzen:

Bibliografie zur Sprechkunde und Sprecherziehung in Deutschland bis 1945. Magdeburg, Essen 1993.

Erich Drachs Konzept der Sprechkunde und Sprecherziehung. (Phil. Diss. Duisburg) Magdeburg, Essen 1993.

Die Konstitution der Sprechkunde und Sprecherziehung durch Erich Drach. Faktenfachgeschichte 1900–1935. Magdeburg, Essen 1993.

Die Sprechwerkstatt. Sprech- und Stimmbildung in der Schule. Braunschweig 2000.

Reden im Studium. Frankfurt am Main 1995; Neuauflage 2009.

Kooperative Rhetorik – kompakt. Alpen 2011.

Stimmlich stimmiger Unterricht. Professionelle Kommunikation und Rhetorik. Göttingen 2016.

Lebendig vorlesen und vortragen. Konzepte und Impulse für den Deutschunterricht. Hannover 2021 (mit Kerstin Hillegeist).

(Hg.) *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung.* München, Basel 2004; 2. Aufl. 2011.

(Hg.) *Sprechkommunikation lehren.* Gesammelte Aufsätze von Elmar Bartsch. Bd. 1 und 2. Alpen 2009, Bd. 3 2011.

(Hg.) *Medien: Sprech- und Hörwelten.* München 2010.

(Hg.) *Zu anderen sprechen.* Heft 39/2014 der Zeitschrift Deutsch 5–10 (mit Becker, Susanne H.).

(Hg.) *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis.* Baltmannsweiler 2019.

(Hg.) *Untersuchungen zur Sprechwirkung. Düsseldorfer Beiträge zur Mündlichkeit 3.* Alpen 2021.

Wer das alles ausführlich nachlesen möchte, kann ihren Wikipedia-Eintrag aufrufen: https://de.wikipedia.org/wiki/Marita_Pabst-Weinschenk.

MPW hat die Redepyramide in die Didaktik der mündlichen Kommunikation eingebracht (siehe unter <https://user.phil-fak.uni-duesseldorf.de/~pabst/sw-ansaetze.pdf>) und noch viele weitere Aktivitäten entfaltet, etwa die Veranstaltungsreihe der „Düsseldorfer Sprech-Kontakte“ durchgeführt zur Kommunikation in Wirtschaft, Wissenschaft, Weiterbildung und Verwaltung, ein interdisziplinäres Kolloquium für Experten, Studierende und Interessierte, das seit 1982 besteht und von Elmar Bartsch begründet worden war.

Gegen Ende ihrer Zeit in der Gesellschaft war Marita, wie gesagt, in der DGSS so unersetzlich, dass sie zur Mahnerin wurde, weil man sich viel zu sehr auf ihren Einsatz verließ. MA-Rita war ja da und erledigte das Notwendige. Das war sicher oft schwer für sie, andererseits fiel es ihr auch nicht leicht, das Amt loszulassen. Aber sie hat es dann doch gemeinsam mit Brigitte Teuchert Franziska Trischler und mir anvertraut, dafür sind wir heute noch dankbar.

Wie gesagt, ich bewundere Deine Energie, Marita, und wünsche Dir im Namen aller Kolleg:innen und DGSS-Mitglieder weiterhin so viel wie gewohnt davon, dazu eine wunderbare Feier zum 70. Geburtstag, vor allem aber Gesundheit und Glück!

Ortwin Lämke, Centrum für Rhetorik,
Kommunikation und Theaterpraxis
und Studiobühne der Universität Münster

Marita Pabst-Weinschenk ist mehr als DGSS-Engagement!

Hier weitere Facetten ihrer Persönlichkeit (aus gesicherter persönlicher Quelle):

Dr. Marita Pabst-Weinschenk 1972 mit ihrer Jugendgruppe auf Tour in der Eifel (natürlich noch ohne Titel und Weinschenk, aber mit 20 Maschinen und begeisterten Bikern!)



Studiert hat sie nicht nur mündliche Kommunikation, sondern auch wie man Konflikte moderiert und künstlerisch fotografiert. Nach ihrem Studium der Kunstpädagogik, in dem sie sich auf Fotografie und Typografie spezialisiert hatte, hätte sie auch Fotografin werden können. Hier zwei Beispiele aus Fotoprojekten aus ihrer Zeit an der PH Neuss:



Janis Hanenberg

Der Menschliche Faktor

Der Wandel des Berufs von Mikrofonsprecher*innen im Aufschwung synthetischer Stimmen

1 Einleitung

Wenn wir Werbung oder Content im Internet hören, fragen wir uns möglicherweise immer häufiger: „Ist das überhaupt ein Mensch, der da spricht?“ Die Frage ist berechtigt, denn synthetische Stimmen haben in den letzten Monaten und Jahren, dank neuer Technologien basierend auf neuronalen Netzwerken, gewaltige Fortschritte gemacht und klingen in vielen Kontexten bereits so natürlich, dass sie nur schwierig von einer menschlichen Stimme zu unterscheiden sind. Mikrofonsprecher*innen blicken mit Sorge auf diese Entwicklung, denn die Technologie bietet eine schnelle und günstige Möglichkeit, Texte zu vertonen. Außerdem macht sie es möglich, Stimmen zu klonen. Das Potenzial für Missbrauch ist groß, denn die synthetisierten Stimmen können, nüchtern gesagt, jeden Text sprechen. Die Frage ist, sollten sie? Welche Auswirkungen hat es, wenn die künstlerische Arbeit von Sprecher*innen entmenschlicht wird? Was können Sprecher*innen tun, um im Aufschwung dieser Technologien weiterhin ihren Beruf ausüben zu können? Diese Arbeit untersucht im ersten Teil, welche Auswirkungen synthetische Stimmen auf Hörer*innen haben und welche rechtlichen Grundlagen für Sprecher*innen im Ange-

sicht der Situation relevant sind. Um eine möglichst aktuelle und diverse Einschätzung zu erlangen, wurden im zweiten Teil dieser Arbeit fünf Expert*innen sowohl aus der Sprecher*innen-Branche, als auch aus dem Bereich der künstlichen Intelligenz in den Medien und Stimmverarbeitung interviewt und die Ergebnisse anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass eine Prognose für die Arbeit von Sprecher*innen stark davon abhängig ist, wie schnell die Technologie Fortschritte macht und wie ausgereift sie wird, wie qualitativ hochwertig synthetische Stimmen werden, wie natürlich sie klingen und welche emotionalen und gestalterischen Mittel sie zur Verfügung haben wird. Die Technologie ist aktuell mit rasender Geschwindigkeit vorangeschritten und festgehaltene Ist-Stände waren binnen kürzester Zeit veraltet. Mit diesem Fortschritt haben moderne Anwendungen wie ChatGPT von OpenAI, die Stimmtools von ElevenLabs und weitere Anwendungen, die auf neuronalen Netzen basieren, Möglichkeiten geschaffen, die vorher unvorstellbar schienen und wie Science-Fiction klangen. Sie durchbrechen Vorstellungsgrenzen. Prognosen können nur aus dem aktuellen Stand getroffen werden und werden zukünftig mög-

licherweise von weiteren, Grenzen sprengenden Neuerungen obsolet gemacht. Momentan weisen diese Tools noch klare Grenzen auf. Allerdings entwickeln sie sich rasant weiter und haben möglicherweise kurze Zeit später die nächste Grenze durchbrochen.

2 Theoretische Grundlagen

Um die Situation genauer zu beleuchten, werden zuerst die Technologie selbst und ihre Limitationen, sowie die Wirkung von synthetischen Stimmen auf Hörer*innen und die rechtliche Lage für Sprecher*innen in Deutschland betrachtet.

2.1 Die Technologie

Text-to-Speech (TTS), wie aktuelle Sprachsynthese auch genannt wird, macht es möglich, jeden Text in gesprochenes Wort zu verwandeln, was nützlich ist in Bereichen wie E-Learning, Telefonansagen, Vorlesefunktionen für Nachrichten und Websites sowie weitere Anwendungen, die wenig künstlerische Gestaltung beinhalten und in den meisten Fällen sachorientiert sind. Auch eine weitere Technologie ist durch die Fortschritte in TTS-Systemen, die auf neuronalen Netzen basieren, zugänglicher geworden: Voice Cloning. Beim Voice Cloning erzeugt ein bereits trainiertes Neuronales Netz mit Audiomaterial von einer ihm davor unbekannten Stimme (je nach gewünschter Qualität reichen wenige Sekunden) einen Klon. Und mit dem geklonten Stimmklang generiert es dann per Text-to-Speech gesprochenes Wort. Das Programm identifiziert die Parameter der Stimme wie Klang, Tonhöhe etc. und überträgt die Parameter auf sein bereits gelerntes Verhalten (JEMINE, 2019).

ElevenLabs bietet eine besonders hochwertige Variante an, für die Nutzer*innen mehrere Stunden Audiomaterial hochladen müssen. Damit wird dann eigens ein Modell trainiert, was einige Stunden in Anspruch nimmt. Sie bieten allerdings auch eine Variante an, die kein neues Training und nur wenig Audiomaterial erfordert und trotzdem hohe Ähnlichkeit mit der Originalstimme aufweist.

Voice Cloning und Text-to-Speech sind Anwendungen, die theoretisch in vielen Bereichen, in denen aktuell mit Sprecher*innen gearbeitet wird, nutzbar wären.

2.2 Limitationen

Bei der Synthese fehlt es hier allerdings noch an Steuerbarkeit der Ergebnisse. Elevenlabs bietet nur wenige Einstellungen wie Stability, Clarity und Style Exaggeration an, die allesamt den Output verändern. Allerdings ist das Timing dieser Parameter zufällig und nicht genau vom Nutzer bestimmbar. Er kann nur grobe Richtungen angeben (siehe ElevenLabs Website). Emotionen fehlen hier vollständig, was sich zukünftig allerdings ändern könnte. Im FAQ von OpenAIs Produktübersicht wird die emotionale Bandbreite ihrer momentanen Text-to-Speech-Technologie erklärt:

„There is no direct mechanism to control the emotional output of the audio generated. Certain factors may influence the output audio like capitalization or grammar but our internal tests with these have yielded mixed results.” (siehe OPEN AI Website)

DE MELO et al., die Emotionalen Ausdruck von Maschinen untersuchen, sagen:

„Neural text-to-speech synthesizers [...] offer more natural and expressive synthetic voices. However, the challenge of controlling the voice parameters arises.“ (DE MELO et al., 2023)

Und das sind nicht die einzigen Limitationen. KULIGOWSKA et al. beschreiben als Problem, dass es herausfordernd ist, hörbare Emotion in Sprachsynthese zu implementieren, da es schwierig ist, komplexe Emotionalität in evaluierbaren Parametern zu formulieren. Die Wahrnehmung von Emotionen ist oft subjektiv und hängt von vielen weiteren Faktoren ab, wie der Tagesform, dem kulturellen Hintergrund etc. Zum Zeitpunkt ihrer Arbeit von 2018 formulierten sie elf Schwachpunkte von synthetischen Stimmen, darunter Emotionen, Prosodie, spontanes Sprechen, Mehrdeutigkeit, Natürlichkeit, Qualitätsunterschiede in wenig vertretenen Sprachen und Probleme mit Sonderzeichen und Symbolen (KULIGOWSKA et al., 2018).

2.3 Die Wirkung auf Hörer*innen

Ob sich synthetische Stimmen in den Medien durchsetzen werden, hängt unter anderem von ihrer Wirkung auf das Publikum ab, das sie letztendlich konsumiert.

Rezipient*innen ordnen gesprochenem Wort eher einen menschlichen Ursprung zu als nur geschriebenem, das gilt auch für synthetische Stimmen. Natürliche Sprechparameter wie Varianz in Tempo und Intonation sind dafür essenziell (SCHROEDER et al., 2016). Die Motivation ist groß, künstliche Stimmen im Marketing einzusetzen, denn „KI-Stimmassistenten“, also gesprochene Texte, haben nicht nur einen größeren Einfluss auf Kunden als gelesene Texte (DELLAERT

et al., 2020), sondern werden auch rasant weiterentwickelt und sind leicht zugänglich.

Versuche von PETHE et al. (2023) zeigen, dass Stimmen, die mit von Menschen gesprochenen Hörbüchern trainiert wurden und dank einer Speech Synthesis Markup Language (SSML) expressivere Prosodie verwenden, in geringem Ausmaß beliebter sind als Stimmen, die nicht auf Hörbücher als Trainingsmaterial zurückgreifen und weniger expressiv sprechen. SSML ermöglicht die Kontrolle von präzisen Pausen in der Sprache, sowie in manchen Fällen Regieanweisungen zur Haltung oder Emotion. Hörbücher erfordern das Verständnis eines Textes in Buchlänge und eine Interpretation über den Text hinaus, außerdem das Schlüpfen in Rollen, dramatisch angemessene Prosodie, um im Kopf von Hörer*innen Emotionen, Dialoge, Umgebungen und Figuren entstehen zu lassen. Obwohl aktuelle synthetische Stimmen bereits recht natürlich klingen, verfügen sie noch nicht über diese Fähigkeiten.

Sowohl SIMANTIRAKI et al. (2018), als auch GOVENDER et al. (2019) haben den mentalen Arbeitsaufwand beim Hören synthetisierter Stimmen in Form von Pupillenerweiterung gemessen und sind zum Schluss gekommen, dass synthetische Stimmen einen größeren mentalen Arbeitsaufwand erfordern als natürliche Stimmen. In GOVENDERS et al.'s Studie stieg die Anstrengung zusammen mit schwereren Hörbedingungen (leisere Audio) bei der Verarbeitung synthetisierter Stimmen steiler als bei der Verarbeitung natürlicher Stimmen. SIMANTIRAKI et al. stellten fest, dass die Verarbeitung synthetisierter Stimmen im Vergleich zur Wahrnehmung von einer natürlichen Stimme,

einer natürlichen Stimme mit Hintergrundrauschen und einer natürlichen Stimme, die bearbeitet wurde, um die Verständlichkeit zu erhöhen, eine größere Anstrengung auslöst.

TOFF und SIMON haben 2023 entdeckt, dass ihre Proband*innen Nachrichten, die als KI-generiert gekennzeichnet waren, als weniger vertrauenswürdig bewerteten, auch wenn die Artikel nicht als weniger akkurat oder unfair beurteilt wurden.

Zusammengefasst waren natürliche Stimmen in den letzten Jahren gegenüber synthetischen Stimmen in Bezug auf die Wirkung, die sie auf Rezipient*innen haben, noch voraus. Sie sind flexibler. Eine Regie kann mit Sprecher*innen präziser an Pausen, Emotionen etc. arbeiten, als mit synthetischen Stimmen. Sie erwecken höheres Vertrauen und haben einen geringeren kognitiven Aufwand bei der Verarbeitung. Weitere relevante Erkenntnisse über die Wirkung synthetischer Stimmen erläutert ROSWANDOWITZ im empirischen Teil und bezieht sich dabei auf ihre eigene Forschung aus 2024.

2.4 Rechtliche Rahmenbedingungen

Der Umgang mit generativer KI ist eine besondere Herausforderung für das Rechtssystem. Während KI-Modelle international verfügbar sind, unterscheiden sich die nationalen Rechtslagen voneinander. In diesem Kapitel soll beleuchtet werden, wie Sprecher*innen in Deutschland vor Missbrauch geschützt sind und welche Regulationen es braucht, um eine Koexistenz von Sprecher*innen und synthetischen Stimmen zu ermöglichen.

2.4.1 Wie sind Sprecher*innen in Deutschland geschützt?

Die eigene Stimme ist personenbezogenes Datum (MANTHEY et al., 2023) und damit durch Art. 9 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) geschützt. Laut Art. 6 ist die Verarbeitung dieser Daten ohne Einwilligung untersagt. Nach Art. 77 besteht das Recht auf Beschwerde bei einer Aufsichtsbehörde bei Vermutung auf unrechtmäßige Verarbeitung dieser Daten (siehe DSGVO) und es kann ein Schadensersatzanspruch geltend gemacht werden (FROEHLICH).

Die Stimme ist außerdem durch das allgemeine Persönlichkeitsrecht (APR) geschützt. Das Persönlichkeitsrecht gewährt das Recht am eigenen Wort, sowie ob und von wem die auf Tonträger aufgenommene Stimme abgespielt werden darf (siehe allgemeines Persönlichkeitsrecht). Dies gilt insbesondere bei Stimmen, die einen wirtschaftlichen Wert haben und ein Markenzeichen sind (SCHENK et al., 2024).

Unter Umständen ist ein sprecherisches Werk teilweise auch durch das Urheberrecht geschützt (JÜDEMANN, 2023). Auch gilt das Leistungsschutzgesetz, „denn SprecherInnen, deren Darbietung eine `eigentümliche, durch die Persönlichkeit geprägte, geistig-gestaltende, sinnlich wahrnehmbare Leistung´ darstellt, durch welche `der oder die Wahrnehmende(n) einen die Stimmung, das Empfinden, das Gefühl und/oder die Phantasie anregenden Sinneseindruck empfangen´, sind als ausübende Künstler gem. § 73 UrhG leistungsschutzberechtigt.“ (KRUSE, 2013, S. 86 bei JÜDEMANN, 2023). Bei aufgezeigter Urheberrechtsverletzung steht auch Sprecher*innen als Leistungsschutzberechtigte Anspruch auf Unterlassung

der Nutzung des Werkes für KI-Training und auf Schadenersatz zu (JÜDEMANN, 2023).

Urheberrechtlich schaffen KI-generierte Werke eine Grauzone. KI-Anwendungen kopieren Inhalte nicht im eigentlichen Sinn, sondern lernen aus Mustern und erschaffen dann etwas Neues, dass diesen Mustern folgt. Ob KI-Werke geschützt sein können, hängt von ihrer Ähnlichkeit mit vorhandenen geschützten Werken zusammen (VERBRAUCHERPORTAL BADEN-WÜRTTEMBERG, 2024). Die mangelnden Urheber- und Verwertungsrechte machen den exklusiven Verkauf KI-generierter Produkte besonders schwierig (HÄRTEL, 2024). Und auch trainierte KI-Systeme sind, im Gegensatz zu untrainierten, in Deutschland nicht sicher immateriälgüterrechtlich geschützt (BORUTTA, 2022, S. 360).

Bei der Verwendung synthetischer Stimmen gilt es, vorsichtig bei der Auswahl zu sein. Seriöse Anbieter sollten in der Lage sein, Auskunft über Trainingspraktiken zu geben und zu bestätigen, dass sie alle rechtlichen Vorgaben einhalten (HÄRTEL, 2023).

Um die eigene sprecherische Arbeit im Vorhinein zu schützen, empfiehlt der Verein Deutscher Sprecher*innen (VDS) eine entsprechende Klausel in Verträge mit aufzunehmen, die die Verwendung der Aufnahmen für KI-Training ausschließt (siehe VDS-Website).

2.4.2 Regulierung von synthetischen Stimmen

Die Rechtslage rund um generative KI muss klarer werden (KI BUNDESVERBAND, 2021, S. 1). Es braucht ein faires Vergütungsmodell, das an die neuen Ge-

gebenheiten durch KI angepasst ist. Ein solches Modell bietet der VDS an, den KI-Gagenkompass (VDS, 2024).

Um die Verletzung des Persönlichkeitsrechts, Urheberrechts und Datenschutzrechts zu verhindern, braucht es Transparenz in den Trainingsdaten, sowie zugängliche Beschwerdestellen und klare Haftungsregeln. Anwendungen müssen belastbar sein in Fragen nach Richtigkeit, Vielfalt und nach dem Nachweis auf einen rechtmäßigen Rückgriff auf das Trainingsmaterial (INITIATIVE URHEBERRECHT, 2023). Ein Beispiel für ein Gütesiegel, das diese Voraussetzungen bezeugt, bietet der KI-Bundesverband (KI BUNDESVERBAND, 2019).

Der Einfluss der Technologie erfordert staatliche Regulierung durch den Gesetzgeber (HAAG und RISTHAUS, 2022, S. 290). Der EU ARTIFICIAL INTELLIGENCE ACT (AI Act, 2024) schreibt denjenigen, die KI-Systeme zur Verfügung stellen, vor, dass sie KI-Systeme als solche kennzeichnen müssen. Endkonsumenten müssen informiert sein, dass sie mit einer Maschine kommunizieren. Außerdem müssen KI-generierte Inhalte, auch synthetische Audios, in einem maschinenlesbaren Format als solche gekennzeichnet sein. Dieser Artikel tritt allerdings erst am 2. August 2026 in Kraft.

Einige Künstler*innen fordern eine Reform des Urheberrechts und der Verwertung. Ein neues System, angelehnt an VG Wort und VG Bildkunst, könnte die Urheber von Kunstwerken für ihre Arbeit entlohnen, wenn diese für das Training von KI verwendet werden (SCHMALZRIED, 2024).

3 Methodik der Expert*innen-Interviews

Die empirische Sozialforschung zielt darauf ab, durch Untersuchung verschiedener Perspektiven aus bestimmten Teilen der Gesellschaft praktische Erkenntnisse zu Theorien zu sammeln (GLÄSER und LAUDEL, 2010, S. 24). Um möglichst aktuelle und diverse Erkenntnisse zu erlangen, werden im empirischen Teil dieser Arbeit Expert*innen-Interviews geführt und deren Ergebnisse anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse untersucht und diskutiert. Die Interviews wurden allesamt online über das Videochat-Programm ZOOM geführt und waren zwischen 30 und 70 Minuten lang. Sie wurden über die Aufnahmefunktion von Zoom aufgezeichnet und schließlich vollständig mit dem Programm MAXQDA transkribiert und codiert. Die Transkription orientiert sich dabei am Transkriptionsleitfaden von FUSS & KARBACH (2019). Um die Erkenntnisse aus dem theoretischen Teil dieser Arbeit zu ergänzen, lautet die Fragestellung des empirischen Teils:

*Wie schätzen Expert*innen aus unterschiedlichen Blickwinkeln die zukünftige Entwicklung synthetischer Stimmen und ihren Einfluss auf die Tätigkeit von Mikrofonsprecher*innen ein?*

Für die Beantwortung der Fragestellung ist es essenziell, zwei Expert*innen-Bereiche zueinander in Beziehung zu setzen: den des künstlerischen Sprechens und den der synthetischen Stimmen und KI. Um das Verhältnis dieser Felder zu verstehen, wurden Expert*innen aus beiden Feldern befragt.

Die fünf für diese Arbeit ausgewählten Expert*innen sind die Vorsitzende des VDS Anna-Sophia Lumpe, die Sprecherin

Chantal Busse, zwei anonymisierte Expert*innen im Bereich KI in den Medien und Claudia Roswandowitz, eine Wissenschaftlerin mit Fokus auf neuronale Stimmverarbeitung.

4 Ergebnisse

Die Analyse der Interviews zeigt, dass synthetische Stimmen Probleme haben, Zuhörer*innen mitzureißen. Sie sind noch nicht in der Lage, menschliche Zwischentöne, Nuancen, komplexe Emotionen und Haltungen spürbar zu machen. Auch die Steuerbarkeit des Ergebnisses ist noch nicht zufriedenstellend: Befehle, die Prosodie und vor allem Emotionen betreffen, sind im Ergebnis noch unpräzise und der Anwendung kompliziert zu vermitteln. Aufgrund dieser hohen Ansprüche an Emotionalität und Steuerbarkeit werden synthetische Stimmen in öffentlichen Produktionen noch wenig eingesetzt, höchstens als Layoutstimme, die im Prozess durch eine*n Sprecher*in ersetzt wird. All diese Defizite werden allerdings vermutlich stetig geringer werden. Es wird wahrscheinlich einen Teil im Publikum geben, der KI-generierte Werke als Medium akzeptieren wird – gleichzeitig aber auch einen, der auf menschliche Sprecher*innen, das Natürliche, die Beziehung zu den Kunstschaffenden, das Menschengeschaffene nicht verzichten wollen wird.

In Europa ist der Diebstahl einer Stimme klar verboten. Der rechtliche Umgang mit KI-Anwendungen braucht allerdings dringend Klärung, was die Transparenz und Kennzeichnungspflicht betrifft. Ohne Kennzeichnung bedrohen Deepfakes die Glaubwürdigkeit der Medien. Außerdem braucht es Gütesiegel für ethisch trainierte KI-Systeme, Kontrollmechanismen und

vor allem Aufklärung. Gesetze zum Umgang mit KI müssen außerdem global greifen, da die Rechtslage sonst kaum zu definieren ist. So kann ein KI-System in einem Land mit Material aus einem anderen und schließlich in vielzähligen weiteren verwertet werden. Synthetische Stimmen haben, neben ihren Risiken, das Potential, die Arbeit von Sprecher*innen effizienter zu gestalten, (z. B. in der Bearbeitung von Texten, Buchhaltung oder als Layoutstimme). Und auch in der Barrierefreiheit bieten sie neue Möglichkeiten. Die Experten stellen zusätzlich die Frage in den Raum, welche Risiken es birgt, wenn Hörer*innen sich an synthetische Stimmen gewöhnen und welche Effekte das möglicherweise auf ihr Sozialverhalten und ihre Fähigkeit, feine emotionale Zwischentöne herauszuhören und zu deuten, hat.

Die Ergebnisse von Claudia Roswadowitz' Forschung legen nahe, dass synthetische Stimmen für inhaltsfokussierte Arbeiten wie das Sprechen von Sachtexten möglicherweise gut geeignet sind (ROSWADOWITZ et al., 2024). Wenn es aber darum geht, Emotionen zu übertragen, eine Identität spürbar zu machen, sind sie noch mangelhaft. In ihren Untersuchungen gab es einen Unterschied in der Aktivität im Belohnungszentrum zwischen synthetischen und natürlichen Stimmen. Gerade z. B. im Bereich Werbung ist es allerdings besonders wichtig, dass die Zuhörenden ein positives Gefühl bekommen. Diese Aktivität im Belohnungszentrum ist allerdings auch maßgeblich für unsere Motivation, lässt uns „dranbleiben“ und weiter zuhören. Diese Motivation scheint geringer zu sein, wenn wir synthetischen Stimmen zuhören. Es scheint für uns Menschen an Informationsreichtum nicht das optimale Signal zu sein. Anna-Sophia Lumpe gibt zu bedenken, dass es

allerdings, gerade wenn Inhalte vermittelt werden sollen, besonders wichtig ist, dass die Zuhörenden dranbleiben und motiviert sind weiter zuzuhören.

Claudia Roswadowitz geht davon aus, dass synthetische Stimmen für die Rezipient*innen einen unterbewussten Unterschied machen, auch wenn sie nicht bewusst wissen, dass sie eine synthetische Stimme hören.

Die Hypothese, basierend auf Roswadowitz' Studie, wäre, dass der Unterschied im akustischen Signal nicht den Unterschied im Belohnungszentrum erklärt. Das würde heißen, dass selbst wenn in zukünftigen, fortgeschritteneren synthetischen Stimmen das akustische Signal besser wird, es immer noch diesen Unterschied im Belohnungszentrum geben wird. Was diese Information in der Stimme, die eine menschliche Identität spürbar macht und das Belohnungszentrum stärker aktiviert, eigentlich ist, welche Meta-Informationen denn Emotionen, Vertrauenswürdigkeit etc. übermitteln und was es ist, das uns dranbleiben lässt, ist noch nicht erforscht. Ob synthetische Stimmen irgendwann in der Lage sein werden, diese Informationen herzustellen, ist nicht ausgeschlossen.

Sprecher*innen bieten durch ihre Arbeit tiefe, komplexe Nuancen im Sprechen und außerdem soziale und künstlerisch produktive Zusammenarbeit. Für Sprecher*innen wird es außerdem wichtig, sich als Persönlichkeit in den Medien zu präsentieren, ihre Verträge zu kontrollieren und gegebenenfalls zu ergänzen, sich aktiv mit dem Wandel ihrer Arbeit und neuen Technologien zu beschäftigen und letztlich in ihrer Arbeit ihre eigene Identität hörbar zu machen. Die Ergebnisse der Untersuchung deuten darauf hin, dass auf die Tä-

tigkeit als Sprecher*in einige Veränderungen zukommen. Momentan erfahren viele Sprecher*innen einen Einbruch in den Buchungen. Anna-Sophia Lumpe bezweifelt allerdings, dass das an synthetischen Stimmen liegt, sondern vielmehr an der aktuellen wirtschaftlichen Unsicherheit, ausgelöst durch Kriege und Umweltkatastrophen. Sachorientierte Arbeiten wie Imagefilm, E-Learning, Sachhörbücher etc. sowie Low-Budget- und Einstiegsjobs werden in Zukunft aus Kostengründen wahrscheinlich häufiger mit synthetischen Stimmen produziert und fallen für Sprecher*innen als wichtige Einkommensquelle und Möglichkeit, Erfahrung zu sammeln, weg. Fallen diese Low-Budgetjobs weg, wird auch der Einstieg für Nachwuchssprecher*innen schwieriger. Aber künstlerische Arbeiten werden, vielleicht in kleinerer Menge, weiter mit Sprecher*innen besetzt werden, darin sind die Expert*innen sich einig. Synthetische Stimmen werden auch zukünftig eine Low-Cost-Alternative bleiben, ist sich ein*e Expert*in sicher.

Der Fokus von Sprecher*innen sollte darauf liegen, ihre eigene Identität, ihre Gefühle und ihre Erfahrungen hörbar zu machen. Das wird von Anna-Sophia Lumpe dadurch ergänzt, flexibel in der Sprache mit Verschleifungen umgehen zu können und ehrliche Klänge, nicht nur perfekte, zu beherrschen. Sprecher*innen sollten sich mit Website, Fotos und Social-Media-Auftritt als Persönlichkeit präsentieren, um eine Verknüpfung mit dem Publikum zu ermöglichen.

Sie sollten sich aktiv mit synthetischen Stimmen auseinandersetzen, deren Grenzen und Möglichkeiten austesten und sich über geltendes Recht und wandelnde Regularien informieren. Und vor allem sollten

sie nicht aufgeben. Sie sollten weiter das tun, was ihnen Erfüllung bringt, sich weiter bemühen, Teil der künstlerischen Schaffensprozesse zu sein. Denn die Ergebnisse aus den Interviews legen nahe, dass die Menschlichkeit in der Kunst wichtig und wertvoll für die Gesellschaft ist.

Es ist auch wichtig, sozial zu sein, sich auszutauschen und Kontakte zu knüpfen, außerdem sich selbst und die eigenen Fähigkeiten, den eigenen Wert, die eigene Sprache und die eigene Stimme kennenzulernen und zu entwickeln sowie in der Arbeit hochwertigen Inhalt zu produzieren und nicht auf quantitativen Content zu setzen – vor allem: das zu machen, woran man Spaß hat. Es ist hörbar, ob jemand gerne spricht. Es ist wichtig, wandelbar zu sein und vor allem den eigenen Klang zu finden, nicht nur zu imitieren, nicht auf Perfektes zu setzen und zu erforschen: Was höre ich gerne? Wie will ich angesprochen werden? Synthetische Stimmen können sauberen Klang und perfekte Aussprache produzieren, aber das Verschleifen, das Brechen, ehrlich sein, das ist das Besondere, das ist menschlich.

Die Arbeit von Synchronsprecher*innen wird sich ebenfalls möglicherweise stark wandeln, aber nicht verschwinden, da auch Voice Conversion eine deutschsprachige sprecherische Performance als Ausgangsbasis braucht. Voice Conversion ermöglicht, dass in Filmen und Serien die Stimmen der Originalschauspieler*innen in lokaler Sprache zu hören sind. Hierbei wird ein trainiertes Stimmmodell auf eine Sprachaufnahme gelegt. Dafür braucht es allerdings weiterhin Synchron-Sprecher*innen, die die Grundlage für die Conversion sprechen und den richtigen Kulturtransfer leisten.

Unternehmen müssen sich im Klaren sein, dass sie keine Geschäfte auf unrechtmäßig trainierter oder angewandter KI aufbauen können, da ihr Produkt sonst anfechtbar ist und sie kein nachhaltiges Geschäft betreiben können. Ebenso sind die Verhältnisse des Urheberrechts KI-generierter Werke noch unklar, was die Exklusivrechte am eigens (mit synthetischen Stimmen) produzierten Werk schwer durchzusetzen macht.

Als Sprecher*in ist und wird es immer wichtiger, Verträge genau zu lesen, zu verstehen, entsprechende Klauseln zu hinterfragen und gegebenenfalls eine KI-Ausschlussklausel einzufügen.

Es gibt auch überraschende Erkenntnisse. Ein*e Expert*in spricht davon, dass die Entwicklung synthetischer Stimmen etwas stagniert, was gegen die rasante Entwicklung spricht, die die bisherige Geschwindigkeit der Fortschritte suggeriert. Claudia Roswadowitz spricht von einer ähnlichen Entwicklung.

Außerdem ergibt sich eine weitere Problematik. Die Prognosen über die Entwicklung der Sprecher*innen-Branche hängen stark von der Entwicklung der disruptiven Technologien ab. Es lassen sich viele Unterschiede zwischen synthetischen Stimmen und natürlichen festhalten, wie z. B. in der Wirkung auf Rezipienten, in der künstlerischen Qualität und in der emotionalen Bandbreite. Die Aussage eines/einer Expert*in, dass Text-to-Speech ein wenig „ausentwickelt“ ist, spricht dafür, dass diese Unterschiede auch nicht so bald verschwinden werden. Allerdings lässt sich nicht garantieren, dass synthetische Stimmen diese Lücke in Zukunft nicht schließen, wenn auch in fernerer Zukunft. Möglicherweise erreichen sie die emotionale Informationsfülle, die ihnen

heute noch fehlt. Auch wenn es kaum vorstellbar ist, dass synthetische Stimmen die Empathie, eigene Biografie und komplexe Emotionalität eines Menschen und seine darin basierte Stimme und sprecherische Performance imitieren, flexibel einsetzen und möglicherweise sogar erweitern können, so ist es, angesichts der schnellen Fortschritte, doch nicht auszuschließen.

Um diese Fortschritte weiter zu verfolgen, wäre es interessant, weitere Studien im Stil von Claudia Roswadowitz mit immer fortgeschritteneren Stimmmodellen durchzuführen, um herauszufinden, welche Mängel synthetische Stimmen mit der Zeit hinter sich lassen.

5 Fazit

Synthetische Stimmen stellen Sprecher*innen, aber auch Konsumierende, vor neue Herausforderungen. Es stellt sich die Frage, welche Ansprüche sprecherische Werke erfüllen sollten, wie sie geschaffen und wie sie konsumiert werden sollten. Warum sollten Sprecher*innen Arbeit niederlegen müssen, die sie und ihr Publikum mit Sinn erfüllt? Haben Werke, die nicht von Menschen geschaffen wurden, einen Mehrwert für die Rezipient*innen? Gleichzeitig mit diesen Herausforderungen kommen auf die Arbeit als Mikrofonsprecher*in einige Veränderungen zu. Anhand der Ergebnisse dieser Arbeit lassen sich folgende Prognosen aufstellen.

Synthetische Stimmen klingen bereits sehr natürlich und werden darin immer besser und zudem zugänglicher. Möglicherweise schreitet ihre Entwicklung in Zukunft allerdings nicht mehr im gleichen exponentiellen Tempo voran wie bisher. Momentan lassen sich einige Unter-

schiede zu natürlichen Stimmen beschreiben. Sie verfehlen manchmal noch sinnvolle, kontextbezogene Betonungen und ihnen fehlen die emotionale Komplexität und Bandbreite, eine eigene Biografie und Persönlichkeit, die Sprecher*innen haben, hörbar zu machen und sie haben Probleme, Zuhörer*innen mitzureißen. Es gibt außerdem messbare Unterschiede in der Verarbeitung von synthetischen Stimmen im Hirn, wie höherer Arbeitsaufwand, weniger Aktivität im Belohnungszentrum und geringere Vertrauenswürdigkeit. Außerdem lassen sich die Ergebnisse nur unpräzise steuern. Allerdings überwindet die Technologie möglicherweise mit der Zeit diese Unterschiede.

Aufgrund ihrer Effizienz und Zugänglichkeit werden synthetische Stimmen wahrscheinlich vermehrt in Low-Budget-Produktionen eingesetzt werden, in denen sprecherische Qualität nicht die erste Priorität ist. Auch für sachorientierte Texte wie E-Learnings, Telefonansagen, Sachbücher etc. eignen sie sich möglicherweise. Diese Arbeiten werden wahrscheinlich weniger mit Sprecher*innen besetzt werden. Künstlerisch und emotional anspruchsvolle Werke wie Romane, Hörspiele und Ähnliches werden wahrscheinlich weiterhin mit Sprecher*innen besetzt.

Das hat mehrere Folgen. Sprecher*innen, die zu einem großen Teil in sachorientierten oder Low-Budget-Produktionen arbeiten, können möglicherweise nicht mehr davon leben. Auch schwindet die Möglichkeit für Nachwuchssprecher*innen in Low-Budget Produktionen Erfahrung zu sammeln, was den Einstieg in den Beruf erschwert. Allerdings werden sich im Umgang mit den neuen Technologien auch neue Geschäfts-, Vergütungs- und

Verwertungsmodelle entwickeln. Fachleute erwarten, dass sich der Sprecher*innen-Pool auf einen hochwertigen Bereich konzentrieren wird.

Um einen rechtmäßigen Umgang mit synthetischen Stimmen zu gewährleisten, braucht es eindeutige Vorgaben, vorgeschriebene Transparenz der Trainingsdaten und einen transparenten Ursprung von generierten Werken. Um diese Forderungen rechtlich durchsetzen zu können, braucht es globale Kontrollmechanismen.

Die Technologien können Sprecher*innen Arbeit abnehmen und Prozesse effizienter gestalten, bieten aber auch Risiken, wenn sie missbraucht werden.

6 Handlungsempfehlungen

Aus den Ergebnissen leiten sich mehrere Handlungsempfehlungen ab. Sprecher*innen sollten sich proaktiv mit der Technologie auseinandersetzen, um deren Möglichkeiten und Grenzen zu verstehen. Ein umfassendes Verständnis der eigenen Rechte sowie eine sorgfältige Kontrolle und Anpassung vertraglicher Bindungen sind notwendig, um Missbrauch von Aufnahmen zu verhindern. Der Ausbau des eigenen Netzwerks und die mediale Präsenz als erkennbare Persönlichkeit sind wichtig, um die Arbeit mit einem Gesicht zu verknüpfen, da synthetische Stimmen anonym und unpersönlich sind. Es ist von großer Bedeutung, sich als einzigartige, menschliche Stimme zu positionieren und die eigenen Rechte sowie den künstlerischen Wert aktiv zu verteidigen. Abschließend sollte man sich mit der eigenen Weiterentwicklung beschäftigen, um Persönlichkeit, Identität, Erfahrungen und Gefühle in der Arbeit hörbar zu machen. Sie

sollten auf das setzen, was sie besonders macht: Ihre Menschlichkeit.

7 Literatur

Allgemeines Persönlichkeitsrecht:

(<https://www.juraindividuell.de/pruefungsschemata/allgemeines-persoendlichkeitsrecht/>).

(Abruf: 07.09.2024)

BORUTTA, Yannik: Immaterialgüterrechtlicher Schutz von KI-Systemen. In: HOEREN, Thomas und PINELLI, Stefan: Künstliche Intelligenz - Ethik und Recht. München: C. H. Beck, 2022, S. 343–361.

DE MELO, Celso; GRATCH, Jonathan; MARSELLA, Stacy; PELACHAUD, Catherine: Social Functions of Machine Emotional Expressions. 2023.

DELLAERT, Benedict G. C. et al.: Consumer decisions with artificially intelligent voice assistants. Springer, 2020.

DSGVO: Verarbeitung besonderer Kategorien personenbezogener Daten.

(<https://dsgvo-gesetz.de/art-9-dsgvo/>). (Abruf: 07.09.2024)

ELEVENLABS:

(https://elevenlabs.io/?from=chrisolskjaer8083&gad_source=1&gclid=CjwKCAjwiaa2BhAiEiwAQBgYHuKyOQDITzJci-Oqr2N25Q8pAOwHKaGXnPwdHY4zA_54nUYyqzAc_BoCp8lQAvD_BwE). (Abruf: 07.09.2024)

EU ARTIFICIAL INTELLIGENCE ACT: Article 50: Transparency Obligations for Providers and Deployers of Certain AI Systems. 2024.

(<https://artificialintelligenceact.eu/article/50/>) (Abruf: 07.09.2024)

FROEHLICH, Jan: Der Schutz gegen rechtswidrige Nutzung durch KI. (<https://jan-froehlich.de/der-schutz-gegen-rechtswidrige-nutzung-durch-ki/>). (Abruf: 07.09.2024)

FUSS, Susanne; KARBACH, Ute: Grundlagen der Transkription: eine praktische Einführung, Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich. 2019.

GLÄSER, Jochen; LAUDEL, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

GOVENDER, Avashna; VALENTINI-BOTINHAO, Cassia; KING, Simon: Evaluating Cognitive Load of Text-to-Speech (TTS) Synthesis. Konferenzmitteilung in Proceedings of the 23rd International Congress on Acoustics, hrsg: The Centre for Speech Technology Research, 2019.

HAAG, Matthias; RISTHAUS, Hendrik: Regulierung von Künstlicher Intelligenz - DS-GVO als Leitbild? In: HOEREN, Thomas; PINELLI, Stefan: Künstliche Intelligenz – Ethik und Recht. München: C. H. Beck, 2022, S. 289–318.

HÄRTEL, Martin: KI-generierte Inhalte: Wem gehören die Rechte? 2024. (<https://itmedia-law.com/ki-generierte-inhalte-wem-gehoren-die-rechte/>). (Abruf: 07.09.2024)

HÄRTEL, Martin: Künstliche Intelligenz und Sprecherrechte: Ein paar juristische Gedanken, 2023 (<https://itmedialaw.com / kuenstliche-intelligenz-und-sprecherrechte-ein-paar-juristische-gedanken/>). (Abruf: 07.09.2024)

INITIATIVE_URHEBERRECHT: Ruf nach Schutz vor generativer KI. 2023

(<https://urheber.info/diskurs/ruf-nach-schutz-vor-generativer-ki/>). (Abruf: 07.09.2024)

JEMINE, Corentin: Real Time Voice Cloning. Hrsg: Appliquées, Faculté des Sciences, 2019.

JÜDEMANN, Kai: Recht an der eigenen Stimme- Sprachsynthese und ihre rechtlichen Auswirkungen auf die Kreativwirtschaft. 2023. (<https://ra-juedemann.de/recht-an-der-eigenen-stimme-sprachsynthese-und-ihre-rechtlichen-auswirkungen-auf-die-kreativwirtschaft/>). (Abruf: 07.09.2024)

KI BUNDESVERBAND: KI Gütesiegel. Berlin, PDF 2019. (https://ki-verband.de / wp-content/uploads/2019/02/KIBV_Guetesiegel.pdf). (Abruf: 07.09.2024)

KI BUNDESVERBAND: Positionspapier des KI Bundesverband e. V. zur EU-Regulierung von künstlicher Intelligenz. 2021. (https://ki-verband.de/wp-content/uploads/2022/02/KI-Regulierung_DE-komprimiert.pdf). (Abruf: 07.09.2024)

KRUSE, Till: Die rechtlichen Differenzierungen zwischen Urhebern und ausübenden Künstlern. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2013.

KULIGOWSKA, Karolina; KISIELEWICZ, Pawel; WLODARZ, Aleksandra: Speech synthesis systems disadvantages and limitations. In: International Journal of Engineering and Technology. S. 234-239, Mai 2018.

MANTHEY, Georg; LIEPERT, Simon: Rechtlicher Schutz der menschlichen Stimme: Wenn die KI mit meiner Stimme spricht. 2023. (<https://www.lto.de/recht/hintergruende/h/ki-stimme-nachahmen-rechtlicher-schutz-missbrauch-datenschutz-allgemeines-persoenslichkeitsrecht>). (Abruf: 07.09.2024)

OPEN AI: Text to Speech. (<https://platform.openai.com/docs/guides/text-to-speech>). (Abruf: 07.09.2024)

PETHE, Charuta; YIN, Yunting & SKIENA, Steven: Prosody Analysis of Audiobooks. Hrsg.: Stony Brook University Department of Computer Science. 2023.

ROSWANDOWITZ, Claudia, et al.: Cortical-striatal brain network distinguishes deepfake from real speaker identity. In: Communications Biology 7 (1). 2024.

SCHENK, André & OUERGHEMI, Laura N.: KI klaut menschliche Stimme – was nun? 2024. (<https://www.sbs-legal.de/blog/ki-klaut-menschliche-stimme-was-nun>). (Abruf: 07.09.2024)

SCHMALZRIED, Gregor: Warum KI keine Kunst kann – und Künstlern trotzdem Angst macht. 2024. (<https://www.br.de/nachrichten/netzwelt/warum-ki-keine-kunst-kann-und-kuenstlern-trotzdem-angst-macht,ULKXCeb>). (Abruf: 07.09.2024)

SCHROEDER, Julia; EPLEY, Nicholas: Mis-

taking Minds and Machines: How Speech Affects Dehumanization and Anthropomorphism. In: Journal of Experimental Psychology: General. 2016.

SIMANTIRAKI, Olympia; COOKE, Martin; KING, Simon: Impact of different speech types on listening effort. Hyderabad, India. In: 19th Annual Conference of the International Speech Communication, INTERSPEECH 2018. 2018.

TOFF, Benjamin; SIMON, Felix M. 2023. „Or they could just not use it?“. The Paradox of AI Disclosure for Audience Trust in News. USA/UK. 2023.

VDS: KI-Ausschluss in Rechteübertragungen. (<https://www.sprecherverband.de/ki-ausschluss-rechteuebertragungen/>). (Abruf: 07.09.2024)

VDS: KI-Gegenkompass und Vertragsrichtlinien DACH. 2024. (<https://www.sprecherverband.de/sprachsyntese-generative-ki/>). (Abruf: 07.09.2024)

VERBRAUCHERPORTAL BADEN-WÜRTTEMBERG: Urheberrecht und die Fallen bei Nutzung von generativer KI. 2024. (<https://www.verbraucherportal-bw.de/Lde/Startseite/Verbraucherschutz/Das+Urheberrecht+und+die+Fallen+bei+Nutzung+von+generativer+KI>). (Abruf: 07.09.2024)

Zum Autor

Janis Hanenberg hat Sprechkunst und Sprecherziehung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart studiert. Seitdem arbeitet er als Sprecher für SWR, MDR und ARD und ist in vielen weiteren Medien zu hören, unter anderem als Synchronstimme in Filmen und Serien. Er ist Sprecherzieher an der Theaterakademie Stuttgart und steht für diverse Lesungen und Sprechprogramme auf der Bühne.

E-Mail: janis-hanenberg@gmx.de

Hans Martin Ritter

Denken und Theater – Theater und Denken

im theater

sie sitzen im theater

und denken über ihr leben nach

und auch wenn sie nachdenken

über das leben anderer

oder gar nicht zu denken glauben

denken sie über ihr leben nach

Der Bezug von *Theater* und *Denken* hat mich in der theaterpädagogischen Tätigkeit von Beginn an beschäftigt – nicht zuletzt bei der Wiederaufarbeitung des Brecht'schen Lehrstücks, in dem diese Fragen ein Kernelement sind – darüber hinaus auch in der Schauspielausbildung und in Fragen zur Funktion und Wirkung des Wortes und der Sprache auf der Bühne. Der frühe Aufsatz *Handeln und Betrachten* (1975) etwa nutzte ein Theaterexperiment Manfred Wekwerths, in dem ein Spieler mit dem geheimen Auftrag *nichts zu tun* auf der Bühne stand und die Zuschauenden in diesem Zustand der Stille und Bewegungslosigkeit eine Vielzahl Situationen, Empfindungen, Handlungsansätzen oder -wünschen erlebten oder sich erdachten. Wekwerths Resü-

mee: der Zuschauende „beginnt zu spielen“. „Die Vorgänge auf der Bühne werden für ihn zu seinen Vorgängen, die er gleichzeitig am inneren Modell in seinem Kopf und an ihrer gegenständlichen Entsprechung auf der Bühne spielt.“ (Wekwerth 1973, 379) Das heißt: Zuschauende schauen nicht nur zu, sondern erinnern sich, erfinden, konstruieren und rekonstruieren vermutete Zusammenhänge: sie *denken* mit Hilfe des Gesehenen, sie *betrachten*. Ähnlich nennt Brecht (16, 686) die *Beobachtung* in der Schauspielkunst einen „Akt der Nachahmung, welcher zugleich ein Denkprozess ist.“ Der Schauspieler „erfindet für die Beobachteten ein Verhalten für viele Situationen, die er nicht beobachten kann.“ (16, 743). *Handeln* und *Betrachten* wäre demnach nicht nur ein Gegenüber, personifiziert in Schauspielenden und Zuschauenden oder aufgespalten in Aktion und Reflexion, sondern ein Wechselprozess – hier wie dort.

Um diesen Fragen genauer auf die Spur zu kommen, erlaube ich mir zwei klassische Rückbezüge – zunächst mit Blick in die griechische Mythologie: Gespalten erscheint Denken und Handeln auf je eigene Art bei *Prometheus* und *Epimetheus*. *Prometheus* denkt *voraus* – *vor* der Aktion: er konzipiert, wird gezielt tätig. *Epimetheus* denkt *nach* – *über* die Aktion: er reflektiert. Beide vertreten Grundhaltungen: die des Ansatzes zum Handeln und die der Refle-

xion. Ein Bild wäre – neben der Sitzhaltung mit Blick ins Vergangene – der *Pfeilschuss* bzw. das Zielen in der Bogenspannung. Zugleich gibt es da getrennte Momente in der Aktion selbst: in Körperspannung fixiere ich das Ziel, es folgt der Schuss, dann analysiere ich das Ergebnis.

Auch in Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, der zweiten klassischen Denk-Säule, geht es um den Bezug von *Denken* und *Tun*. Hier wird *Wilhelm Meister* mit einem zentralen Gedanken konfrontiert: „Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit (. . .). Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden.“ (Goethe, 8, 285) Vor allem im Vergleich „wie Aus- und Einatmen“ wird der Gegensatz beider Aktivitäten und zugleich ihr Wechselbezug deutlich. Der Gegensatz stellt das aktive, sich anspannende Moment dem weniger aktiven, sich entspannenden gegenüber. *Einatmen* und *Ausatmen* wird zugleich als verbundener Vorgang erfahren. Und vielfach auch kehrt sich das Verhältnis um: *Einatmen* wird zur Vorbereitung und Voraussetzung des aktiven Moments im *Ausatmen*: das der Aktion, der Äußerung im Sprachklang, im Wortlaut, im Schrei. Erst der Wechselbezug der Funktionen also, bewirkt das produktive Moment. Übertragen auf *Denken* und *Tun* hieße das: beides wäre nicht ohne ein Miteinander möglich, eines bedingt das andere. Hier zeigt sich einmal der Bezug vom gedanklichen *Ansatz* zur *Tat* und dann das Gegenüber von *Aktion* und *Reflexion*. Und dieser Wechselbezug bewirkt zugleich eine dritte verbundene Spielart: ich handle „bedacht“, denke *in* der Aktion, mein *Handeln* ist auch und zugleich ein *Betrachten*.

Alle drei Varianten – das Denken im *Ansatz* zur *Tat*, die *Reflexion* nach der Aktion und das Denken im *Handeln* – spielen im Theater eine Rolle – etwa: Ich denke *vor*aus, ich *konzipiere* eine Handlung – in Stückentwicklung, Regie, in der Erarbeitung einer Situation, einer Rolle, ich durchdenke, probiere etwas, was noch nicht oder erst in einzelnen Elementen existiert. Oder: Ich denke *nach* – über die Aktion – als Spieler, als Regisseur: ich überlege, erwäge Veränderungen, reflektiere als Zuschauer – während oder nach der Vorstellung, ich schreibe eine Kritik, eine Analyse. Oder eben auch: Ich denke *in* der Aktion.

Mein Interesse gilt hier weniger dem intuitiven Agieren gegenüber einer rationalen Reflexivität, sitzend im Kreis, sondern dem Denken in der Aktion. Auf das Lehrstück bezogen schrieb ich: „Theater ist ein Denken in Gesten und szenischen Vorgängen. (...) Ein Aspekt dabei ist, dass die Wahrheit dieser Vorgänge in den Handlungen liegt, ein anderer, dass die Reichweite verbaler Umschreibungen und Analysen dieser Prozesse überhaupt begrenzt ist.“ (Ritter 2009, 22, vgl. auch Lehmann 2008, 53) Aber auch hier gibt es, getrennt oder ineinander verwoben, verschiedene Spielarten – etwa: Ich denke in der Beziehung der eigenen Person zu der Figur: in der Verkörperung eines Charakters, einer Situation, einer Lage, die ich kenne oder nicht kenne, in den Worten des Textes und damit auch in den Problemen der Figur – im Monolog etwa – oder in Auseinandersetzung mit anderen – im Dialog, auch im Chor und seinen Wahrnehmungen und Standpunkten. Oder: Ich bedenke das *Wie* des Handelns, des Sprechens, der Blicke, der Zu- und Abwendungen, bedenke die Mittel, die ich nutzen will im körperlichen, sprachlichen Ausdruck – denke in Rhyth-

men des Sprechens, der Worte in Bezug zu dem, was die Rede anstrebt, ausdrücken will. Oder: Ich denke im Bezug dessen, was auf der Bühne und was im Leben geschieht, über Widersprüche, die ich schärfen will, über die Kritik dessen, was im Leben geschieht durch das, was auf der Bühne geschieht. Oder: Ich denke *in* der Figur, *im* performativen Prozess, *im* Austausch zwischen Figur und Publikum, zwischen Akteur und Publikum.

Vieles davon findet sich in Überlegungen zum Bezug der Schauspielenden zu ihrer Figur, den eigenen Lebenserfahrungen bei Stanislawski oder Strasberg. Stanislawski spricht zudem von *Aufmerksamkeitspunkten* und *-kreisen* (92 ff.) und von *Abschnitten* und *Aufgaben* (131 ff.), die in der Aktion denkend angegangen und durchschritten werden. Michael Tschechow spricht von drei Ich-Instanzen, die einen gedanklichen Austausch im Agieren bewirken: das *gestaltende* oder *schöpferische Ich* arbeitet am *Ich* der *Figur* und füttert es mit dem „psychischen Material“ des *Alltags-Ichs*. (1979, 79ff., vgl. Ritter 2009, 48f. und 219f.)

Dieser Bezug von Denken und Aktion findet sich insbesondere bei Brecht: Denken dient dem *Aufbau der Figur*, es unterbricht – durchbricht das Handeln auf der Bühne, zerlegt es gestisch in bewusste Schritte und in einem stummen Dialog mit dem Publikum. So heißt es im *Selbstgespräch einer Schauspielerin beim Schminken* in den Gedichten aus dem *Messingkauf*: „Ich werde eine Trinkerin darstellen / Die ihre Kinder verkauft / (...) Ich habe nur fünf Sätze. (...) / Ich habe meine fünf Sätze geprüft wie Dokumente / Die man mit Säuren wäscht, ob nicht unter den offenkundigen Schriftzügen / Noch andere liegen (...) /

Wäre ich gedankenlos, dann schminkte ich mich / Einfach wie eine alte Säuerin / Eine verkommene oder kranke, aber ich werde / Als eine schöne Person auftreten, die zerstört ist (...) Einst begehrenswert, nun ein Abscheu / Damit jeder fragt: Wer / Hat das gemacht.“ (9, 788f, vgl. Ritter 2009, 217f.) Sehr direkt werden die Momente wechselseitiger *Aufmerksamkeit* im Kontakt mit dem Publikum und eines bewussten schrittweisen Agierens dort in drei weiteren Gedichten angesprochen. Im Kern enthalten sie „Übungen“ zur Bildung von *Zwischen-Räumen* zwischen *Akteur* und *Aktion* und zwischen *Akteur* und *Zuschauer*. Dabei wird deutlich, dass es nicht zuletzt das Moment der Verzögerung ist, das die Treffpunkte der Aufmerksamkeit zuwege bringen kann. So zielt die *erste* Übung auf den *Augen-Blick* vor der Handlung, sie soll die Aufmerksamkeit für Vorgänge und ihre Details wachrufen: „Dies ist die Übung: vor ihr zeigt, wie / Einer Verrat begeht, oder ihn Eifersucht faßt / (...) blickt ihr/Auf den Zuschauer, so als wolltet ihr sagen: / Jetzt gib acht, jetzt verrät dieser Mensch, und so macht er es / So wird er, wenn ihn die Eifersucht faßt (...).“ (9, 778) Eine *zweite* Aufmerksamkeitsrichtung gilt dem Ohr, der der Äußerung und ihrer Wirkung und folgt ihr im „Nachschlag“, wie Brecht es nennt: „Meine Sätze spreche ich, bevor / Der Zuschauer sie hört; (...) / Jedes Wort, das die Lippe verläßt / Beschreibt einen Bogen und fällt / Dann ins Ohr des Hörers, ich warte und höre / Wie es aufschlägt (...).“ (9, 787) Die *dritte* Übung zielt auf ein Netz von Aufmerksamkeiten im Gesamtraum der Wahrnehmung. Der Akteur verantwortet hier jede Handlung vor sich selbst und vor dem Blick des Adressaten: „Immer vollführe ich / Jede Bewegung wie vor der Versammlung / Die darüber befinden wird,

so wie einer / Der vorsichtig, bemüht, sich genau zu erinnern / Wie es denn war und wie es denn sein könnte / Alles darbietet (...). (9, 788) Diese Momente können in Varianten des Verhältnisses von Denken und Tun als Schnitt, als Verzögerung oder in einer doppelten Bewusstseins-schicht vollzogen werden - in *handelndem Betrachten* oder *betrachtendem Handeln*. (vgl. Ritter 2009, 167 f.)

Schauspielende müssen also Worte, die ihnen vorgegeben sind oder die sie erfinden, erst als gedanklich-emotionalen Komplex erfahren und vorab rückverwandeln in Denken und Fühlen, bevor sie sie aussprechen – ähnlich wie sich Zuschauende – nach Wekwerth – soziale Welten denken, die aus den Momenten entstehen, die sie auf der Bühne erfahren. Beides wiederum weist zurück auf Wygotskis Ausführungen zum *Denken und Sprechen*: „Das Denken wird im Wort nicht ausgedrückt, sondern erfolgt im Wort.“ (Wygotski, 303) „Was im Denken simultan enthalten ist, entfaltet sich in der Sprache sukzessiv.“ (ebd. 353) Diese Verwandlung und Rückverwandlung im Spielen wie im Zuschauen ereignet sich im Theater unaufhörlich – und nicht nur dort. Im Alltag anschaulich wird es etwa im Einwortsatz – nicht nur bei Kindern, wo das „Da! Da!“ einen ganzen Wahrnehmungs- und Gedankenkomplex umfassen kann. Schauspielersich tiefgreifender ist etwa das „Ach!“ der *Alkmene* am Ende des *Amphitryon* von Kleist, hinter dem ein vielschichtiger Erfahrungs-, Empfindungs- und Gedankenkomplex verborgen ist, der erst entdeckt werden muss, bevor das „Ach!“ ausgesprochen werden kann. (vgl. Ritter 2014, 30 ff.) Diese Suche nach dem Gedankenraum, aus dem heraus alle Worte und Handlungen als Aktion und als Bot-

schaft heraustreten in den gemeinsamen Raum der Spielenden und Zuschauenden ist grundlegend. Insofern gehen auch die *Aufmerksamkeitspunkte* und *-kreise* Stanislawskis, sein schrittweis denkendes Vorgehen im Handeln der Figur oder des Schauspielers letztlich auf in dem großen *Aufmerksamkeitskreis*, dem Raum, der Bühne und Publikum und zugleich die Welt umschließt, dem Raum des *Dialogs* zwischen Bühne und Parkett. Ähnliches gilt für Tschechows *Ich-Instanzen* und ihr wiederkehrendes Ineinanderaufgehen: Das *schöpferische Ich* ist Gesprächspartner des Publikums, es steht Auge in Auge mit ihm im Raum des gedanklichen Austauschs, während die *Figur*, die es erschafft, in ihrem eigenen geschlossenen Raum lebt, und trotzdem sind sie eines – nicht zuletzt in dem immer anwesenden *Alltags-Ich*, das dies alles erlebt. In diesem *Zwischen-Raum* richten die Agierenden ihre Aufmerksamkeit also immer auch auf die Zuschauenden, denken und sind im Gespräch mit ihnen über Erfahrungen in der Welt, auch wenn sie sich nicht direkt anschauen oder ansprechen. Diesen *Raum*, in dem alle an diesem Prozess Beteiligten sich treffen, in dem sie zusammen denken, wahrnehmen und empfinden, ohne sich direkt auszutauschen, nenne ich den „ästhetischen Raum“. (vgl. Ritter 2009, 29, 32, 53 ff.)

Literatur

Brecht, Bertolt (1967): Gesammelte Werke 1-20, Frankfurt/M

Lehmann, Hans-Thies (2008): Theater/Theorie/„Fatzner“ (ZfThP 53)

Ders. (2002): Politisches Schreiben, Berlin, darin: FabelHaft

Ritter, Hans Martin (1987): Handeln und Betrachten, in: Theaterpädagogik. Beiträge zur Praxis und Theorie der Theaterausbildung 6, Beiträge zu einer Theorie der Spiel- und Theaterpädagogik, Berlin (Hochschulintern publiziert 1975)

Ders. (2014 /4. A.): Wort und Wirklichkeit auf der Bühne, Münster

Ders. (2009) Theater und Denken I u II, in: Ritter, HM: ZwischenRäume: Theater-Sprache-Musik. Grenzgänge zwischen Kunst und Wissenschaft, Milow. (Die Erstfassung von „Theater und Denken I“ erschien als Antwort auf H. Th. Lehmann (2008) vorab in der ZfThP 54)

Ders. (2020): Nachspielzeit. Aufsätze zu theaterästhetischen und theaterpädagogischen Fragen und zu Fragen der Sprechkunst, Milow, darin u. a.: „Das Lehrstück als Impuls: Brecht auf! Kleine Re-Lektüre der Lehrstücktheorie“ und „Theater und Sprache und die wiederkehrende Rede von einer Sprachkrise“

Stanislawski, Konstantin S. (1981): Die Arbeit des Schauspielers an sich selbst I, Berlin

Strasberg, Lee (1988): Ein Traum der Leidenschaft, München

Tschechow, Michael (1979): Werkgeheimnisse der Schauspielkunst, Zürich

Wekwerth, Manfred (1973): Schriften. Arbeit mit Brecht, Berlin

Wygotski, Lew Semjonowitsch (1971): Denken und Sprechen, Frankfurt/M

Zum Autor

Hans Martin Ritter studierte Musik, Germanistik und Sprecherziehung und war langjährig Professor an der Hochschule / Universität der Künste Berlin und der Hochschule für Musik und Theater Hannover.

Er ist einer der Väter der neueren Theaterpädagogik und einer der profilierten Vertreter des gestischen Sprechens in der Schauspielausbildung.

Auftritte als Sprecher/Schauspieler: lit.-musikal. Programme / Szenische Monologe, Arbeiten als Regisseur und Pianist (Begleiter).

Weiteres unter: www.hansmartinritter.de

E-Mail: hansmartinritter@web.de

**Philipp Stang, Isabell Schuster, Elisa Franz,
Sarah Heinemann, Maren Weiss**

Bewertungsprozesse genderspezifischer Kommunikation

Bedeutung für die professionelle sprecherzieherische und therapeutische Arbeit

Abstract

Hintergrund: Personen unterschiedlicher Geschlechter weisen geschlechtsspezifische Unterschiede in der verbalen, paraverbalen und nonverbalen Kommunikation auf, die sich unter anderem in Sprachstil, Tonlage, Körpersprache und Ausdruck von Emotionen manifestieren. Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, empirisch zu untersuchen, wie die geschlechtsspezifische Kommunikation wahrgenommen wird, wie diese auf Proband:innen subjektiv wirkt und wie die auditive und visuelle Geschlechterzuordnung von Personen unterschiedlichen Geschlechts stattfindet.

Methodik: Es wurde eine quasi-experimentelle Studie im Querschnittsdesign mit Mixed-Methods-Ansatz als partizipatives Forschungsprojekt mit explorativem Charakter durchgeführt. Hierzu wurden die unterschiedlichen Ratings der Teilstichproben einer Gesamtstichprobe von $N = 60$ miteinander verglichen.

Ergebnisse: Die Ergebnisse können dahingehend interpretiert werden, dass es keine starren geschlechtsspezifischen Codes für die Kommunikation gibt, die Assoziationen der Proband:innen jedoch mit geschlechtsspezifischen Stereotypen und sozialen Rollenerwartungen verbunden sind. Es zeigten sich geschlechtsspezifische Unterschiede. Die Befunde zeigen auf, dass die Stichproben die Geschlechterzuordnung auditiver und visueller Reize von Personen unterschiedlicher Geschlechter differenziert vornahmen. Es ergaben sich hierbei keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Teilstichproben.

Keywords: Kommunikation, Geschlecht, Geschlechtsspezifität, cis, trans, nonbinär, Psychologie, Datenerhebung

1 Einleitung

Die Untersuchung genderspezifischer Kommunikation stellt ein interdisziplinäres Forschungsfeld dar, das Sprechwissenschaft und Psychologie eng miteinander verbindet (Ayaß, 2008; Franz; Stang, 2022;

Heilmann, 2001, 2006, 2011a; Heilmann, 2022; Kotthoff; Nübling, 2018). Während die Sprecherziehung und Sprechwissenschaft sich mit den Prinzipien mündlicher Kommunikation befasst, erforscht die Psychologie in unterschiedlichen Teildis-

ziplinen das Verhalten und Erleben von Menschen. Insbesondere die Differentielle und Persönlichkeitspsychologie widmet sich individuellen, stabilen Aspekten wie Persönlichkeit, Motiven, Einstellungen, Interessen und Geschlecht (Sex und Gender) (Neyer; Asendorpf, 2024). Diese Disziplin betrachtet Unterschiede zwischen Menschen in der Ausprägung bestimmter Merkmale und bietet somit eine fundierte Grundlage für die Analyse geschlechtsspezifischer Kommunikationsmuster.

Im Kontext der engen Verzahnung zwischen den psychologischen Teildisziplinen und der Sprecherziehung und Sprechwissenschaft ergeben sich vielfältige Fragestellungen, etwa zur genderbezogenen Wahrnehmung und den Mustern geschlechtstypischer Kommunikation. Dabei ist es von besonderem Interesse, inwiefern sich genderspezifische Ausdrucksweisen bei Cis-, Trans- und nonbinären Personen unterscheiden und wie diese kommunikativ wahrgenommen werden. Solche Untersuchungen sind nicht nur für die Grundlagenforschung relevant, sondern können auch praxisorientierte Anwendungen inspirieren, beispielsweise für die Entwicklung intrinsisch motivierter Trainings zur Förderung genderspezifischer Ausdrucksweisen bei transgeschlechtlichen Personen im Rahmen ihrer Transition. Verschiedene Professionen bieten im Kontext Unterstützung, z. B. hinsichtlich der Gesundheit, Zufriedenheit und Individuation, u. a. auch Sprecherziehung und Sprechwissenschaft, Psychotherapie, soziale Arbeit, Logopädie (Stang, 2021, 2023; Stang, 2024; Stang, Aures; Sedelmaier, 2024; Stang; Kolbe, 2025a; Stang; Kolbe, 2025b).

Der vorliegende Beitrag untersucht Bewertungsprozesse genderspezifischer Kom-

munikation und deren Bedeutung für die sprecherzieherische und therapeutische Arbeit.

2 Hintergrund

Geschlecht ist ein vielschichtiges Konzept, das auch im kommunikativen Ausdruck biologische, soziale, kulturelle und psychologische Aspekte umfasst und mit dem sich z. T. kontrovers diskutierte Theorien befassen (Heilmann, 2011b; Maltz; Borker, 2010; Stang et al., 2024). Während die traditionelle binäre Einteilung von Geschlecht zwischen männlich und weiblich unterscheidet, wird Geschlecht heute zunehmend als Spektrum verstanden, das sowohl cis-geschlechtliche als auch transgeschlechtliche Identitäten sowie nonbinäre Geschlechter umfasst (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte [BfArM], 2024; Stang et al., 2024; World Health Organisation [WHO], 2024). Da es in der deutschen Sprache nur ein Wort für Geschlecht gibt, aber in Fachkreisen mittlerweile (nicht unkritisch; u. a. Butler, 2023) zwischen biologischem und sozialem Geschlecht unterschieden wird, wird alternativ für letzteres auch die aus dem Englischen stammende Bezeichnung Gender genutzt (z. B. Elsen, 2020; Frey Steffen, 2017; Stoller, 1968). Cis-geschlechtliche Menschen identifizieren sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, während trans-geschlechtliche Personen eine Geschlechtsidentität haben, die nicht mit ihrem zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Nonbinäre Geschlechtsidentitäten bewegen sich hingegen außerhalb oder zwischen den Kategorien männlich und weiblich.

Die gesellschaftliche Wahrnehmung von Geschlecht und Kommunikation wird stark durch Geschlechterrollen und -stereotype

beeinflusst, die bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften einem Geschlecht zuschreiben. Geschlechtsspezifische Kommunikation beschreibt dabei sprachliche und kommunikative Muster, die einem bestimmten Geschlecht zugeschrieben werden (Birkner, 2009; Heilmann, 1998, 2011a; Heilmann, 1995; Kotthoff, 1988, 2000; Kotthoff; Nübling, 2018; und nicht unkritisch Tannen, 1993). Laut Hope und Lilley (2022) bewerten Männer mit einer hohen männlichen Identität Menschen als weniger männlich, während Frauen und Menschen mit höherer femininer Identität andere Stimmen flexibler bewerten. Hancock und Garabedian (2013) verweisen auf Geschlechterunterschiede in der nonverbalen Kommunikation von Männern und Frauen. Auch populärwissenschaftliche Beobachtungen, wie sie etwa Muderlak (2015) beschreibt, weisen auf Unterschiede in der Kommunikation von Männern und Frauen hin. Frauen würden häufiger emotionales und empathisches Vokabular verwenden, eine größere Differenziertheit in ihrer Ausdrucksweise zeigen und häufiger die Pronomen „ich“, „du“ und „wir“ nutzen. Ihre Sprache sei oft komplexer, melodischer und variere stärker in Tonumfang und Stimmmelodie. Ihre Stimmlautstärke sei generell leiser, nehme jedoch bei Erregung zu, wobei die Stimme oft höher und schärfer werde. Im Gegensatz dazu würden sich Männer durch eine stärkere Nutzung von aggressivem Vokabular, kürzere und prägnantere Satzstrukturen sowie eine monotonere Stimmmelodie auszeichnen. Ihre Grundlautstärke sei generell höher, und bei Erregung werde die Stimme oft voller und kräftiger. Diese Unterschiede spiegeln sich auch in der Gesprächsfokussierung wider: Frauen nähmen größere Redeanteile bei emotionalen und empathischen Themen ein, wäh-

rend Männer eher bei sachlichen und hierarchisch relevanten Themen dominieren würden (Muderlak, 2015).

Auf der phonetischen und physiologischen Ebene lassen sich durchaus Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausmachen. So unterscheidet sich beispielweise die Länge des Vokaltrakts beziehungsweise Ansatzrohres bei Männern und Frauen, wobei das Ansatzrohr bei Männern durchschnittlich länger ist als das der Frauen (Simpson, 2009). Frauen weisen eine geringere Artikulationsgeschwindigkeit auf als Männer, wobei aber auch beobachtet werden konnte, dass die Geschlechtsidentität hier einen Einfluss auf die Artikulationsgeschwindigkeit haben kann (Simpson 2009; Weirich; Simpson, 2014).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischer Kommunikation begann nicht zuletzt in den 1960er und 1970er Jahren. Es wurden zum Teil Unterschiede in der Kommunikation als defizitäre Variante des männlichen Sprechens interpretiert, wobei keine Differenzierung zwischen geschlechtstypischen und -spezifischen Merkmalen vorgenommen wurde (Heilmann, 2011a). Vertreter:innen der Defizithypothese gehen davon, dass die männliche Kommunikation die Norm darstellt, wohingegen die weibliche Kommunikation eine defizitäre Abweichung der Norm ist (z. B. Lakoff, 1997; Key, 1975; Trömel-Plötz, 1988). Anhand von vor allem quantitativen Analysen von TV-Gesprächsrunden kamen sie auf das Ergebnis, dass weibliche Kommunikation vor allem durch Kooperation, Höflichkeit und Anpassung gekennzeichnet ist, die konfliktvermeidend wirke und vor allem den männlichen Gesprächsteilnehmenden mehr Raum und Erfolg in der Kommuni-

kationssituation einräume. Dieses unterstützende Verhalten ist beispielweise darauf zurückzuführen, dass Frauen im Vergleich zu Männern mehr Fragen stellen und mehr Minimalreaktionen als Bestärkung nutzen (z. B. Holmes, 1997; Trömel-Plötz, 2007 und 1997; Schmidt, 1988 und 1992; Fishman, 1978 und 1988; Coates, 1997; Lakoff, 2004). Hingegen unterdrücken Männer vor allem Frauen im Gespräch durch häufige Interventionen, weniger Minimalreaktionen und einen generell aggressiveren, aufgabenorientierten sowie statusbewussten, dominanten Auftritt (z. B. Holmes, 1997; Kuhn, 1997; Schmidt, 1992).

Kritik an der Defizithypothese und ihren Erkenntnissen bezieht sich vor allem auf ihre Reproduktion und Pauschalisierung von Geschlechterstereotypen, auf die Fokussierung auf den Mann als Norm und die Frau als Abweichung davon und auf ihre unzureichenden Definitionen von Untersuchungsparametern sowie deren überwiegend quantitative Analyse (z. B. Ayas, 2008; Kotthoff, 1992 und 1993). Aus dieser Kritik gingen die Differenzhypothese und andere differenziertere Ansätze hervor.

Die Differenzhypothese betrachtet Geschlecht als eigenständige Kategorie, die untersucht werden sollte (Heilmann, 2011a). Ihre quantitativen und qualitativen Analysen zeichnen ein komplexeres Bild der Kommunikation der Geschlechter. Das Geschlecht stellt hier nur einen Einflussfaktor von vielen dar. Studien konnten zeigen, dass auch der kommunikative Kontext, die Situation der Interaktion oder der Status einer Person Auswirkung auf die Kommunikation der Geschlechter haben kann (z. B. Thimm, 1995; Gräbel 1991; Heilmann 2002). Die Registerhypothese interpretiert weibliche und männliche

Kommunikationsstile als flexible Repertoires möglicher Verhaltensweisen (Heilmann, 2011a). Mit der Doing-Gender-Hypothese rückte die Konstruktion von Geschlecht durch soziale Interaktionen in den Fokus. Geschlecht wird dabei performativ dargestellt und im Rahmen sozialer Rollen verhandelt (Heilmann, 2011a, 2006; Ochs, 2000; Butler, 2016; Frey Steffen, 2017; Garfinkel 2020; Goffman 2001; Samel, 2000; West; Zimmerman, 1987).

Zahlreiche Studien der weit mehr als letzten drei Jahrzehnte zu verbalen und nonverbalen Phänomenen des ‚gender display‘ (Goffman, 1977) bzw. ‚doing gender‘ (West; Zimmerman, 1987) wurden in den linguistischen Gender Studies durchgeführt (Franz; Günthner, 2012). Gemäß Franz und Günthner (2012) wurden diese u. a. durch die Ethnographie der Kommunikation, der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, der Gesprächsforschung, den Interaktionsstudien Goffmans (1977, 1981) und der interaktionalen Soziolinguistik beeinflusst. Insbesondere die empirische Ausrichtung, also die Fokussierung auf die lebendige, soziale Kommunikationspraxis (Günthner, 2000; Günthner, 1996; Günthner; Kotthoff, 1992, 1993; Vološinov, 2000), stellt eine kontextbezogene, interagierende Alltagskommunikation in Aussicht, um sich als ‚weiblich‘ bzw. als ‚männlich‘ zu performieren. Franz und Günthner (2012) untersuchten beispielsweise die reale kommunikative Performanz des Geschlechts in der spezifischen Kommunikationssituation des Speeddatings. Hieran anknüpfend kann das Konzept des Doing Gender (West; Zimmerman, 1987) verortet werden, welches das Geschlecht als etwas aktiv Herstellbares (Performatives) beschreibt. Günthner (2001, 2006) und Kotthoff (2001;

1997) verdeutlichen, dass Geschlecht in der Alltagsinteraktion konstruiert wird. Hirschauer (2001) erörtert mit dem „Vergessen des Geschlechts“, dass Geschlecht situativ irrelevant werden kann. Im Kontext des Flirtens weisen Frauen eine höhere und Männer eine tiefere Tonlage auf (Graddol; Swann, 1993). Graddol und Swann (1993) erläutern, dass die Tonhöhenvariation vermutlich in allen kulturellen Gruppen ein spezifisches, kommunikatives Geschlechtsmerkmal ist, durch das Rezipierende die Geschlechtszugehörigkeit zu identifizieren vermögen. Gleichwohl lassen sich kulturelle und situative Differenzen feststellen. Auch weitere prosodische, suprasegmentale Merkmale sind an der Kontextualisierung von Gender mitbeteiligt: z. B. weisen weibliche Stimmen (in europäischen Gesellschaften) häufigere und schnellere Wechsel in Sprechtempi und Lautstärke auf (Graddol; Swann, 1993). Dies kann eine Wirkung im Sinne einer höheren Involviertheit und stärker ausgeprägten Emotionalität haben. Als ein weiteres genderspezifisches Merkmal kann gemäß Fishman (1983) das Lachen als Merkmal einer vor allem weiblichen Interaktion verstanden werden.

Gegenwärtige Forschung erkennt Geschlecht zunehmend als Kontinuum an, das biologische, soziale und psychologische Dimensionen umfasst. Dieser Paradigmenwechsel spiegelt sich in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wider, darunter Psychologie, Medizin, Linguistik und Rechtswissenschaft. So wurde im deutschen Personenstandsrecht 2018 ein dritter Geschlechtseintrag („divers“) eingeführt (§ 45b PStG). Gleichzeitig wurde mit der Einführung der ICD-11 Transsexualität als psychische Störung gestrichen (ICD-11, 2022).

Empirische Studien zeigen, dass geschlechtsspezifische Kommunikationsmuster stark durch soziale Rollen und Stereotype geprägt sind. Heilmann (2002) argumentiert, dass die soziale Rolle eines Individuums größere Bedeutung für Gesprächsinterventionen hat als das biologische Geschlecht. Das Konzept des „Code-Switching“ beschreibt u. a. die Fähigkeit, Register des „weiblichen“ oder „männlichen“ Stils unabhängig vom eigenen Geschlecht zu nutzen (Heilmann, 2011a). Gleichzeitig wird geschlechtsspezifisches Sprechen durch die soziokulturell geprägte Wahrnehmung von Geschlecht beeinflusst, was Assoziationen und Klischees einschließt (Heilmann, 2011a).

Insgesamt zeigt die Forschung, dass geschlechtsspezifische Unterschiede in der Kommunikation weder starr noch universell sind. Sie spiegeln vielmehr die soziale Konstruktion von Geschlecht und die damit verbundenen Erwartungen und Normen wider und werden somit durch weitaus mehr Faktoren beeinflusst als allein durch das biologische Geschlecht. Auch hat sich die bisherige Forschung u. a. mit der sprecherzieherischen und logopädischen Arbeit mit Trans-Personen auseinandergesetzt (Stang; Probst, 2024; Stang; Gillig, 2024).

3 Methodik

Design: Das Forschungsdesign war eine quasi-experimentelle, partizipative Querschnittstudie, die auf einem Mixed-Methods-Ansatz basierte, der sich in eine quantitative und eine qualitative Teilstudie gliederte, um geschlechtsspezifische Aspekte der Kommunikation zu analysieren. Ziel der Untersuchung war es, die subjektive geschlechtsbezogene Wahrnehmung und Wirkung sowie Bewertung von Spre-

cher:innen unterschiedlicher Geschlechter zu analysieren.

Untersuchungsmaterial: Das Stimulusmaterial umfasste insgesamt neun Sprecher:innen, darunter drei cis-männliche und drei cis-weibliche Personen, eine Trans-Frau, ein Trans-Mann sowie eine nonbinäre Person. Die Auswahl der Cis-Sprecher:innen erfolgte durch ein zufälliges Losverfahren aus einer Studierendenkohorte. Die trans- und nonbinären Sprecher:innen wurden gezielt rekrutiert.

Datenerhebung: Die Datenerhebung erfolgte getrennt für die qualitative und quantitative Teilstudie. Zur Erhebung der Beschreibung geschlechtsspezifischer Kommunikationsmerkmale bekam die **qualitative Teilstichprobe** ($n = 10$) eine Videoaufnahme von Sprechenden (Vorlesen) unterschiedlicher Geschlechter präsentiert. In der **quantitativen Teilstudie** wurde zur Erfassung der wahrgenommenen Geschlechtszugehörigkeit der Sprechenden eine numerische Ratingskala (0-10) mit zwei Polen (weiblich versus männlich) via MS Forms-Umfrage verwendet, wobei 0 für „weiblich“ und 10 für „männlich“ stand.

Datenanalyse: Die Analyse der Daten erfolgte sowohl quantitativ als auch qualitativ. Die **qualitative Auswertung** wurde über eine inhaltsanalytische, strukturierende und reduktionistische Herangehensweise durchgeführt (Kuckartz; Rädiker, 2024). Die **statistische Auswertung** fand mithilfe des Statistikprogramms IBM SPSS statt. Es erfolgte nach der statistischen Datensatzbereinigung aufgrund missing data die deskriptive Statistik. Inferenzstatistisch wurden nach dem Geschlecht der Zielperson t-Tests für gepaarte Stichproben durchgeführt; getrennt für die Präsentationsform Audio und Video. Im Anschluss wurde ein t-Test für unabhängige Stichproben

durchgeführt, um nach dem Geschlecht der ratenden Person vergleichen zu können, sowie eine within-subject ANOVA durchgeführt, um zu vergleichen, ob sich das Geschlechtsrating der fünf Geschlechtergruppen (Trans-Frau, Trans-Mann, nonbinäre Person, Cis-Frau, Cis-Mann), signifikant unterschied.

Sampling: Es wurde eine Stichprobe für die **qualitative Teilstudie** von 10 Psychologie-Studierenden einbezogen, die mit der Videopräsentation der kommunikativen Merkmale geschlechts-unterschiedlicher Sprechenden konfrontiert wurden. Die **quantitative Gesamtstichprobe** ($N = 60$) setzte sich aus 16 Cis-Männern (27 %) und 44 Cis-Frauen (73 %), alle Studierende mit einem Durchschnittsalter von 25 Jahren, zusammen. Vor Beginn der Untersuchung gaben alle Teilnehmenden eine schriftliche Einverständniserklärung und Datenschutzvereinbarung ab. Zum Vergleich von Personen mit unterschiedlichen Einstellungen und der Präsentationsform geschlechtsspezifischer, kommunikativer Merkmale wurden die Proband:innen Teilstichproben zugeordnet:

- Teilstichprobe 1: $n = 10$ (Audio); Psychologie-Studierende (Franz; Stang, 2022)
- Teilstichprobe 2: $n = 30$ (Video); liberale Teilstichprobe
- Teilstichprobe 3: $n = 20$ (Audio); liberale Teilstichprobe

Bei der Teilstichprobe 1 handelt es sich um Studierende des dritten Fachsemesters des Bachelorstudiengangs Psychologie (B. Sc.). Bei den Teilstichproben 2 und 3 handelt es sich um Personen, die explizit liberal und gendersensibel eingestellt sind und einen teils multikulturellen Hintergrund aufweisen. Die Teilnehmenden waren insbesondere hinsichtlich der Themen Queer-

ness und Gender liberal und teilweise selbst Teil der queeren Community.

3 Ergebnisse

3.1 Qualitative Ergebnisse zur Wahrnehmung und Wirkung

Die qualitativen Daten der Studierenden der Psychologie zur Beschreibung der Sprechweise und nonverbalen Kommunikation der Sprechenden konnten in zwei Pole, männlich- versus weiblich-assoziierte Kommunikationsaspekte, geclustert werden. Die Tabellen 1 und 2 geben einen Überblick zu den Beschreibungen von männlich- versus weiblich-assoziierten Kommunikationsaspekten. Größtenteils bezogen sich die Beschreibungen der Proband:innen binär auf weibliche oder männliche Kommunikation. Nur wenige Aussagen bezogen sich auf geschlechtsneutrale Kommunikation: „alle Verhaltensweisen für alle Geschlechter adaptierbar“, „Stereotype“, „Räuspern“ und „Füllwörter“. Die beschriebenen Merkmale weiblicher Kommunikation – darunter eine hohe Stimmlage, vorsichtige Formulierungen, emotionale Ausdrucksweise sowie zurückhaltende Körpersprache – entsprechen weitgehend geschlechtsspezifischen Stereotypen und können im Sinne des *Doing Gender* als performative Reproduktion sozialer Geschlechterrollen interpretiert werden. Die Beschreibungen männlicher Kommunikation weisen auf ein Muster hin, das durch Knappheit, Direktheit und eine tiefe, wenig modulierte Stimme charakterisiert ist, während in der Körpersprache Raum eingenommen und Dominanz signalisiert wird. Diese Merkmale können im Sinne geschlechtsspezifischer Stereotype als Ausdruck von Autorität und Kontrolle interpretiert werden. Die als neutral-geschlechtlich beschriebenen Kommunika-

tionsweisen wiesen darauf hin, dass bestimmte sprachliche und nonverbale Merkmale – wie das Verwenden von Füllwörtern, Räuspern oder das Adaptieren verschiedener Ausdrucksweisen – nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden können, sondern kontextabhängig variieren. Die Beschreibung der subjektiven Wirkung bezog sich fast ausschließlich auf binären männlichen oder weiblichen Geschlechtsausdruck. Eine einzige Aussage bezog sich auf Geschlechtsneutralität: „Persönlichkeit, nicht das Geschlecht steht im Fokus“. Die beschriebene Wirkung weiblicher Kommunikation auf Proband:innen lässt sich als Ausdruck gesellschaftlich geprägter Wahrnehmungsmuster interpretieren, die Weiblichkeit mit Zurückhaltung, Emotionalität und Höflichkeit assoziieren. Diese Wirkungsbeschreibung kann ggf. mit sozialer Harmonie und Anpassung assoziiert sein, wodurch weibliche Sprecher:innen wahrgenommen werden. Die beschriebene Wirkung männlicher Kommunikation auf Proband:innen ggf. reflektiert gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit als sachlich, selbstsicher und dominant, womit Attribute wie Bestimmtheit, Klarheit und Stärke in Zusammenhang zu stehen scheinen. Diese Wahrnehmungsbeschreibungen könnten mit Assoziationen in Verbindung stehen, direktes und prägnantes Kommunikationsverhalten mit Autorität und Kompetenz zu verknüpfen.

Im Anschluss an die Datenerhebung äußerten die Proband:innen als Nebenbefund, dass es ihrer Ansicht nach keine per se geschlechtsspezifischen Kommunikationsmerkmale gäbe.

Tabelle 1

Wahrnehmung und Beobachtung der kommunikativen Merkmale sowie Geschlechtszuschreibung (männlich- versus weiblich-assoziiert) durch die Studierenden-Teilstichprobe (n = 10), Video-Präsentation.

Kommunikationsform	Weiblich	Männlich
Mündlich/Vorlesen	„sehr schnell“, „hohe Stimm- lage“, „sanfte Stimme“, „ruhig“, „leise“, „nasal“, „Satzende in hoher Stimme ausklingen“, „hohe Betonun- gen“, Satzende oft die Stimme nach oben geht“, „letzte Betonung eines Sat- zes geht oft nach oben“, „leichte Ausschweifungen der Stimme“, „Betonung ein- zelner Worte, die den Frust des Verfassers oder der Verfasserin ausdrücken“, „gefühlvoller Einsatz der Stimme“, „helle Stimme“	„zurückgelehnte Haltung“, „tiefer Tonfall“, „laut“, „tiefe Stimme“, „gedrückte Stimme“, „betont viele Wörter besonders stark“, „gleichbleibend tief be- tont“, Stimmlage neutral und ruhig“, „genuschelt“, „auffallend laut“, „wenig bis keine Tonhöhenschwan- kungen“, „monoton“, „dunkle Stimme“
Mündlich/Spontan	„hohe Stimme“, „leise“, „Denkpausen“, „ähm“, „emotional“, „sehr ausführ- lich geantwortet“, „hohe Klangfarbe“, „Stimme ist nicht gedrückt“, „hohe Be- tonungen“, „schnell“, „zö- gerlich“, Pausen“, „geht mit Stimmlage sehr oft nach oben“, „lacht oft“, „Formu- lierung ‚glaube ich‘ und ‚ich würde sagen‘“, „umfassen- der Wortschatz“, „Kichern“, „Wiederholungen“, „es wer- den verschiedene Tem- pora verwendet“, „Ausschweifungen“, „Wort- wahl vielseitig und ge- wandt“, „redefreudig“, „helle Stimme“, „viel Inhalt“	„fest und tiefe Stimme“, „Bass“, „kurze antworten“, „redet laut und klar“, „Stimme wenig moduliert“, „Fluchen als erste Reak- tion“, „knapper Sprachstil“, „kurze Aussagen“, „Ant- worten auf den Punkt ge- bracht“, „antwortet mit kurzen Sätzen“, „Fäkal- sprache“, „recht knappe Ausdrucksweise“, „einfache Wortwahl“, „deutlich“, „dunkle Stimme“, „rauer Unterton“, „laut“

Schriftlich	„sehr malerisch“, „gut leserlich“, „ausführlich geschrieben“, „oft Wörter wie ‚vielleicht‘“, „Bitte“, „öfter gelächelt“, „ausschmückende Adjektive“, „emotionale Adjektive“, „Gefühlszustand [...] betonen“, „Sprachausdruck sehr bewusst“, „viel Inhalt“	„Unleserlich“, „kurzer Text“, „kurzer Sprachgebrauch“, „kurz und prägnant“, „Appelle“, „viele Ausrufezeichen“, „Drohung“, „knapp und verständlich“, „klare Aussagen“
Körperliches Aussehen, Gestik und Mimik	„enge, körperbetonte Kleidung“, „Kopf auf Hand abgestützt“, „Schneidersitz auf dem Stuhl“, „Kopf in Hände gelegt“, „arme beieinander“, „Kopf schief gelegt“, „kein Blickkontakt“, „Lächeln“, „Hände zusammen, Oberkörper nicht offen“, „durch Haare streichen“, „Haare zurückwerfen“, „Ärmel über Hand gezogen“, „weicht mit Blick aus“, „auf Lippen beißen“, „sitzt platzsparend“, „gestikuliert“, „detailreich“, „auschweifende Formulierungen“, „Überkreuzen der Beine“	„offenes und offensives Auftreten“, „Kopf frei getragen (nicht abgestützt)“, „offene Beinhaltung“, „Abstützen auf Arme am Tisch“, „Raum nach vorne eingenommen“, „spielt mit Kaumuskeln“, „direkter Blickkontakt“, „Arme auf Bein gestützt“, „Oberkörper offen“, „gesamter Unterarm auf dem Tisch“, „spielt mit Stift“, „standhafte, breitbeinige Sitzposition“

3.1 Quantitative Ergebnisse zum Geschlechts-Rating

3.1.1 Geschlechts-Ratings in der Gesamtstichprobe und den Teilstichproben

Die deskriptiven Ergebnisse der Gesamtstichprobe und der Teilstichproben sind in Tabelle 3 abgebildet. Deskriptiv zeigt sich, dass Cis-Männer und -Frauen in der Gesamtstichprobe und in allen drei Teilstichproben den maskulinen bzw. femininen Polen zugeordnet wurden. Trans-Frau,

Trans-Mann und nonbinäre Person waren mit Ratings zwischen 6.20 (Trans-Mann, Videopräsentation liberale Stichprobe) und 7.10 (Trans-Frau, Audiopräsentation liberale Stichprobe) eher im mittleren, tendenziell männlichen Bereich eingeordnet worden. Die mittleren Ratings von Cis-Männern, Cis-Frauen, Trans-Mann, Trans-Frau und nonbinärer Person waren auch statistisch hochsignifikant voneinander verschieden (Gesamtstichprobe $F(4) = 300.07$, $p < .001$), wobei sich die Einschätzungen zwischen den Teilstichproben nicht

signifikant unterschieden (Tabelle 3). Die Einschätzungen zur Trans-Frau schwankten innerhalb der studentischen Stichprobe

mit $SD = 3.10$ recht stark. Abgesehen davon waren die Standardabweichungen in den Ratings relativ vergleichbar.

Tabelle 2

Wirkung auf Studierende bzw. Beurteilung der kommunikativen Merkmale und Geschlechtszuschreibung (männlich- versus weiblich-assoziiert) durch die Studierenden-Teilstichprobe ($n = 10$), Video-Präsentation

Kommunikationsform	Weiblich	Männlich
Mündlich/Vorlesen	„Emotional“, „zurückhaltend“, „zögerlich“, „Sanftheit“, „Ruhe“	„Sachlichkeit“
Mündlich/Spontan	„Nervosität“, „unsicher“, „verhaspelt“, „Wörter verschluckt“, „Höflichkeit“, „Freundlichkeit“, „aufgeschlossen“, „Sanftheit“, „Ruhe“, „Emotionalität“, „Unentschlossenheit“, „Unsicherheit“, „Zögern“	„ruhig und klar“, „kühl“, „bewusste Wortwahl“, „sehr sicher“, „neutral und ruhig“, „verständlich“, „selbstbewusst“, „stark“, „beschützend“, „entschlossen“, „selbstsicher“, „Stärke“, „bestimmt, entschlossen“, „fest und sicher“
Schriftlich	„Unsicherheit“, „unkonkret“, „zurückhaltend formuliert“, „Freundlichkeit“	„was (Ausrufezeichen) ihn angreifend wirken lässt“, „auf den Punkt gebracht“, „prägnant“, „direkt“, „deutlich“, „Bestimmtheit“, „unemotional“
Körperliches Aussehen	„Verlegenheit“, „Verletzlichkeit“, „Zurückhaltung“	„sehr entspannt“, „Dominanz“, „Stärke“, „sehr standhaft“

3.1.2 Geschlechts-Ratings durch Männer und Frauen

Die Ratings der männlichen und weiblichen Versuchspersonen waren bei den meisten Zielpersonen (Trans-Mann, nonbinäre Person, Cis-Frauen, Cis-Männer) vergleichbar. Lediglich bei der Trans-Frau lag die

Einschätzung der männlichen Rater signifikant stärker beim maskulinen Pol (Tabelle 4).

Die Präsentationsform (Audio vs. Video) hatte bei keiner der Zielpersonen einen signifikanten Einfluss auf das Rating (jeweils $p > .05$).

Tabelle 3

Mittelwerte und Standardabweichungen in der Gesamtstichprobe und den Teilstichproben

	Gesamtstichprobe		SP1 (Audio-präsentation studentische Stichprobe, n = 10)		SP2 (Audio-präsentation liberale Stichprobe, n = 20)		SP3 (Video-präsentation liberale Stichprobe, n = 30)		ANOVA: Unterschiede zwischen den Teilstichproben	
Rating	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	F(2,57)	p
Zielperson										
Trans-Mann	6.42	1.47	7.00	1.41	6.45	1.32	6.20	1.56	1.13	.330
Trans-Frau	6.60	1.63	6.40	3.10	7.10	1.07	6.33	1.18	1.21	.305
Nonbinär	6.78	1.25	6.30	1.42	7.05	1.40	6.77	1.07	1.44	.245
Cis-Mann	8.80	0.93	8.53	0.95	8.70	0.92	8.96	0.93	0.95	.394
Cis-Frau	1.38	1.05	1.13	1.20	1.63	1.08	1.30	0.98	0.95	.394

Tabelle 4

t- Test nach Geschlecht der bewertenden Person weiblich und männlich

Zielperson	Rater:in Geschlecht	n	M	SD	T	p
Trans-Mann	weiblich	44	6.41	1.53	0.07	.948
	männlich	16	6.44	1.32		
Trans-Frau	weiblich	44	6.30	1.62	2.51	.015
	männlich	16	7.44	1.37		
Nonbinär	weiblich	44	6.75	1.33	0.34	.735
	männlich	16	6.88	1.03		
Cis-Mann	weiblich	44	8.76	0.95	0.58	.562
	männlich	16	8.92	0.88		
Cis-Frau	weiblich	44	1.43	1.05	-0.59	.557
	männlich	16	1.25	1.08		

4 Diskussion

Die vorliegende Studie verfolgte das Ziel, empirisch zu untersuchen, wie geschlechtsspezifische Kommunikation wahrgenommen wird, welche subjektiven Wirkungen sie auf Proband:innen ausübt und wie die auditive sowie visuelle Geschlechterzuordnung von Personen unterschiedlichen Geschlechts erfolgt.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass es keine festen geschlechtsspezifischen Codes für Kommunikation gibt, jedoch die Assoziationen der Proband:innen mit geschlechtsspezifischen Stereotypen und sozialen Rollenerwartungen verknüpft sind. Die Befunde zeigen, dass die Geschlechterzuordnung auditiver und visueller Reize von Personen unterschiedlicher Geschlechter differenziert vorgenommen wird, wobei kein signifikanter Unterschied zwischen den Teilstichproben festgestellt werden konnte.

Einerseits schrieben die Studierenden den kommunikativen Merkmalen in der qualitativen Auswertung eindeutig binären männlichen oder weiblichen Geschlechtsausdruck zu (Muderlak, 2015). Es gab ausschließlich eine Aussage, die als geschlechtsneutral verstanden werden konnte. Andererseits verbalisierten die Proband:innen nach der Datenerhebung im Sinne eines Nebenfunds, dass es nicht per se geschlechtsspezifische Kommunikationsmerkmale gäbe. Die Proband:innen stellten die Hypothese auf, dass viele Ausprägungen sprecherischer Merkmale weniger mit Geschlecht als mit einem individuellen Habitus in Verbindung stehen. Es gab jedoch auch Proband:innen, die aus sagten, dass para- und nonverbale Aspekte geschlechtstypische Merkmale besitzen würden.

Die quantitativen Ergebnisse zeigen interessante Erkenntnisse hinsichtlich der Bewertung von Geschlechtern. Es zeigte sich, dass Männer und Frauen Geschlechter grundsätzlich ähnlich bewerten. Ausschließlich für die Kommunikation der Trans-Frau konnte ein Geschlechtsunterschied der Stichprobe bestätigt werden. Hier nahmen die weiblichen Raterinnen stärker feminine Aspekte wahr als die männlichen. Insgesamt relativieren unsere Ergebnisse die Annahme von Hope und Lilley (2022), dass Frauen in der Bewertung von Geschlechtern flexibler sind. Ein möglicher Einflussfaktor könnte das Vorwissen der Befragten zum Thema Transidentität und nonbinäre Geschlechter sein, das ihre Bewertungen möglicherweise beeinflusste.

Es konnte nicht bestätigt werden, dass es je nach Präsentationsform (Audio oder Video) unterschiedliche Bewertungen der Geschlechter gibt. Dieses Ergebnis könnte jedoch auch durch die ungleiche Gruppenzuteilung zu Audio- oder Video-Bedingungen und das spezifische Sampling bedingt sein. Eine randomisierte Zuteilung könnte ggf. zu anderen Ergebnissen führen.

In der Gesamtbetrachtung zeigte sich, dass die Ratings des Trans-Manns, der Trans-Frau und der nonbinären Person mit Werten im Bereich 6 bis 7 relativ nah beieinander lagen. Trans-Frauen wurden als deutlich weniger weiblich eingestuft als Cis-Frauen, was die Ergebnisse von Hancock und Garabedian (2013) zur schlechteren auditiven Erkennbarkeit von Trans-Frauen unterstützt. Zudem wurden Trans-Männer als weniger männlich bewertet als Cis-Männer, und non-binäre Personen wurden als männlicher wahrgenommen als Cis-Frauen. Cis-Frauen werden durch deren Sprechweise weiblicher bewertet als

Cis-Männer und Trans-Frauen. Dies ist u. a. durch biologisch bedingte Unterschiede, z. B. in der Stimmlippengröße und der damit einhergehenden Sprechstimmlage von Cis-Frauen erklärbar (Simpson 2009; Weirich und Simpson, 2014). Die Sprechweise der nonbinären Person wurde als weiblicher als Cis-Männer und als männlicher als Cis-Frauen bewertet. Die Sprechweise des Trans-Manns wurde als männlicher bewertet als die von Cis-Frauen. Diese Befunde können in die Richtung gedeutet werden, dass die Sprechweise der nonbinären Person und des Trans-Manns in Richtung ihrer Geschlechtsidentität eingeordnet wurde.

Die mit der Geschlechtsidentität übereinstimmende Stimme kann eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden von trans- und nonbinären Menschen spielen. Deshalb sollten Angebote zu dieser Thematik ausgeweitet werden.

Limitationen: Die vorliegende Studie weist einige methodische Limitationen auf, die bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen. Eine potenzielle Störvariable stellt die Bekanntheit einiger Probandinnen dar, da die Studierenden, welche die Datenerhebung durchführten, teilweise Kommilitoninnen der Sprecherinnen waren. Dieses Wissen könnte die Bewertung der geschlechtlichen Wirkung beeinflusst haben, da die Studierenden möglicherweise Vorkenntnisse über die Geschlechtsrolle oder Identität der bekannten Proband:innen hatten. Ein weiterer Einflussfaktor ist das äußere Erscheinungsbild der Proband:innen bei den Video-Präsentationen, das die geschlechtsbezogene Wahrnehmung und Wirkung mitprägen kann. Andererseits kann argumentiert werden, dass durch die Audiopräsentation diese Störvariable kon-

trolliert wurde und sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Präsentationsform zeigten. Darüber hinaus ist die Kontextgebundenheit der Studie zu erwähnen. Die Datenerhebung fand in einem Laborsetting statt, das möglicherweise nicht die realen Kommunikationsbedingungen widerspiegelt. Die geringe Anzahl an Sprechenden, vor allem der transgeschlechtlichen und nonbinären Personen, liegt in den Herausforderungen der Akquise und der Bereitschaft zu Videoaufnahmen begründet. Die zukünftige Forschung sollte hierzu die Anzahl deutlich erhöhen.

Implikationen für die Forschung: Eine Erweiterung der Stichprobe ist erforderlich, um eine größere statistische Aussagekraft zu erzielen. Hierbei könnte eine gleichmäßige Verteilung der Geschlechtergruppen und eine ausreichende Stichprobengröße berücksichtigt werden, um robuste inferenzstatistische Methoden anzuwenden, die der Komplexität der Daten besser gerecht werden. Eine weitere wertvolle Ergänzung wäre die Einbindung von Expert:innen aus der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung in die Beurteilungsprozesse. Diese könnten fundierte Perspektiven und zusätzliche Fachkenntnisse zur Einschätzung der geschlechtlichen Wirkung einbringen. Zudem wird empfohlen, die Datenerhebung in konkreten Sozialsituationen und bezogen auf andere Kommunikationsmodi neben dem Vorlesen durchzuführen, um die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf alltagsnahe Kontexte zu prüfen. Gesprächslinguistische Analysen könnten hierbei u. a. zielführend sein, um die Dynamiken und Interaktionen zwischen Sprecher:innen und Zuhörer:innen differenzierter zu untersuchen. Für generalisierte Aussagen bräuchte es in Studien zukünftiger Forschung eine größere Anzahl an Sprecher:innen mit unterschiedlichen

Geschlechtern des Stimulusmaterials sowie größere und unterschiedliche Stichproben.

Implikationen für die Praxis: Die Ergebnisse der Studie haben mehrere praktische Implikationen. Sie unterstreichen die Bedeutung geschlechtsspezifischer und geschlechtstypischer Kommunikation für die Beziehungsgestaltung. Eine differenzierte Betrachtung dieser Kommunikationsweisen kann dazu beitragen, Missverständnisse und Stereotypisierungen zwischen unterschiedlichen Geschlechtsgruppen zu reduzieren und eine konstruktive Gesprächsatmosphäre zu fördern.

Für die Kommunikationstrainings ergeben sich spezifische Ansätze, um Stimm-, Sprech- und Gesprächstechniken zu verbessern, die sowohl auf die verbalen, nonverbalen und paraverbalen Eigenheiten als auch auf die Wahrnehmung geschlechtlicher Wirkung sowie Beziehungsgestaltung Rücksicht nehmen (Stang; Probst, 2024; Stang; Gillig, 2024). Insbesondere in Bereichen der Gesundheitsversorgung von Trans-Personen (Przybyl; Stang, 2024) oder Trainings für Trans-Personen könnten diese Erkenntnisse genutzt werden, um zielgerichtet auf unterschiedliche kommunikative Bedürfnisse einzugehen und Kommunikationstechniken zu reflektieren sowie einzusetzen. Auch im Kontext der Psychotherapie kann u. a. hierauf Rücksicht genommen werden, durch z. B. die Arbeit an konkreten Verhaltensweisen, der Bewusstwerdung von Eigenanteilen, Förderung von Individuationsprozessen oder Systemaspekten (Stang, 2021, 2023; Stang, 2024; Stang, Aures; Sedelmaier, 2024; Stang; Kolbe, 2025a; Stang; Kolbe, 2025b). In die interdisziplinäre Praxis sollten in diesem Kontext evidenzbasierte Konzepte, praxisorientierte Handreichungen sowie theoretische

Konstrukte wie Doing Gender, Performativität und Individuation systematisch einbezogen werden.

5 Ausblick

Die vorliegende Studie leistet einen kommunikationspsychologischen Beitrag zum Verständnis von subjektiver Geschlechterwahrnehmung und deren Wirkung sowie Bewertungsprozessen auf die auditive und visuelle Geschlechterzuordnung von Personen unterschiedlichen Geschlechts und somit von geschlechtsspezifischer und typischer Kommunikation. Dennoch eröffnen sich zahlreiche Perspektiven für weiterführende Forschung und die praktische Tätigkeit unterschiedlicher Professionen. Insbesondere die Einbindung einer größeren und diverseren Stichprobe könnte dazu beitragen, die Ergebnisse zu generalisieren und geschlechtsspezifische Unterschiede in verschiedenen soziokulturellen Kontexten differenzierter zu analysieren.

Die Anwendung eines Mixed-Methods-Ansatzes in zukünftigen Studien bietet die Möglichkeit, quantitative und qualitative Daten noch stärker zu integrieren, um ein umfassenderes Bild geschlechtlicher Kommunikationsmuster zu gewinnen. Zudem könnten experimentelle Designs in alltagsnäheren Kontexten durchgeführt werden, um die ökologische Validität zu erhöhen und geschlechtsspezifische Kommunikationsdynamiken in realen Interaktionen besser zu verstehen. Ein besonderer Fokus sollte auf der Einbindung von Sprecher:innen unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten liegen, einschließlich trans- und nichtbinärer Personen, um die Vielfalt der geschlechtlichen Kommunikation abzubilden. Dies würde nicht nur die wissenschaftliche Grundlage erweitern, sondern auch zur Förderung von Inklusion und zur Sensibili-

sierung für die sprachlichen Bedürfnisse verschiedener Geschlechtsgruppen beitragen.

Darüber hinaus könnten zukünftige Studien spezifische Gesprächssituationen wie Verhandlungen, Teamgespräche oder Konfliktgespräche untersuchen, um die Relevanz geschlechtsspezifischer Kommunikation in praxisnahen Kontexten zu beleuchten. Dies könnte wertvolle Erkenntnisse für die Entwicklung von Trainingsprogrammen und Gesprächstechniken liefern, die auf die Förderung konstruktiver Kommunikationsstile abzielen.

Für den Bereich der sprecherzieherischen und therapeutischen, inklusive psychotherapeutischen, Arbeit kann als Implikation verstanden werden, dass sich Klient:innen ihrer Geschlechtsidentität und ihres Geschlechtsrollenverhaltens bewusst werden. Sie sollten integrieren, dass je nach Kommunikations-Empfänger:in das eigene Kommunikationsverhalten unterschiedlich assoziiert werden kann. Dies kann auch mit sich bringen, dass überhöhte Anforderungen hinsichtlich des geschlechtsbezogenen „Gelesen-werden-sollens“ an andere Menschen (Objekte) abgeschwächt werden („Gelesen-werden-können“). Die Vorstellung, dass es möglich sei, einen (binären) Code zu lernen, der in der Kommunikation beim Gegenüber entsprechend decodiert werde, greift zu kurz.

Insgesamt zeigt sich, dass die Erforschung geschlechtsspezifischer Kommunikation nicht nur wissenschaftlich, sondern auch gesellschaftlich und für die praktische Arbeit relevant ist. Sie bietet das Potenzial, Missverständnisse abzubauen und die Akzeptanz und Wertschätzung menschlicher Vielfalt zu fördern.

6 Literatur

AYAß, R.: Kommunikation und Geschlecht: Eine Einführung. Urban-Taschenbücher Pädagogik, Erziehungswissenschaft: Bd. 627. Stuttgart: Kohlhammer, 2008.

BIRKNER, K.: Noch vor dem Erstkontakt: Selbstdarstellung von Frauen und Männern in Online-Partnerbörsen. In: BAUER, G. U. (Hrsg.), Standpunkte und Sichtwechsel: Festschrift für Bernd Müller-Jacquier zum 60. Geburtstag (S. 161–176). Iudicium, 2009.

BUNDESINSTITUT FÜR ARZNEIMITTEL UND MEDIZINPRODUKTE. (2024). ICD-11 in Deutsch – Entwurfsfassung. <https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/node.html>

BUTLER, J.: Das Unbehagen der Geschlechter. (23. Aufl.). Suhrkamp, 2023.

FISHMAN, P.: Interaction: the work women do. In: THORNE, B., KRAMARAE, C.; HENLEY, N. (Hrsg.), Language, gender, and society (1. pr, S. 89–101). Newbury House Publ., 1983.

FRANZ, E.; GÜNTHER, S. : Zur Konstruktion von Gender beim Speeddating: Zwischen Relevanzrückstufung und Inszenierung. In: GÜNTHER, S.; HÜPPER, D.; SPIEß, C. (Hrsg.), Genderlinguistik (S. 223–250). Berlin: De Gruyter, 2012. <https://doi.org/10.1515/9783110272901.223>

FRANZ, E.; STANG, P.: Gendertypische und -spezifische Kommunikation: Eine Exploration und interdisziplinäre Betrachtung innerhalb der Lehre des Psychologie-Studiums. Stimme und Geschlecht im Wandel – Implikationen für Theorie und Praxis in der Sprechwis-

senschaft und Phonetik. Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, Universität Jena. DGSS-Tagung, Jena, 2022. <https://www.gw.uni-jena.de/phifakmedia/38200/franz-stang.pdf>

FREY STEFFEN, T.: Gender. Ditzingen: Reclam, 2017.

GOFFMAN, E.: The arrangement between the sexes. *Theory and Society*, 4(3), 1977. <https://doi.org/10.1007/BF00206983>

GOFFMAN, E.: Geschlecht und Werbung (N. T. Lindquist, Übers.). edition suhrkamp: 1085 = Neue Folge, Band 85. Suhrkamp, 1981.

GRADDOL, D.; SWANN, J.: Gender voices (repr). Blackwell, 1993.

GÜNTHER, S.; KOTTHOFF, H.: Die Geschlechter im Gespräch. J. B. Metzler, 1992. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-03400-7>

GÜNTHER, S.; KOTTHOFF, H. (Hrsg.). (1993). *Gender studies*: 1721 = N.F., 721. Von fremden Stimmen: Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich (Erstausg., 1. Aufl. [Nachdr.]. Suhrkamp.

GÜNTHER, S. : Male-female speaking practices across cultures. In: HELLINGER, M.; AMMON, U. (Hrsg.), *Contributions to the Sociology of Language /CSL*: Bd. 71. *Contrastive Sociolinguistics* (S. 447–474). Mouton de Gruyter, 1996.

GÜNTHER, S. : Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern interkulturelle Kommunikation? In: *Sprachwissenschaft* (S. 235–259). De Gruyter, 2000. <https://doi.org/10.1515/9783110828672-020>

GÜNTHER, S. : Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Gespräch. In: BRAUN, F.; PASERO, U. (Hrsg.), *Frauen, Männer, Geschlechter-*

verhältnisse: Bd. 1. Konstruktion von Geschlecht (2. Aufl., S. 122–146). Centaurus-Verl., 2001.

GÜNTHER, S. : Doing vs. Undoing Gender? Zur Konstruktion von Gender in der kommunikativen Praxis. In: BISCHOFF, D.; WAGNER-EGELHAAF, M. (Hrsg.), *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte*: Folge 3, 226. *Mitsprache, Rederecht, Stimmgewalt: Genderkritische Strategien und Transformationen der Rhetorik* (S. 35–58). Winter, 2006.

HANCOCK, A. B.; GARABEDIAN, L. M.: Transgender voice and communication treatment: A retrospective chart review of 25 cases: Transgender chart review. *International Journal of Language; Communication Disorders*, 48(1), 54–65, 2013. <https://doi.org/10.1111/j.1460-6984.2012.00185.x>

HEILMANN, C. M.: Das Gesprächsverhalten von Frauen – Zeichen fehlender ethnolinguistischer Identität? In: JONACH, I. (Hrsg.), *Sprache und Sprechen*: Bd. 34. *Interkulturelle Kommunikation* (S. 110–120). E. Reinhardt, 1998.

HEILMANN, C. M.: Geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten und dessen gesellschaftliche Bewertung. In: STURM, G. (Hrsg.), *Facetten. Zukunfts(t)räume: Geschlechterverhältnisse im Globalisierungsprozess* (S. 229–249). Helmer, 2001.

HEILMANN, C. M.: Interventionen im Gespräch: Neue Ansätze der Sprechwissenschaft. *Linguistische Arbeiten*: Bd. 459. Berlin: De Gruyter, 2002. <https://doi.org/10.1515/9783110918618>

HEILMANN, C. M.: Rhetorik und Geschlechterdifferenz: Ein sprechwissenschaftlicher Ansatz. In: BISCHOFF, D.; WAGNER-EGELHAAF, M. (Hrsg.), *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte*:

Folge 3, 226. Mitsprache, Rederecht, Stimmgewalt: Genderkritische Strategien und Transformationen der Rhetorik (S. 59–74). Heidelberg: Winter, 2006.

HEILMANN, C. M.: Geschlechtstypische Unterschiede. In: PABST-WEINSCHENK, M. (Hrsg.), UTB Sprachwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft: Bd. 8294. Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung: Mit 15 Tabellen (2., überarb. Aufl., S. 162–171). Reinhardt, 2011.

HEILMANN, C. M.: Körpersprache richtig verstehen und einsetzen (2., durchges. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag, 2011.
<https://elibrary.utb.de/doi/book/10.2378/9783497600144>

HEILMANN, C. M. (Hrsg.): Frauensprechen – Männer sprechen: Geschlechtsspezifisches Sprechverhalten. München: Reinhardt, 1995.

HEILMANN, C. M.: Kompakt-Lexikon Sprechwissenschaft (1. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer, 2022.
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-64734-9>

HIRSCHAUER, S.: Das Vergessen des Geschlechts: Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, 208–235, 2001.

HOPE, M.; LILLEY, J.: Gender expansive listeners utilize a non-binary, multidimensional conception of gender to inform voice gender perception. Brain and Language, 224, 105049, 2022. <https://doi.org/10.1016/j.bandl.2021.105049>

KOTTHOFF, H.; NÜBLING, D.: Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht (1. Auflage). narr studienbücher. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018. [http://nbn-](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:24-epflicht-1433456)

[resolving.org/urn:nbn:de:bsz:24-epflicht-1433456](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:24-epflicht-1433456)

KOTTHOFF, H.; WODAK, R. (Hrsg.). (1997). Pragmatics and beyond: Bd. 42. Communicating gender in context. John Benjamins Publishing Company.
<https://www.jbe-platform.com/content/books/9789027289742>
<https://doi.org/10.1075/pbns.42>

KOTTHOFF, H.: Vom Lächeln der Mona Lisa zum Lachen der Hyänen: Über geschlechtsspezifische Heiterkeit. In: KOTTHOFF, H. (Hrsg.), Fischer-Taschenbücher Die Frau in der Gesellschaft: Bd. 4709. Das Gelächter der Geschlechter: Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern (Orig.-Ausg., S. 123–153). Fischer-Taschenbuch-Verl., 1988.

KOTTHOFF, H.: Gender and joking: On the complexities of women's image politics in humorous narratives. Journal of Pragmatics, 32(1), 55–80, 2000.
[https://doi.org/10.1016/S0378-2166\(99\)00031-4](https://doi.org/10.1016/S0378-2166(99)00031-4)

KOTTHOFF, H.: Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort. In: KNOBLAUCH, H.; GOFFMAN, E. (Hrsg.), Campus Studium. Interaktion und Geschlecht (2. Aufl., S. 159–194). Campus-Verl., 2001.

BfArM – ICD-11 in Deutsch – Entwurfsfassung

KUCKARTZ, U.; RÄDIKER, S.: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung (6. Auflage). Grundlagentexte Methoden. Juventa Verlag, 2024.

MALTZ, D. N.; BORKER, R. A.: A Cultural Approach to Male-Female Miscommunication. In: GUMPERZ, J. J. (Hrsg.),

Studies in interactional sociolinguistics: Bd. 2. Language and Social Identity (S. 196–216). Cambridge University Press, 2010.

MUDERLAK, C.: Der unbekannte Unterschied: Genderspezifische Kommunikation. *managerSeminare*(203), 30–34, 2015. <https://metatheorie-der-veraenderung.info/wp-content/uploads/2015/06/Gender-Communication-Der-unbekannte-Unterschied.pdf>

NEYER, F. J.; ASENDORPF, J. B.: Psychologie der Persönlichkeit. Springer Berlin Heidelberg, 2024. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-67385-0>

OCHS, E.: Indexing Gender. In: DURANTI, A.; GOODWIN, C. (Hrsg.), Studies in the social and cultural foundations of language: Bd. 11. Rethinking context: Language as an interactive phenomenon (1. publ., repr. Transferred to digital printing, S. 335–358). Cambridge Univ. Press, 2000.

PRZYBYL, K.; STANG, P. (2024). Gesundheitsversorgungslage von transPersonen: Ergebnisse einer explorativen Studie mit Verbesserungspotenzialen und Handlungsansätzen für die Gesundheitsversorgung von trans Personen im Raum Fürth. *Psychotherapie aktuell*(1), 22–26.

STANG, P. (2021). Diskriminierungserleben von LGBTQIA*-Menschen. *Psychotherapie aktuell*(3), 44–46.

STANG, P. (2023). Geschlechtliche Selbstverwirklichung und Partizipation trans*geschlechtlicher Menschen. In KOLBE, S.; MARTIN, J.-P.; HAGS-BAECHER, S. (Hrsg.), Auf der Suche nach einer Ethik für die (Neuen) Menschenrechte: Selbstverwirklichung

und Partizipation (S. 248–279). Herne: Gabriele Schäfer Verlag.

STANG, P. (2024). Imagination in der systemischen Therapie einer sexuellen Reifungskrise: Eine Fallstudie. *Kontext*, 55(3), 272–283. <https://doi.org/10.13109/kont.2024.55.3.272>

STANG, P.; GILLIG, K. (2024). Funktionelle Stimmtransition von TransFrauen – Eine Doppelfallstudie: Voice Transition for TransWomen – Double Case Study. In: *Sprache Stimme Gehör*. 48(02), 127–133. <https://doi.org/10.1055/a-2179-2155>

STANG, P.; KOLBE, S. (2025a). Sexual and gender diversity in psychotherapy and counseling. *International Journal of Teaching and Learning Sciences*, 2(3): 100117. DOI: 10.71010/IJTLS. 2025.e117.

STANG, P.; KOLBE, S. (2025b). Systemic work in the context of interculturality and non-heteronormative sexualities and genders: Implications for psychotherapeutic and social work practice in the field of refugee migration. *International Journal of Teaching and Learning Sciences*, 2(3): 100118. DOI: 10.71010/IJTLS. 2025.e118.

STANG, P.; PROBST, V. (2024). Handlungsempfehlungen von Trans*-Klientinnen zur Beziehungsgestaltung in der stimmtherapeutischen Arbeit. *Sprache · Stimme · Gehör*, (48), 1–7. <https://doi.org/10.1055/a-2223-4266>

STANG, P., AURES, T.; SEDELMAIER, Y. (2024). Diversität vermitteln – Vielfalt als Lebensrealität. *Sexuologie*, 31(3–4), 151–156. 10.61387/sexuologie.2024.34.27

STANG, P., GREßMANN, R.; RHEINER, J. (2024). Psychotherapeutische Perspektiven auf Geschlechtervielfalt. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ)*(3), 126–131.

TANNEN, D. (Hrsg.). (1993). Oxford studies in sociolinguistics. Gender and conversational interaction. Oxford University Press.

VOLOŠINOV, V. N. (2000). Marxism and the philosophy of language. Cambridge (Mass.): Harvard Univ. Press.

WEST, C.; ZIMMERMAN, D. H.: Doing Gender. Gender & Society, 1(2), 125–151, 1987. [https://doi.org/10.1177 / 0891243287001002002](https://doi.org/10.1177/0891243287001002002)

WORLD HEALTH ORGANISATION. (2024). ICD-11 for Mortality and Morbidity Statistics. WHO. [https://icd.who.int / browse/2024-01/mms/en](https://icd.who.int/browse/2024-01/mms/en)

Zu den Autoren

Prof. Dr. Philipp Stang, Professur für Psychologie I, Department für Psychologie, SRH University of Applied Sciences Heidelberg, Campus Fürth, Merkurstr. 19, 90763 Fürth, Tel. +49 911 766 069 47 und UMIT Tirol, Institut für Psychologie, Eduard-Wallnöfer-Zentrum 1, 6060 Hall in Tirol. E-Mail: philipp.stang@srh.de

Isabell Schuster (Stud. M.Sc. Psych.), Institut für Psychotherapie; Sexualtherapie (IPS), Saarlandstr. 5, 90513 Zirndorf. E-Mail: sekretariat@praxis-stang.de

Dr. Elisa Franz, Rhetoriktrainerin, Sprechwissenschaftlerin und Sprecherzieherin DGSS, promovierte Sprachwissenschaftlerin (Germanistik), Rudolf-Von-Langen-Str. 49, 48147 Münster, Homepage: elisa-franz.com. E-Mail: kontakt@elisa-franz.com

Dr.ⁱⁿ Sarah Heinemann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache der Gegenwart, RWTH Aachen University, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen. E-Mail: s.heinemann@isk.rwth-aachen.de

Prof. Dr. Maren Weiss, Professur für Psychologie III, Department für Psychologie, SRH University of Applied Sciences Heidelberg, Campus Fürth, Merkurstr. 19, 90763 Fürth, Tel. +49 911 766 069 37. E-Mail: maren.weiss@srh.de

Xenia Stein

„Mama, ich hatte einen Autounfall“

Empathisch-linguistische Dynamiken in Schockanrufen

1 Fragestellung und Zielsetzung

„Mama, ich hatte einen Autounfall“. Eine panisch schluchzende Stimme fleht um Hilfe. Rauschen im Hintergrund. Heftige Atemgeräusche. Die vermeintliche Tochter schildert unter Tränen, sie habe einen schweren Verkehrsunfall verursacht, eine andere Person sei lebensgefährlich verletzt, sie selbst befinde sich in polizeilichem Gewahrsam und nur die Zahlung einer Kaution könne sie vor der endgültigen Inhaftierung bewahren. Im Moment existenzieller Not werden die meisten Eltern ihrem Kind beistehen, tief verwurzelt ist das elterliche Fürsorge- und Pflichtgefühl – ein Umstand, den betrügerische Akteure gezielt zu nutzen wissen.

Bis heute haben die sich hinter diesen Betrugsanrufen verbergenden Personen im gesamten Bundesgebiet bereits Schäden in Millionenhöhe verursacht. Nahezu wöchentlich werden vergleichbare Fälle publik, die Zahl sogenannter Schockanrufe nimmt stetig zu, wenngleich Medien und Ermittlungsbehörden insistent Aufklärungsarbeit leisten und Warnungen ausgeben. Gerade das Betrugsmanöver der Verkehrsunfalllegende erweist sich dabei als lukrative Täuschung, der Menschen wider besseres Wissen anheimfallen. Dennoch scheint der Erfolg des Betrugs primär nicht allein auf der Möglichkeit der unkomplizierten, telefonischen Kontaktaufnahme

oder auf einer potenziellen Unwissenheit der Angerufenen zu basieren, vielmehr scheint die Effizienz dieser Schockanrufe a fortiori auf einem erprobten, komplexen und von Empathie geprägten Gesprächsgeflecht zu fußen, dessen Außengrenzen zwischen Entsetzen, Verständnis und konkretem Druck changieren. Kann das Phänomen der Empathie, das in alltags-sprachlichen Kontexten meist ausschließlich positiv konnotiert wird, an der Erfolgs-serie des Schockanrufs beteiligt sein (vgl. Jacob et al. 2020, S. 8)?

Explizit auszugehen ist dabei von einem Mitwirken der Empathie innerhalb der Erscheinung des Schockanrufs, sodass sich nicht die Frage nach einer prinzipiellen Existenz von Empathie in Betrugs-situationen stellt, sondern die sprachlichen Manifestationen der Empathie sowie ihre empathisch-linguistischen Dynamiken zu ergründen sind. Zur Untersuchung stehen auch die damit verbundenen Fragen, wie sie innerhalb der Betrugsanrufe tatsächlich eingesetzt wird, wie sie sich auf die Gesprächsbeteiligten auswirkt und wie sie sich analytisch dechiffrieren lässt. Hierbei gilt es, das vermutete multifaktorielle Zusammenspiel der vielfältigen Empathieprozesse, -strategien, -marker und -ebenen zu decodieren und somit durchdringbar zu machen. Analysiert und im Stile der

Gat-2-Methode transkribiert wurden hierfür ursprünglich verschiedene Audiomitschnitte genuiner Schockanrufe. Dabei verweist die Kennzeichnung der Empathie als erkundende Fähigkeit dezidiert auf die Möglichkeit des zielbewussten Einsatzes von Empathie, was unweigerlich die Option ihrer positiven Kultivierung, doch auch ihrer berechnenden Instrumentalisierung impliziert (vgl. Liebert 2020, S. 116). Ebenjene Einsatzweisen und die sich innerhalb der Anrufe abzeichnenden empathisch-linguistischen Dynamiken gilt es zu decouvrieren.

2 Theoretisches Fundament

Um die zentral eingesetzten empathisch-linguistischen Strategien und die sich entfaltenden Dynamiken innerhalb eines Schockanrufs zu dechiffrieren, bedarf es zunächst eines theoretischen Fundaments, das Axiome und Rahmenbedingungen sogenannter Schockanrufe aufzeigt sowie einen für die Analyse fruchtbaren Empathiebegriff definiert, der Empathie in ihrer Komplexität erfassen kann.

2.1 Die Architektur der Schockanrufe

Sogenannte Schockanrufe gelten als eine Betrugsmasche am Telefon, die zuvörderst im Stile des bandenmäßig organisierten Callcenterbetrugs praktiziert wird. Strafrechtlich relevant sind Schockanrufe demnach auch im Sinne des Straftatbestands des Betrugs nach § 263 des Strafgesetzbuchs (vgl. § 263 Abs. 1 StGB). Betroffen sind vor allem lebensältere Personen, deren Daten etwa in Form von Telefonbucheinträgen, Vereinsnachrichten und Traueranzeigen öffentlich hinterlegt sind. Dass das System der Schockanrufe persistent und erfolgreich ist, liegt neben

dem Einsatz berechnender Empathiestrategien und der sich entfaltenden Empathiedynamik zwischen den Kommunizierenden zudem an einem den Anrufen zugrunde liegenden mehrgliedrigen Ordnungsprinzip auf zwei Ebenen. Auf der ersten organisatorisch-strukturellen und rahmengebenden Ebene agiert meist ein verzweigtes kriminelles Netzwerk, dessen Führungsebene vielfach im Ausland angesiedelt ist (vgl. Regierungskommission Mehr Sicherheit für Nordrhein-Westfalen 2020, S. 75). Prozesse der Fahndung und Auslieferung werden hierdurch bereits erschwert. Sogenannte von diesen Netzwerken angeworbene „Keiler“ arrangieren den ersten telefonischen Kontakt, geben sich als Amtsträger aus, fordern hohe Geldbeträge von den Kontaktierten und halten diese möglichst lange in der Leitung (vgl. ebd.). Möglich ist außerdem der Einsatz des sogenannten „Call-ID-Spoofing“, bei dem eine beliebige Telefonnummer kopiert und schließlich im Display der Angerufenen angezeigt werden kann – so auch die Telefonnummer der Polizei (vgl. ebd.). Steht die geforderte Geldsumme bereit, organisieren Logistiker der Banden die Abholung, die häufig von rangniedrigen Personen durchgeführt wird, da diese den Geschädigten nolens volens am nächsten kommen und daher die größte Angriffsfläche für polizeiliche Maßnahmen bieten (vgl. ebd.). Infolgedessen haben diese Personen in der Regel keinen direkten Kontakt zu höherrangigen Führungsstellen und wissen mitunter nicht, wer ihre Auftraggeber sind. Sonach verweist bereits die intrikate Differenzierung des organisatorisch-strukturellen Segments auf ein im Voraus realisiertes, immersives Hineinversetzen in die „Welt des Anderen“, dessen Wahrnehmung und subjektives Erleben eingehend ausgekundschaftet

werden müssen, um etwa Behörden direkte Zugriffe zu erschweren und zugleich Indoktrinationen der Angerufenen zu vereinfachen (vgl. Liebert 2020, S. 113). Neben der vorausschauenden Antizipation im organisatorisch-strukturellen Bereich und der darauf aufbauenden mehrgliedrigen Bandenordnung lassen sich ein solches Empathisieren sowie ein darauf basierendes Vorgangsschema gleichsam auf einer systematisch-gesprächskonstitutiven Ebene feststellen. Schematisch gliedern sich die Anrufe im Sinne der Gesprächslinguistik wesentlich in die Abschnitte der Eröffnungs-, der Kern- und der Beendigungsphase, wobei sich erstere essenziell durch das Stilmittel des Schockmoments auszeichnet (vgl. Brinker et al., S. 91). Während dieses einleitend realisierten Moments gibt sich der Anrufende als Kind des Angerufenen aus und täuscht eine folgenschwere, akute Notsituation vor. Der Narration der Verkehrsunfalllegende folgend behauptet der Anrufende, in einen schweren Verkehrsunfall verwickelt zu sein, eine Person verletzt oder getötet zu haben und nun inhaftiert zu werden. Begleitet wird diese einführende Gesprächssequenz von paraverbalen Signalen wie lautem Schreien, Schluchzen und Weinen, die nicht nur die Stimme des Anrufenden nachvollziehbar beeinflussen, sondern als Ausdrücke phylogenetischer, menschlicher Basisemotionen nachhaltig auf das Erleben des Angerufenen einwirken, der wiederum stark emotionalisiert sogleich mit der vermeintlichen Tochter bzw. dem vermeintlichen Sohn empathisiert. Um dieses Moment der Fragilität zu nutzen und inquirierende Nachfragen zu verhindern, wird das Gespräch an jener Stelle unterbrochen und an einen mutmaßlichen Polizisten übergeben. Funktionierte diese Einführung, entfaltet sich

schließlich die Kernphase, in der der Angerufene zur Bereitstellung einer hohen Kautio**n** bewegt werden soll und subversiv Handlungsdruck aufgebaut wird. Die Kernphase, die zur effizienten mentalen Lenkung mitunter vorsätzlich in die Länge gezogen wird, beinhaltet konkrete Anweisungen zur Geldübergabe, wobei der Anrufer den Angerufenen in der Regel bis zur tatsächlichen Aushändigung telefonisch begleitet und kontrolliert. Die anknüpfende Beendigungsphase erweist sich hingegen meist als stark komprimiert, da das Gespräch entweder sofort abgebrochen oder der Betroffene mit kurzweiligen Abschlusssignalen flüchtig verabschiedet wird. Über die organisatorisch-strukturelle sowie mithilfe dieser systematisch-gesprächskonstitutiven Ebene des Anrufs wird somit grundlegend eine einengende, opake Gesprächsumgebung etabliert, die sowohl durch einen bereits empathisch antizipierten Strukturrahmen begrenzt ist als auch ein opportunes Setting für künftige betrügerische Empathiedynamiken schafft. Indem nicht einseitig eine funktionale Einfühlung in die Sphäre des Angerufenen betrieben, sondern gleichsam berechnend Raum zur Entfaltung der Empathie des Angerufenen geschaffen wird, implizieren Schockanrufe ein mehrdimensionales, durch komplexe empathisch-linguistische Dynamiken geprägtes Gesprächsszenario, dem bei Akzeptanz der genannten Rahmenbedingungen nur schwer zu entkommen ist.

2.2 Die Architektur der Empathie

Wie fundamental die Rolle der Empathie in diesem Kontext ist, legt auch ihre begriffliche Schärfung offen. So wird dem Phänomen der Empathie gerade in alltags-sprachlichen Kontexten eine simplifizierende, verkürzte Auslegung angelastet,

die den Begriff im Sinne eines „Entweder-Oder“-Settings signifiziert und somit den Fähigkeitsaspekt, die Mehrdimensionalität sowie den Ressourcencharakter dieser Erscheinung übersieht (vgl. Jacob et al. 2020, S. 8; vgl. Staemmler 2020, S. 57). Zwar hat der Terminus der Empathie inzwischen in szientifische Kontexte (wie in die Kognitionswissenschaften) ebenso Eingang gefunden, doch auch Konzepte, die eine isolierte Rückführung der Empathie allein auf Spiegelneuronen postulieren, können das Phänomen nicht taxativ erfassen, vernachlässigen sprachbestimmte Dimensionen und erweisen sich letztlich als totes Gleis (vgl. Liebert 2020, S. 111). Ein adäquateres Konzept versteht Empathie primär als neutrale, explorative Fähigkeit, die ein „Sowohl-Als-Auch“ repräsentiert und somit ebenfalls Optionen der empathischen Beeinflussung und Täuschung beinhaltet (vgl. ebd., S. 127). Elementar für eine solche Erkundung des Kosmos des Anderen ist die genuin humane Fähigkeit, das eigene Sein zu erfahren, was wiederum in Anlehnung an Plessners philosophisch-anthropologische Idee der „exzentrischen Positionalität“ zu begreifen ist (vgl. Liebert 2020, S. 112). Der Mensch ist folglich nicht bloß in ein affektives Merk- und Wirknetz bzw. in ein „Hier-und-Jetzt“ eingespannt, sondern kann sich zu sich selbst positionieren, was mit Blick auf den Anderen über spontanes Mitfühlen hinausgeht und stattdessen exploratives Einfühlen bzw. Empathisieren erlaubt (vgl. ebd., S. 112). Ein maßgebliches Steuerungsinstrument des Empathisierens ist dabei die gewählte Narration.

„Wer narrativiert, [...] schneidet Elemente aus dem Fluss der Geschehnisse aus, umrahmt sie, gibt ihnen eine Perspektive, die der Erzählung eine Zielrichtung, Plausi-

bilität und Kohärenz geben [...]“ (Breithaupt 2009, S. 117).

In einer solchen Narration manifestieren sich zudem kommunikative, multikanalige Ressourcen, die als Empathiemarker examiniert werden können (vgl. Kupetz 2020, S. 152). Interaktiv vernetzt sind ebendiese Narrationen dabei mit dem jeweiligen Diskurs bzw. dem Gemeinssinn darüber, was sag-, denk-, fühlbar sowie jeweils angemessen ist und welche Verhältnisse bzw. Dispositive Einfühlung ge- oder aber verbieten (vgl. Liebert 2020, S. 116, 131 f.). Als wechselseitig an der Bildung jener normativen Konstrukte des Diskurses beteiligt und als sozial repräsentative Narrative, verweisen sie auf individuelle und auch auf kollektive Vorurteilsstrukturen bzw. auf hermeneutische Prozesse des Verstehens, die wiederum Einfluss auf Empathie und ihre Rahmenbedingungen haben sowie die Selektivität der neutralen Ressource pointieren (vgl. ebd., S. 126 f.). Mit wem oder was das Subjekt wann, wie und warum empathisiert, hängt insofern auch von den durch Narrationen, Narrative und Dispositive geprägten Vorurteilsstrukturen und den sich entfaltenden Prozessen des Verstehens ab (vgl. ebd., S. 113). Ebendiese Konnexität prononciert die wertfreie Beschaffenheit der Empathie, wie sie gerade im Rahmen des Schockanrufs relevant wird. Der Grad und die Bereitschaft des Empathisierens variieren somit individuell (vgl. ebd., S. 127 f.). Mithin ermöglicht es dieser Umstand, Subjekten, die sich einer Resonanz im Sinne des hermeneutischen Zirkels verweigern und stattdessen Responsive nur in ihrer Ingroup suchen, für die Mitglieder der Eigengruppe Empathie zu entwickeln, während diese gleichsam für potenziell Außenstehende blockiert wird (vgl. ebd.,

S. 129). Die Inzeption der innerhalb dieser Sphäre zirkulierenden ein- und ausschließenden Narrative wird sodann für interne Subjekte zum Nährboden bzw. zur rahmengebenden Wirklichkeit, innerhalb der gruppenspezifische, abgedriftete Einfühlung stattfinden kann (vgl. ebd., S. 130 f.). Als neutrale Ressource kann Empathie als Werkzeug die Lesbarkeit des Anderen erhöhen, ihn zu zielgerichteten Handlungen verleiten und eine Situation herbeiführen, in der der Kosmos des Anderen antizipierbar, miterlebbar und einfühlbarer wird (vgl. Breithaupt 2017, S. 173 f.). Besonders im Bereich der Schockanrufe wird dies zu einer *Conditio sine qua non*. Dabei erfolgt der Akt der Einfühlung nicht ausschließlich auf einer emotionalen Ebene, vielmehr kann sich das Empathisieren auf vielgestaltigen Ebenen vollziehen. Hermanns unterscheidet hier etwa die emotive, auf das Fühlen des Anderen bezogene Ebene, eine kognitive, auf das Erkennen, Denken und Wahrnehmen ausgerichtete Ebene, eine volitive Ebene, bei der Bezug auf Wünsche, Wollen und Widerstände genommen wird sowie eine konative Dimension, die für Handlungstendenzen, Kontaktaufnahmen und Bindungsstabilität kennzeichnend ist (vgl. Hermanns 2007, S. 135; vgl. Liebert 2020, S. 117). Des Weiteren erweisen sich die von Suzanne Keen eingeführten rhetorisch-narratologischen Taktiken der begrenzt-strategischen, der diplomatisch-strategischen und der weitgestreuten-strategischen Empathie im Bereich der Schockanrufe als analyserelevante Strategeme (vgl. Breger et al. 2010, S. 19). Während erstere Strategie auf gemeinsame Erfahrungen einer Gruppe rekurriert, spricht diplomatisch-strategische Empathie bewusst Andere an, um Empathie für die Eigengruppe bzw. für das Kollektiv Betrof-

fer zu generieren (vgl. Breger et al. 2010, S. 19). Weitgestreute strategische Empathie strebt danach, möglichst viele Menschen zu erreichen. Sie setzt dabei auf Ausdrucksweisen und Methoden, die ein gemeinsames menschliches Verständnis fördern und bestehende soziale Barrieren überwinden (vgl. ebd.). Wenngleich die genannten Facetten der Empathie sich dabei dem ersten Anschein nach auf Subjekte beziehen, ist ein Empathisieren jedoch ebenso mit Objekten sowie mit kontingent und notwendig Abwesendem möglich (vgl. Liebert 2020, S. 123). Mit Blick auf die innerhalb des Schockanrufs in Erscheinung tretenden Kommunikantenkonstellationen sind auch diese Formen der Empathie mit Abwesendem für die Analyse von Schockanrufen relevant.

3 Untersuchung der Schockanrufe

Als auffallend und allen vorliegenden Schockanrufen gemein erweist sich eine elementare, verschachtelte Kommunikationskonstellation, die mit Einsetzen der Eröffnungsphase und des dort enthaltenen Schockmoments etabliert wird sowie in allen folgenden Gesprächsphasen wiederholt. Im Modus des Empathisierens auf systematisch-gesprächskonstitutiver Ebene gibt sich der Anrufende während des Schockmoments als Sohn oder Tochter des Angerufenen aus, begleitet von paraverbalen Signalen wie Schreien und Weinen. Das hiermit initiierte Ansprechen grundlegender Basisemotionen löst im Angerufenen sowohl Neugierde als auch Angst, Verwirrung und Panik aus, sodass gemäß humanen Instinktsystemen als neurobiologische Antwort auf diesen einschneidenden Stimulus das sympathische Nervensystem aktiviert, vermehrt Adrenalin freigesetzt, Stresshormone ab-

gegeben sowie Herzschlag und Atmung beschleunigt werden (vgl. Wahl 2009, S. 32). Denken und Handeln werden auf das Wesentliche begrenzt, ein Zustand der Überforderung kann sich einstellen. Als Indices einer solchen Stress- und Schrecksituation sind in den untersuchten Anrufen eine schneller werdende Sprechgeschwindigkeit, schwere Atemgeräusche, laute Akzentsetzungen sowie zwischen Höhen und Tiefen wechselnde Tonhöhen-sprünge bei den Angerufenen festzustellen. Derartige indexikalische Signa legen vor allem im Zusammenspiel mit primärinterjektionalen, emotiven Ausrufen wie „Och“ eine erhöhte emotionale Involviertheit nahe (vgl. Kupetz 2015, S. 73). Aus den Telefonmitschnitten der Eröffnungsphasen geht neben den Merkmalen typischer Basisemotionen zudem die von den Anrufenden realisierte, direkte Ansprache der Angerufenen als „Mama“ oder „Papa“ hervor, was den Interpretationsspielraum und Denkprozess der Angerufenen massiv untergräbt bzw. qua Fremdpositionierung substituiert. Angesprochen werden hier sowohl die emotive als auch die kognitive Empathieebene der Angerufenen, da jene Bezeichnungen zumeist mit inhärenten Konzepten des Mutter- bzw. Vaterseins in der Vorurteilsstruktur der sich als Mutter verstehenden und fühlenden Person verhaftet ist. Gerade bei nahestehenden Familienmitgliedern dienen frühere Erfahrungen als Skripts, die ein noch intensiveres Empathisieren mit der vermeintlich betroffenen Person protegierten (vgl. Breyer 2020, S. 20). Andererseits implementiert die prosodisch-phonetische Ressource des larmoyanten Weinens und Schluchzens einen im Sinne Kupetz' ermittelten „empathic tone of voice“, der sich beklemmend auf die Gesprächssituationen überträgt und den

Anderen affizieren kann (vgl. Kupetz 2015, S. 70). Der erlebte Schreckzustand erfährt so eine auf Empathie basierende Verschärfung. Festzustellen sind ebenso ein affektorientierter, prosodischer Wechsel zu- und abnehmender Lautstärke, tief-fallende Tonhöhen-sprünge und tiefauslaufende Tonhöhenbewegungen am Ende der Intonationsphrasen, hastige Anschlüsse sowie eine geringe Sprechspannung, was ebenso jenen empathischen Ton markiert (vgl. ebd.). Akzeptiert die angerufene Person die vollzogene Setzung als Mutter nicht gleich, indem sie etwa über das mentale Verb „verstehen“ (sinng. „Ich verstehe das nicht“) ihre kognitiven Vorgänge und in diesem Fall den möglichen Beginn einer Empathieblockade offenlegt, steuern die Anrufenden mit zunehmend vehementerem Schluchzen und fast anklagenden Emphasen sofort nach (sinng. „Ich bins doch, Mama“). Dieses Vorgehen wird so lange wiederholt, bis die angerufene Person meist nachfragend und deutlich emotionalisiert den Vornamen ihrer Tochter preisgibt (sinng. „XYZ, bist du es?“), das Gesprächsarrangement akzeptiert und nun an eine authentische Kommunikationssituation zwischen ihrer Tochter und sich glaubt. Die Herausgabe des Namens des vermeintlichen Kindes erweist sich als Einfallstor für die empathische Fortführung des Telefonats seitens der Anrufenden, die jedes Informationsangebot sofort in ihre Narration integrieren. Das gestraffte Modell (Abb. 1) skizziert unter Rückgriff auf die Theorie der Kommunikantensemantik nach Klaus Mutersbach die beschriebene Kommunikationskonstellation aus Thetasisicht, bei deren Akzeptanz die Betroffenen in die Welt des Schockanrufs gezogen werden bzw. eine zweite, gültige Wirklichkeit vor die eigentliche Realität geschoben wird. Den Mitschnitten folgend sind innerhalb

des einleitenden Schockmoments drei Kommunikanten vertreten, wobei Kommunikant K2 als tatsächliche Tochter faktisch in der Situation nicht reell präsent ist. Kommunikant K1 (der Angerufene) geht jedoch von der Echtheit des K2 aus, sodass K1 aus der Individualsicht heraus mit Hypothet k2 tatsächlich assoziierte Eigenschaften der realen Tochter verbindet, mit dieser empathisiert und gleichsam Vermutungen aufstellen kann, was die vermeintliche Tochter als Hypothet k2 a posteriori von ihm denken bzw. erwarten könnte. Infolgedessen erweist sich k2 für K1 in effectu zwar nicht leiblich, doch aber medial-akustisch als wahrhaftig anwesend, während er realiter zugleich abwesend ist. Eröffnend wird sonach eine paradoxe Empathiesituation etabliert, die antithetisch strukturiert ist und von K1 nicht veritabel erfasst werden kann. Der vermeintliche Kommunikant K2 wird zudem in allen weiteren Gesprächsphasen mindestens im akuten Denk- und Handlungssystem des K1 präsent bleiben. Hierbei verfolgt die Narration des tatsächlichen K2! zum einen eine begrenzt-strategische Empathietaktik, indem K1 gezielt in seiner Rolle als Elternteil adressiert wird, zum anderen nutzt K2! partiell das Strategem der diplomatisch-strategischen Empathie, wenn er die exklusiv ihm widerfahrende Situation mit qualifizierenden Adjektiven schmückt und sich durch kontrollierende Kontaktfragen (sinng. „Hörst du?“, „Verstehst du?“) logisches und empathisches Verständnis zu sichern sucht (vgl. Breger et al. 2010, S. 19). Insofern bewegt sich K1 hierbei in einem Gebäude ein- und mehrstufiger Hypothesen, die seinen Handlungsspielraum auf die gängigen Übereinkünfte der wirklichen Tochter-Beziehung bzw. Eltern-Kind-Beziehung fassonieren, jedoch per se auf einer Täuschung aufbau-

en, da K1 streng genommen mit K2!, der sich bloß als Tochter ausgebenden Person, kommuniziert. Somit werden Handlungs- und empathische Freiheit des K1 einleitend geschickt beschränkt, nicht aber völlig außer Kraft gesetzt. Im Glauben an ein Gespräch mit der Tochter greift das pragmatische Kooperationsprinzip umso stärker, sodass K1 das Telefonat „freiwillig“ weiterführt, während paraverbale Signale und Narration derart einschneidend konstruiert sind, dass zugleich von einer „regulären“ Unterhaltung nicht die Rede sein kann. Empathisch getriggert greift K1 unter Wirkung des Kooperationsprinzips subliminal auf das zurück, was er kennt, intuitiv anwenden und als Orientierung nutzen kann – die Konversationsmaximen (vgl. Linke et al. 2004, S. 225). K2! verletzt die Maxime der Qualität, wenn er bewusst Proposition p behauptet, obwohl nicht p gilt ($\neg p$), gleichwohl jongliert er routiniert mit den übrigen Maximen, changierend zwischen einem Verstoß gegen sie und ihrer vollständigen Erfüllung. So reduziert er mit Blick auf die Maximen der Relation und der Quantität den Informationsfluss im Schockmoment auf die für den Akt des bloßen In-Kenntnis-Setzens und Emotionalisierens eminenten Frames wie „Unfall“, „Schaden“ und „Festnahme“, während weiterführende Daten, die zur Entkrampfung des Schreckens beitragen könnten (so etwa Aufenthaltsort, Schadensausmaß, detailliertere Erklärungen), zunächst gezielt vor-enthalten werden. Das Zurückhalten möglicher „Fakten“ mobilisiert hierbei zwar a fortiori die emotive Ebene, alludiert jedoch auch die kognitive Empathieebene des K1, der auf dem Kooperationsprinzip gründend den kurzen, projektiven Schluss ziehen kann, die vermeintliche Tochter sei aufgelöst, könne Informationen nicht substantiiert übermitteln und kommuniziere auf die

einzigste Weise, die ihr aufgrund der Situation akut möglich sei. Eine solche „[...] Projektion ist umso genauer, je mehr Wissen über den Anderen vorhanden ist [...]“, wobei mit Blick auf das mutmaßlich eigene Kind von einem besonders reichen Wissenshintergrund auszugehen ist (Liebert 2019, S. 207). Der Praxis des Chaotisierens folgend erhöht $K_2!$ daher seine Sprechgeschwindigkeit signifikant, sobald scheinbar fundamentale Informationen übermittelt werden sollen, schließt neue Einheiten besonders schnell an und erzeugt somit gegen Ende der Gesprächsphase neben emotionalen Stress ebenso zeitlichen Druck. Wenn anschlie-

ßend das auf einen vorläufigen Klimax zusteuernde Gespräch abrupt unterbrochen und vorgeblich an einen Polizisten übergeben wird, kann dieser sich im Sinne der Vertrauensstiftung als kooperative Ombudsperson präsentieren und sukzessive das zuvor vermittelte episodische Ereigniswissen vollständig in die gemeinsame Wahrnehmungswelt der Kommunizierenden überführen, sodass die bloße Konkretisierung der Situation durch den auf organisatorisch-struktureller Ebene nun agierenden „Keiler“ von K_1 als empathisch entgegenkommend aufgefasst wird (vgl. Felder et al. 2020, S. 353).

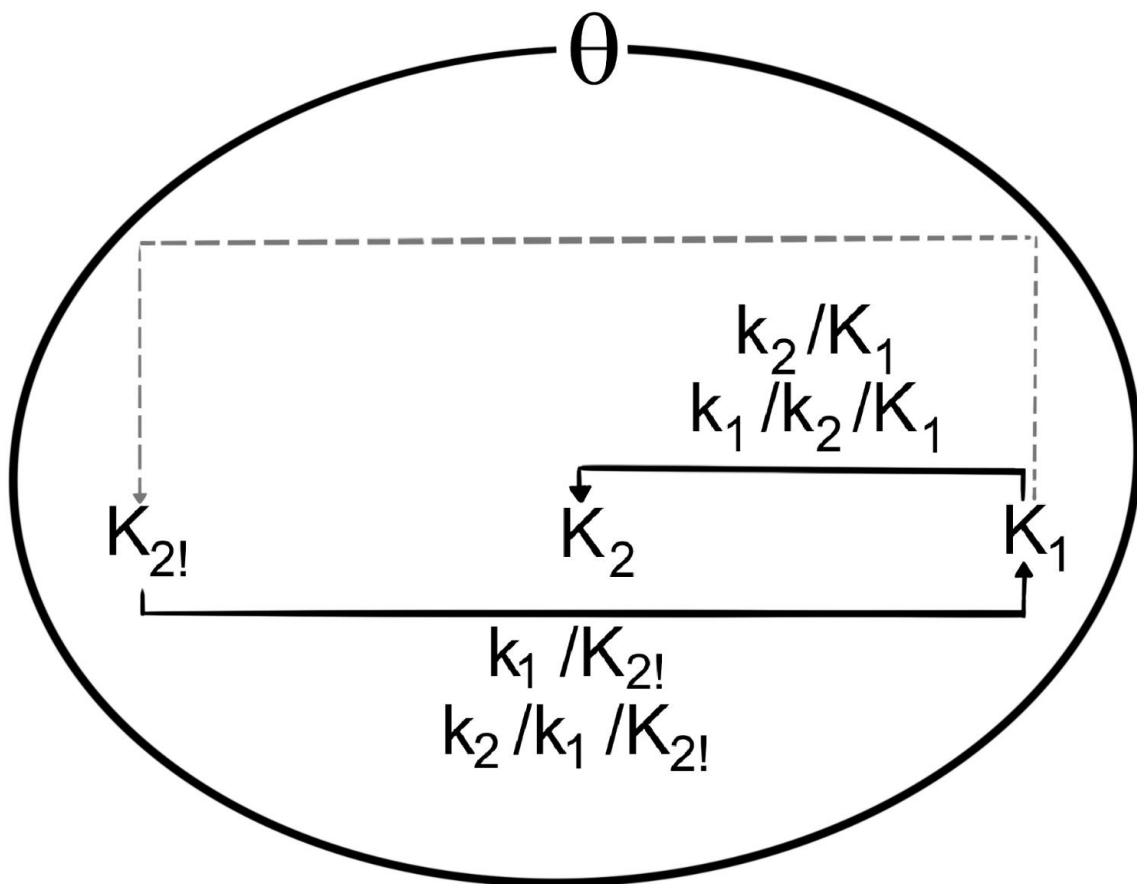


Abb. 1: Kommunikationskonstellation des Schockmoments

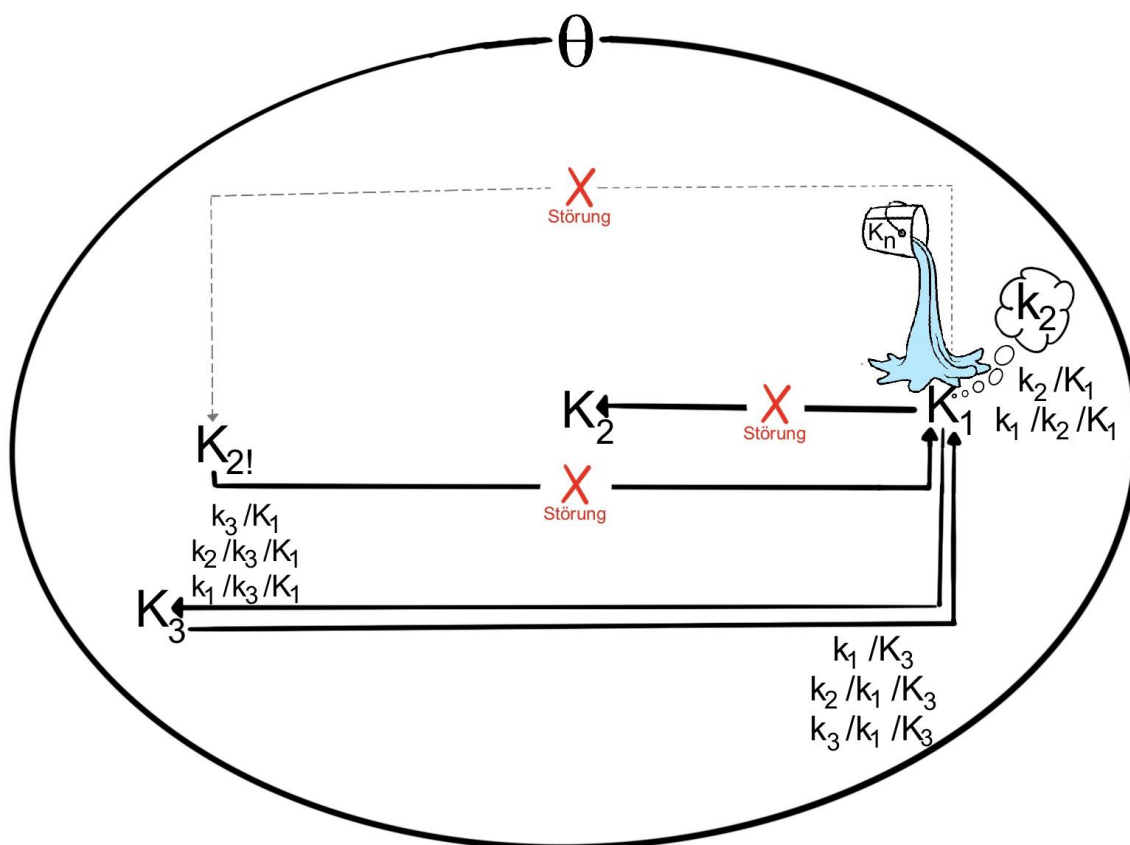


Abb. 2: Kommunikationskonstellation im Übergang zur Kernphase

Wo also zuvor in puncto Informationsfluss vorsätzlich gegen die Maximen der Quantität und der Relation verstoßen wurde, scheint der neue Kommunikant K3 diese Lücken nun professionell und verständnisvoll zu füllen. Der übernehmende Kommunikant vollzieht dabei also eine Verschiebung der Gesprächsausrichtung, sodass aus einem „doing causing panic“ im empathischen Sinne zunächst ein wie von Kupetz beschriebenes „doing treating emotional distress“ wird (vgl. Kupetz 2020, S. 157). Der Anrufende wirkt dabei zudem beruhigend auf den Angerufenen ein (sinng. „Sie dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren“, „Beruhigen Sie sich“, „Alles wird gut“). In der Konsequenz steigen Empathie- und Kooperationsbereitschaft bei K1, sodass die für diesen Kontakt essenzielle konative Empathieebene bespielt wird (vgl. Hermanns 2007,

S. 135; vgl. Liebert 2020, S. 117). Die Übergabe an jenen neuen, mutmaßlich amtstragenden Kommunikanten leitet aus systematisch-gesprächskonstitutiver Perspektive gleichsam die Kernphase des Schockanrufs ein, mit der eine modifizierte Kommunikationsformation einhergeht (Abb. 2). Während die angenommene Interaktion zwischen K1 und K2 bzw. das tatsächliche Gespräch zwischen K1 und K2! nahezu unvermittelt im Schockmoment abbricht, übernimmt Kommunikant K3 die Konversation mit K1, dessen kognitive, emotive und volitive Ebene angesichts des vorangegangenen Schocks mit Blick auf den für ihn nun offenbar kontingent abwesenden k2 allerdings weiterhin empathisch aktiv sind (vgl. Hermanns 2007, S. 135, vgl. Liebert 2020, S. 117, 124). Seine Handlungen nunmehr persistent zum Wohle von k2 abwägend trifft er im Rah-

men seiner Wirklichkeit autonome, freiwillige Entscheidungen, die jedoch sowohl infolge des konstruierten Szenarios als auch aufgrund der manipulativen Strategien des K3 in praxi zwar partiell freiwillig, jedoch weder absolut frei noch infinit sind – Die Freiheit, die K1 zugestanden wird, ist eine Freiheit in Grenzen, die empathisch ausgelotet wird. Das beständige Fürwahrhalten der Situation durch K1 katalysieren darüber hinaus eingesetzte, empathiebasierte Beglaubigungsstrategien, die auf antizipierten, regelmäßigen Eigengesetzen des K1 sowie auf angenommenen individuellen und kollektiven Empathiedispositiven und Vorurteilsstrukturen beruhen (vgl. Mundersbach 1984, S. 43, 79; vgl. Liebert 2020, S. 131). So tritt das Lemma „Polizei“ im allgemeinen Sprachgebrauch meist als Akkusativ- bzw. Dativobjekt von „rufen“, „alarmiert“ bzw. „alarmieren“, „verständigen“ und „informieren“ sowie in Verbindung mit „helfen“ und „unterstützen“ auf, was primär ein gezieltes, ersuchendes „In-Kontakt-Treten“ mit dem staatlichen Organ der Polizei abdeckt und somit auf im Gemeinsinn eher positiv hinterlegte Wahrnehmungsdispositive verweist (vgl. DWDS 2024, „Polizei“). In Analogie hierzu kann ebenfalls die im Laufe des Gesprächs vorgenommene Installation weiterer anerkannter Respektspersonen (wie Staatsanwaltschaft, Richter, Amts- und Bezirksgerichte) als empathiebasierte Beglaubigungsstrategie gelesen werden. Gerade mit diesen Autoritätspersonen wird a fortiori die Einhaltung der Qualitätsmaxime und folglich ein Handeln im Sinne des Kooperationsprinzips assoziiert, sodass sich eine Narration, die ebendiese Kommunikantentypen aufruft, als besonders erfolgreich darstellt. Logisch betrachtet wird K1 insofern anhand des vermittelten Prädikats „ist

Polizist“ die usuellen Grundattribute auch auf seinen Kommunikationspartner k3 anwenden und somit vom Kooperationsgedanken und einem eher wohlwollenden, geltendem Recht unterstehenden Gesprächspartner ausgehen. Palpabel betreffen seine Partnerhypothesen dementsprechend k3, inkludieren jedoch ebenso mehrstufige Annahmen, etwa wie k3 mit Blick auf die verschiedenen Empathieebenen zur mutmaßlichen Tochter k2 eingestellt sein könnte und wie sich K1 aus Sicht des k3 lesen ließe. Auf Kooperation programmiert und unter der Pression, den vermeintlichen K2 nicht im Stich lassen zu wollen, induzieren auch diese verzweigten Hypothesen weiteren Druck. Werden als Strategien der Legitimation zudem die Daten des vorgeblichen K2 abgefragt sowie die Identität des K1 überprüft (sinng. „Zur Übereinstimmung müssen Ihre Daten überprüft werden“, „Wir brauchen Ihre Personalien“), pointiert dies die Geltung des gesetzten Prädikats, maximiert die Empathiebereitschaft und ermöglicht dank der gegebenen Antworten zugleich reziprok die authentische Verdichtung des Erzählkonstrukts. Dass zuvor mit der eigenen Tochter kommuniziert wurde, ist an dieser Stelle als validierter Sachverhalt in den Objektbereich des K1 übergegangen, wird nicht mehr hinterfragt und bildet damit eine Stütze der sich vor die tatsächliche Wirklichkeit schiebenden Inzeption (vgl. Mundersbach 1984, S. 45; vgl. Liebert 2020, S. 131). Zugleich tangiert der nun eingeschlagene formelle Kommunikationsstil des K3 die Maxime der Modalität und entspricht somit bekanntem Gesprächswissen im Rahmen von Polizeiarbeit. Der Idee des Kooperationsprinzips folgend trägt K1 durch sein kommunikatives Handeln (offene Datenherausgabe) wiederholt zum Er-

folg des Anrufs bei. Mit K3 trifft K1 dabei jedoch auf ein manipulatives Gegenüber, das die aufgestellten Hypothesen und Attribute überhöht bestätigt, sich als der Empathie wert geriert und verbal Vertrauen herzustellen sucht (sinng. „Ich verspreche Ihnen, dass Ihrer Tochter nichts geschehen wird“). K3 affiliert sodann die Maximen der Quantität und der Relation, indem er den Vorfall bzw. das Unfallgeschehen erstmals ausführlicher erläutert. Hierbei lenkt er über seine Narration effektiv die Empathie des K1, oszillierend zwischen der Darstellung des ernstzunehmenden, nie aber lebensbedrohlichen Zustands des K2 und der detaillierten Schilderung der fatalen, irreversiblen Lage der anderen am Unfall beteiligten Person. Diese wird häufig aufgrund einer vorgeblichen Todesfolge als notwendig abwesender Kommunikant implementiert (vgl. Liebert 2020, S. 124). Auf diese Weise kann der Anrufende einerseits die Aufmerksamkeit und die Handlungsfähigkeit der angerufenen Person erhalten und andererseits gleichsam die Dringlichkeit der Situation verdeutlichen. Würde K1 das Geschehen mit Blick auf seine vermeintliche Tochter als ausweglos interpretieren oder von Emotionen überwältigt werden, wäre er kaum zur Fortführung des Telefonats und zu einer möglichen Geldübergabe fähig. Des Weiteren erleichtert der Eindruck, einem potenziell veränderbaren, nicht chronischen oder stagnierenden Umstand zu begegnen, das Empathisieren, da ein eigenes Eingreifen noch wirksam erscheint (vgl. Breithaupt 2017, S. 127).

„Wo alles gegeben ist, wo keine zeitliche Entwicklung vorliegt, wo keine Vorhersage [...] möglich ist, wo eine temporal-kausale Kette allzu offensichtlich ist, [...] dort gibt es

keine Empathie“ (Breithaupt 2009, S. 170).

Somit hat K3 innerhalb weniger Sequenzen den Blick des K1 nicht nur auf die Abwendung negativer Folgen für die Tochter bzw. für das eigene Kind gelenkt, sondern dem unbekannten Unfallbeteiligten en passant anhand spezifischer Details eine Identität verliehen. Auch das geschickte Setzen kurzer Pausen, die Namensnennung des angeblichen Unfallopfers sowie die Angabe des Familienstandes geben dem unbekannten Kommunikanten ein Gesicht, mobilisieren taxativ die Empathiebereitschaft des K1 und befeuern dessen emotive und kognitive Ebene. Die so verübten Verstöße gegen die Maximen der Quantität und der Relation erweisen sich hier als Empathie evozierende Werkzeuge. Wurde K1 wie zuvor gezeigt bereits subtil auf die Rolle der helfenden Hand vorbereitet, wird ihm diese Funktion anschließend direkt offeriert, indem die Entlassung des K2 aus der Untersuchungshaft durch die Stellung einer hohen Kautionszahlung beworben wird. Eine scheinbare Lösung des Dilemmas wird auf dem Präsentierteller serviert. Das zuvor praktizierte „doing treating emotional distress“ verbindet sich nun mit einem „doing directing empathetically to a solution“ (vgl. Kupetz 2020, S. 157). Nachdem die Möglichkeit der Kautionszahlung kurz erwähnt wurde, wird diese systematisch-gesprächskonstitutiv elementare Sequenz der Kernphase von K3 mit nahezu sakralem, zeremoniellem Impetus kommuniziert (sinng. „Ich muss Sie nun fragen, ob Sie bereit sind, wirklich alles für Ihre Tochter zu tun?“). Wiederholt wird damit auch auf die inszenierte Abhängigkeit des K2 von diesem spezifischen Ereignis

verwiesen, auf das allein K1 Einfluss zu haben scheint. Die eigene Hilfe scheint einen Unterschied machen zu können, sodass sich das gesamte narrative Szenario, in dem K1 mehr denn je verstrickt ist, auf seine Empathieebenen auswirkt (vgl. Breithaupt 2017, S. 128 f.). Des Weiteren fällt auf, dass K3 in der Sequenz der feierlichen Ansprache nicht mehr explizit nach der Bereitschaft einer Kautionszahlung fragt, sondern ebendiesen finanziell konnotierten Begriff zunächst ausspart und sich stattdessen nach einer Art allgemeiner Willfähigkeit bzw. dezidiert nach der Hilfsbereitschaft des K1 erkundigt. Einerseits enthalten die Fragen daher suggestive Anteile, die primär das Selbstverständnis des K1 anvisieren, andererseits handelt es sich indes um geschlossene Entscheidungsfragen, die keine offene Responsion erlauben. Häufig vermeidet K3 auch Nennung einer konkreten Kautionshöhe, lässt jedoch anklingen, dass es sich um einen nennenswerten Betrag handeln sollte, der ebenfalls durch Goldmünzen und Wertgegenstände aus Bankschließfächern angereichert werden kann. Erscheint K3 das Gespräch allerdings zu langwierig, führt er etwa einen für ihn erstrebenswerten Höchstbetrag ein, den er im Laufe der Unterhaltung in einem Akt scheinbarer Güte beliebig reduzieren kann (sinng. „Wenn Sie wenigstens die Hälfte zusammenkriegen, wäre das schon okay“). Indem K3 also initial über den Verstoß gegen die Maxime der Qualität in das kreierte Telefonat eine ebenso erdachte Summe einbringt, die er schließlich wieder selbstlos herabsetzt, kann er Empathie mit K1 und K2 vortäuschen und das ihm zugeschriebene Prädikat samt angenommener Grundattribute weiter bestätigen. Dies katalysiert

wiederum ein „Ping-Pong-Muster“ der Empathie zwischen K3 und K1. K3 inszeniert sich im Narrativ somit wiederkehrend als vertrauenswürdiger Adjutor. Dementsprechend spricht er ohne von K1 darum gebeten zu werden nicht nur angeblich das Prozedere mit dem Staatsanwalt ab, vielmehr suggeriert er dabei, gewisse Bestimmungen und Grenzen im Interesse des K2 zu überschreiten. So informiert er K1 nicht nur „vertraulich“ über die durch K2 vermeintlich geleistete Unterzeichnung einer Verschwiegenheitserklärung, sondern signalisiert darüber hinaus, auf das Einschalten der Presse bisher verzichtet zu haben, obwohl dies eigentlich notwendig sei – alles zum Wohle der vermeintlichen Tochter (sinng. „Ich will die Presse fernhalten“). Die fiktive Presse entwickelt sich nachfolgend zum Druckmittel auf K1, der infolgedessen mit keiner anderen Person über den Sachverhalt sprechen darf, dies jedoch folgerichtig selbst nicht wollen kann, sofern er dem Szenario weiter Glauben schenkt. K3 hat somit über die immersive Antizipation der volitiven Ebene des K1 seine Anliegen zu Anliegen des K1 selbst transformiert, Druck erzeugt, K1 isoliert und sich selbst als Vertrauensperson geriert (vgl. Hermanns 2007, S. 135; vgl. Liebert 2020, S. 117). Kooperativ und vor allem empathisch inszeniert sich K3 ebenfalls, wenn er K1 beruhigend zuspricht und sich persönlich betroffen zur Situation des K2 äußert (sinng. „Mir tut das alles so leid“, „Ihre Tochter hat das nicht verdient“, „Sie ist doch eine gute Frau, sie ist unschuldig“). Tiefes Seufzen sowie deutlich hörbares Ein- und Ausatmen, markante Tonhöhen sprünge zur Pointierung der affektiven Interjektion, starke Akzentuierungen, abnehmende Lautstärke und fallende Ton-

höhenausläufe generieren dabei wiederkehrend den von Kupetz beschriebenen empathischen Ton (vgl. Kupetz 2015, S. 70). K3 antizipiert hier typische Wesenszüge, die ein Elternteil zur Charakterisierung des eigenen Kindes nutzen könnte und trifft diese Attribute sodann aufgehoben in Hypothesen des K1 bzgl. K2 wieder. Auf diese Weise kann K3 hinsichtlich des Blicks auf K2 eine Übereinstimmung seines Objektbereichs mit dem Objektbereich des K1 simulieren (vgl. Mudersbach 1987, S. 45). An Involviertheit, Kooperation und eine empathische Schnittstelle glaubend extensionalisiert K1 unter Rekurs auf den eigenen sowie auf den hypothetischen Objektbereich des K3 auch kontrollierende Direktive des K3 als mögliche Hilfestellungen, die letztlich auf das vorgeblich gemeinsame Interesse, bestehend in der Rettung des K2, ausgerichtet sind (vgl. ebd., S. 43). Dass K3 ihm expressis verbis diktiert, was er bei kritischen Nachfragen der Bank sagen soll, dass er die Leitung blockieren will, dass er ihm engmaschig Anweisungen gibt und die Presse immer wieder als Druckmittel einsetzt, interpretiert K1 im Rahmen der gefälschten Realität als empathisch und nimmt dies nicht mehr als einengenden Vorstoß wahr. Tatsächlich scheint K1 innerhalb der konstruierten, chaotischen Situation Halt und Orientierung bei K3 zu finden. Diesbezüglich wurde zuvor bereits die durch K3 initiierte Einführung einer stetig zunehmenden Kommunikantenzahl (Kn) angemerkt (Abb. 2). Während sich K3 in praxi lediglich auf K1 konzentrieren muss, führt er zugleich kontinuierlich neue Kommunikanten ein, die für K1 zumeist kontingent abwesend sind, von denen dieser jedoch glaubt, sie stünden entweder in Kontakt mit K3 oder

aber K3 habe mit ihnen bereits Erfahrung gesammelt (vgl. Liebert 2020, S. 124). Wenn gemäß diesem Modus Staatsanwälte, Presse, Richter, Banken und Bankmitarbeiter, Sachverständige, Angehörige des vermeintlichen Unfallopfers, Kurierdienste, Sachbearbeiter, Sanitäter und weitere Polizisten von K3 als Kommunikanten integriert werden, maximiert dieser das Chaos und macht K1 neuerlich von sich abhängig, indem er sich selbst als unentbehrlicher Vermittler darbietet. Doch obschon K3 einerseits als amikaler Mittler wahrgenommen werden möchte, muss er zur Garantie eines reibungsfreien Ablaufs dennoch ein Ungleichgewicht auf Gesprächs- und Machtebene aufrechterhalten. Da K1 nicht nur seine Abhängigkeit von K3 spüren, sondern in letzter Instanz zwingend dessen Instruktionen Folge leisten muss, erinnert K3 über direkte, schärfer formulierte Gesprächsschritte periodisch an die bestehende Asymmetrie des Machgefüges und den bestehenden Handlungsdruck des K1 (sinng. „Jetzt passen Sie mal auf“, „Lassen Sie mich aussprechen“). Jenem Muster folgend rekurriert K3 in manchen Mitschnitten trotz der fortgeschrittenen Narration ebenso nochmals auf die vermeintlich am Unfall beteiligten Personen und gestaltet deren Hintergrundgeschichten weiter aus (sinng. „Das Auto ist abgebrannt“, „Das Opfer war außerdem im dritten Monat schwanger“, „Ein Kind ist verstorben“). Indem K3 an dieser Stelle plakative Akzentuierungen, schnelle Anschlüsse der Intonationsphrasen, eine langsamer werdende Sprechgeschwindigkeit sowie dramaturgisch gesetzte Pausen verwendet, kontextualisiert er die figurativen Inhalte auch stimmlich passend. Insoweit verletzt K3 neben dem konstanten

Verstoß gegen die Maxime der Qualität abermals die Maximen der Quantität, der Relation und mit Blick auf das vorgebliche Prädikat „Polizist“ ebenso die Maxime der Modalität, trägt gerade dadurch allerdings zur Empathieevozierung, ihrer Steuerung sowie zur Maximierung des Drucks bei. Trotz dieser anzunehmenden Paradoxie stärken somit die in diesen Bereichen festgestellten Maximenabweichungen insgesamt die *inter alia* auf dem Kooperationsprinzip basierende Verbindung bzw. Zusammenarbeit zwischen K1 und K3. Vollständig emotionalisiert entgeht K1 letztlich auch der Umstand, dass die Narration an dieser Stelle in einer Aufnahme signifikant inkonsistent ist und Elemente deutlich voneinander abweichen (sinng. „Das Opfer war im neunten Monat schwanger“ vs. „Das Opfer war im dritten Monat schwanger“, „Das Kind ist verstorben“ vs. „Das Kind schwebt noch in Lebensgefahr“). Je näher schließlich die Übergabe des Geldes rückt, desto kürzer bzw. empathisch reduzierter werden schließlich auch die Äußerungen des K3. Diese die Beendigungsphase kennzeichnende Lakonik äußert sich etwa anhand einer schnellen bzw. schneller werdenden Sprechgeschwindigkeit, durch die laute Pointierung temporaldeiktischer Adverbien, per zunehmender Verwendung des Imperativs sowie anhand des mehrfachen Simultansprechens, das ohne pardonierende Anhängsel und unter stetiger Durchsetzung des K3 erfolgt (sinng. „Jetzt beeilen Sie sich doch, „Los!“). Wie prägend sich die manipulative Empathiedynamik tatsächlich auf K1 ausgewirkt hat, spiegelt sich dennoch auch innerhalb der Beendigungsphase wider. Ungeachtet der empathischen Regression des K3 vervollständigt K1 antizipierend und fügsam die Äußerung

des Kommunikanten K3 (sinng. K3: „Gehen Sie jetzt...“ – K1: „...los“), sodass dies nicht nur auf ein für K3 entwickeltes Verständnis und auf das Vorliegen antizipativer Fähigkeiten hinweist, sondern gleichsam eine empathische Dependenz von K3 annehmbar ist (vgl. Kupetz 2015, S. 62 f.). So kann K3 letztlich auch ohne intensive Empathieaufwendungen sein narrativ etabliertes Image erhalten und einen Schlusspunkt setzen. Darüber hinaus bestätigt auch die Praxis die Nutzung der Empathie als Werkzeug, indem u. a. Regiolekte gezielt zur Vertrauensstiftung recherchiert und eingesetzt werden und sich die Narration der hier dargestellten Verkehrsunfalllegende etwa im Vergleich zu bekannten Enkeltrickerzählungen als signifikant effektiver erweist, da jene Enkeltrickanrufe in der Regel auf den Moment des Schocks und damit auf ein deutlich gesteigertes Empathisieren verzichten. Je höher also das Maß der Empathieinvolvierung ist, desto effizienter scheint die Betrugsmasche auszufallen.

4 Was bleibt?

Wenngleich empathisch-linguistische Dynamiken innerhalb des Kommunikationsgegenstandes des Schockanrufs also nicht nur präsent, sondern *a fortiori* als ein multifaktorielles Zusammenspiel abgestimmter Empathieprozesse, -strategien, -marker und -ebenen am Gelingen des Betrugs beteiligt sind, somit eine *Conditio sine qua non* bilden und Empathie zuletzt ebenso als Kontroll- und Steuerungsinstrument angewendet wird, kann die Fähigkeit der Empathie gleichsam zur Prävention eingesetzt werden. Sicherheitsberater bzw. Mentoren, die sowohl über Expertise hinsichtlich rechtlicher und deliktischer

Determinanten als auch über kriminalpsychologisches und linguistisches Wissen zu den aufgeführten empathischen Prozessen verfügen, können nicht nur zur generellen Vorbeugung, sondern gleichsam zum Abbau von Scham sowie zur affektiven Rüstung beitragen. Wohl noch in der Ferne liegend, aber dennoch denkbar, ist auch die Einbindung intelligenter Systeme bzw. der Einsatz von Systemen der Mustererkennung, die neben Aspekten der Stimmanalyse signifikante Schlüsselphrasen, symptomatische Kommunikantenprofile und paradigmatische Empathiedynamiken identifizieren und ggf. eine Warnung anzeigen können. Evident bleibt dabei auch hier der Umstand, dass eine Vorbereitung auf derartige Situationen effizient ist, wenn empathisch-linguistische Dynamiken aufgedeckt und kommuniziert werden. Was bleibt nun also von der Empathie? Es kann keineswegs darum gehen, Empathie zu dämonisieren, vielmehr ist ihre Vielfalt aufzuzeigen und ein realistischer Entwurf ihrer Seinsweise geltend zu machen. Empathie entfaltet im Wesentlichen eine weit größere Wirkung, als ihr gemeinhin zugestanden wird – auf verschiedene Arten und Weisen. Die Frage ihrer Kultivierung ist somit wichtiger als gelegentlich angenommen (vgl. Jacob et al. 2020, S. 6). Sie ist als facettenreiche Fähigkeit zu verstehen, die mehr als nur einen Blickwinkel eröffnet.

„Durch Empathie leben wir in mehr als einer Welt“ (Breithaupt 2017, S. 206). „Dank Empathie leben wir in mehr als einer tatsächlichen Situation [...]“ (ebd.).

5 Literatur

- BERLIN-BRANDENBURGISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFT: Wortprofil „Polizei“. In: DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache). <https://www.dwds.de/wp/?q=Polizei> (Zugriff am 02.08.2024).
- BREGER, Claudia; BREITHAUPT, Fritz (2010): Empathie und Erzählung. Freiburg: Rombach (Rombach Litterae 176).
- BREITHAUPT, Fritz (2009): Kulturen der Empathie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BREITHAUPT, Fritz (2017): Die dunklen Seiten der Empathie. Berlin: Suhrkamp.
- BREYER, Thimo (2020): Parameter und Reichweite der Empathie. In: JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 13–34.
- BRINKER, Klaus; SAGER, Sven Frederik (2010): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. In: LUBKOLL, Christine; SCHMITZ, Ulrich; WAGNER-EGELHAAF, Martina; WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.): Grundlagen der Germanistik, Bd. 30, 5. neu bearbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ (Hrsg.): Strafgesetzbuch (StGB) in der Fassung der Bekanntmachung vom 13. November 1998, zuletzt geändert durch Artikel 12 des Gesetzes vom 27. März 2024. [online] <https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/263.html> (Zugriff am 28.07.2024).
- FELDER, Ekkehard; DEUTSCH, Andreas; VOGEL, Friedemann; HÖFLER, Stefan;

HÖRTH, Christina; GLEICHMANN, Aza; LUTH, Janine; PICK, Ina; KUDLICH, Hans; BÜLOW, Lars (2020): Empathie im Recht. In: In: JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 333–376.

HERMANN, Fritz (2007): Empathie. Zu einem Grundbegriff der Hermeneutik. In: HERMANN, Fritz; HOLLY, Werner (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. VI/426. Tübingen: Niemeyer Verlag, S. 127–175.

JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (2020): Allgemeine Überlegungen zu einer Linguistik der Empathie. In: JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 1–13.

KUPETZ, Maxi (2015): Empathie im Gespräch. Eine interaktionslinguistische Perspektive. In: Stauffenberg Linguistik, Bd. 88. Tübingen: Stauffenberg Verlag.

KUPETZ, Maxi (2020): Sprachliche, interaktionale und kulturelle Aspekte von Empathie in sozialer Interaktion. In: JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 141–174.

LIEBERT, Wolf-Andreas (2019): Digitale Empathie. In: STEEN, Pamela; LIEDTKE, Frank (Hrsg.): Diskurs der Daten. Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen, Bd. 38. Berlin/München / Boston: Walter de Gruyter, S. 201–222.

LIEBERT, Wolf-Andreas (2020): Hermeneutik und Empathie. In: JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 141–175.

LINKE, Angelika; NUSSBAUMER, Markus; PORTMANN, Paul R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5. erweiterte Aufl. In: BURKHARDT, Armin; LINKE, Angelika; WICHTER, Sigurd (Hrsg.): Reihe Germanistische Linguistik, 121 Kollegbuch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

MUDERSBACH, Klaus (1984): Kommunikation über Glaubensinhalte. Grundlagen der epistemischen Linguistik. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

REGIERUNGSKOMMISSION MEHR SICHERHEIT FÜR NORDRHEIN-WESTFALEN (2020): Abschlussbericht der Regierungskommission „Mehr Sicherheit für Nordrhein-Westfalen“. Vorgelegt durch den Vorsitzenden der Regierungskommission Wolfgang Bosbach. [online] <https://www.land.nrw/sites/default/files/asset/document/abschlussbericht.pdf> (Zugriff am 08.03.2025).

STAEMMLER, Frank-Matthias (2020): Selbsterleben, Bezogenheit und Resonanz. Zum Verhältnis von Empathie und Sprache in der Psychotherapie. In:

JAKOB, Katharina; KONERDING, Klaus-Peter; LIEBERT, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sprache und Empathie. Beiträge zur Grundlegung eines linguistischen Forschungsprogramms, Bd. 42. Boston/New York: Walter de Gruyter, S. 35–63.

WAHL, Klaus (2009): Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Zur Autorin

Xenia Stein studiert Germanistik, Philosophie und Bildungswissenschaften im Masterstudiengang an der Universität Koblenz. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt insbesondere der Linguistik und der Literaturwissenschaft. Ihre jüngste Arbeit beleuchtet empathisch-linguistische Prozesse in Schockanrufen sowie Krisenkommunikation.

E-Mail: xstein@gmx.de

Beatrix Thiel

Meine Entdeckung der Ursprache der Menschheit

Vom immanenten Potenzial der menschlichen Sprachlaute

*Forschung bedeutet, zu sehen,
was alle anderen auch sehen,
und zu denken,
was noch niemand gedacht hat.*

Albert Szent-Gyorgyi

Eine außergewöhnliche Inspiration – ausgelöst durch ein ausgesprochenes Sanskritwort in Verbindung mit einer bestimmten Handgeste – veranlasste mich, den Sprachlauten intuitiv und in künstlerischer Denkweise auf den Grund zu gehen. Ich fragte mich, warum heißt Hand „Hand“ und in anderen Sprachen so ganz anders?

Wie in bestimmten althergebrachten Sprechübungen begann ich, entlang der geistigen Leitlinie eines Sprachlautes Worte zusammenzusetzen und Sätze zu entwerfen, jedoch mit der festen Absicht, nur sinnvoll Sätze und sinnvolle komplexe Texte zu schreiben – und es funktionierte.

Zudem untersuchte ich die Anwendung und die Stellung eines unverwechselbaren Sprachlautes in den Worten verschiedener antiker Sprachen. Dabei achtete ich vor allem auf den Sinn und die bildhafte Vorstellung, die dieses Wort transportierten.

Nach einem Jahr solchen Unterfangens hatte ich eine einschlagende Erkenntnis.

Und 30 Jahre später kann ich sagen: Ich habe die universale Ursprache der Menschheit entdeckt.

Inzwischen habe ich diese mit mehr als 200 alten bis jungen Sprachen als zeitlose Größe nachgewiesen.

Die Ursprache der Menschheit ist eine universale, abstrakte, reine und zeitlose Gedankensprache.

Diese Gedankensprache macht einen wesentlichen Teil von menschlicher Sprache aus – nämlich den Anteil des Denkens.

Sie bildet die geistige Grundlage sowohl aller gesprochenen alten und jungen Sprechsprachen dieser Erde wie auch die Sprache der Kunst seit ihren steinzeitlichen Anfängen.

Sie besteht aus einundzwanzig kleinsten unverwechselbaren abstrakten Gedanken.

Die frühesten sprechenden Menschen der Urzeit haben diese als die ersten Kategorien der erkennenden Wahrnehmung aus der sinnlichen bzw. ästhetischen Wahrnehmung, insbesondere aus der Automatischen Mustererkennung herauskristallisiert.

Diese kleinsten Kategorien bilden die Gedankentools des menschlichen bildhaft-imaginativen, schöpferischen und künstlerischen Denkens.

Mit ihnen setzen wir unser inneres Bild des Wahrgenommenen und Imaginierten zusammen.

In ihnen spiegelt sich die kosmische Intelligenz in der menschlichen Intelligenz wider.

Diese kleinsten Kategorien der erkennenden Wahrnehmung können in den sinnlich erfahrbaren Entitäten im Bruchteil einer tausendstel Sekunde wahrgenommen und erkannt werden.

Sie wurden ursprünglich im Kontext des Überlebens einer Gruppe in einem spezifischen Habitat ausgewählt und gegenseitig bezeugt im Sinne einer gemeinsamen Überzeugung und Wahrheit bzw. eines gemeinsamen Gruppengeistes.

Die kleinsten Kategorien können von der Formenwelt der Erscheinungen abstrahiert und zugleich auf alle unbekannten Erscheinungen übertragen werden. Sie bilden die Schnittstelle zwischen sinnlicher bzw. ästhetischer Wahrnehmung und erkennender Wahrnehmung – sie bilden die Kontaktstelle zwischen Innenwelt und Außenwelt.

Das bedeutet:

Die kleinsten Kategorien der erkennenden Wahrnehmung erweisen sich als reine Prinzipien.

Sie offenbaren sich u. a. als Bewegungs-, Form-, Gestalt-, Struktur- und Musterprinzipien wie auch als komplexere Prinzipien verschiedener Bewusstseinsstufen; mit anderen Worten: Sie sind unverwechselbare, abstrakte und zeitlose Werte, die zwischen Geist und sinnlich erfahrbare Erscheinungswelt vermitteln und zudem unabhängig von Zeit und Raum übertragbar sind.

Sie konstituieren den menschlichen Sinn für Formensprache, z. B. für Ordnung, Ganzheit, Proportion und Schönheit.

Sie bilden die menschliche Sprache der Kunst.

Diese Prinzipien werden, um nur einige zu beschreiben, erkennbar z. B. als Prinzip der amorphen Masse, d. h. der stufenlosen Mehrung oder Minderung, der Verschmelzung und Entgrenzung im Erleben von Morast, Lehm, Mus, Schwarm, Traum oder Wärme.

Sie werden erkennbar, z. B. als Prinzip der Linie in der linearen Bewegung vieler Lebewesen und in ihren linear verlaufenden Spuren.

Weitere Prinzipien vertreten die absolut ebene Fläche, die Profilveränderung von Oberflächen, der abgegrenzte Körper mit Ein- und Ausbuchtungen, das Prinzip des Kaputtgehens mit Crashes, Ecken, Kanten, spitzen bis rechten Winkeln und Chaos, das Prinzip der Resonanz, das Prinzip der sozialen Gemeinschaft, das Prinzip des Verstandesdenkens und viele mehr.

Die Prinzipien der erkennenden Wahrnehmung werden von allen Sinnen oder speziell von einzelnen Sinnen vermittelt. So wird das Prinzip der Vernetzung und Verklebung vor allem über die Wahrnehmung des Instinktes und des Geruchsinnes erkannt. Es erscheint vor allem in allen wässrigen, feuchten, klebrigen Strukturen des terrestrischen Planeten, u. a. in allen Sekreten des organischen Lebens, der Pflanzen, der Nahrung, der DNS und der Fortpflanzung. Der Künstler Joseph Boys hat in seiner Kunst auch dieses Prinzip sprechen lassen, um zu demonstrieren, dass Prinzipien der Kunst nicht nur das distanzierte Auge, sondern alle Sinne ansprechen können.

Jedes dieser reinen Prinzipien vermag im menschlichen Gehirn ein systemisches, logisch geschlossenes Denkprogramm zu schreiben; d. h. diese initiieren wie in Selbstorganisation genauso unverwechselbar und nach eigener Logik und Gesetzmäßigkeit riesige Denkfelder und Gedankennetzwerke, die diesen kleinsten Gedanken als gemeinsamen Nenner aufweisen.

Sie konstituieren das ursprüngliche elementare Denken der Menschen: Es ist ein bildhaft-imaginatives und künstlerisch-schöpferisches Denken, das in einer überlebensnotwendig hochachtbaren Wahrnehmung der Frühmenschen und Jäger und Sammler wurzelt – großartiger als unser eingleisig funktionierendes, indoktriniertes, distanziertes Verstandesdenken in angelernten, einstudierten, vorgefassten engen Begriffen.

Das Erstaunliche und Großartige ist: **Diese kleinsten Kategorien der erkennenden Wahrnehmung bzw. diese reinen Prinzipien werden bis auf den heutigen Tag von Menschen mittels der global gesprochenen Sprachlaute verlautbart und kommuniziert.**

Unsere Sprachlaute sind Informationsträger der ganz besonderen Art.

Die global gesprochenen Sprachlaute bilden die gemeinsame universale Ursprache der Menschheit.

Sie ist zugleich geistig und praktisch anwendbar, d. h. aussprechbar. Der menschliche Geist vermag mit ihnen zu operieren. Jedes menschliche Gehirn vermag sie zu erkennen; jedes menschliche Mundwerkzeug vermag sie zu artikulieren und jeder menschliche Leib vermag sie zu begreifen und zu verstehen.

Diese kleinsten Gedanken und ihr eigenes typisches Denkfeld in unseren Sprachlauten haben das menschliche Denken und Sprechen und die ungeheure Vielzahl aller Sprechsprachen überhaupt erst möglich gemacht.

Die Ursprache ist seit Urzeiten gleichsam in allen Köpfen beim bildhaften, imaginativen Denken, sie ist nach wie vor in aller Munde, sie ist in allen Handgesten beim Sprechen und sie führt alle Hände in jedem Handgriff, beim praktischen Handeln, insbesondere beim handwerklichen und künstlerischen Gestalten und in allen rituellen, kultischen und symbolischen Handlungen.

Das immanente Potenzial in den Sprachlauten – diese kleinsten abstrakten Gedanken – waren für unsere frühesten denkenden und sprechenden Vorfahren geistige Präzisionswerkzeuge für eine exakte geistige „Vermessung ihrer Welt“.

Außenwelt und Innenwelt wurden überall und global kommunizierbar. So war eine Verständigung mit fremden Stämmen möglich, denn jeder Mensch vermochte die Sprachlaute mit ihrem immanenten Potenzial zu verstehen – eben weil es um eine universale Ursprache des menschlichen Geistes, des neuronalen Systems und damit aller Menschen geht.

Jedes Wort aller Sprachen mit seiner spezifischen Auswahl an unverwechselbaren Sprachlauten gibt Kunde davon, was der Sprachgenius einer Sprache einst überlebensnotwendig wahrgenommen und erkannt hat und als wichtige Botschaft kommunizieren wollte.

Daher konnte z. B. ein Baum oder eine Suppe in jeder Sprache unter anderen Aspekten erkannt und verlautbart werden und so zeitigen die Worte für Baum oder

Suppe in den vielen Sprachen eine Zusammenstellung unterschiedlichster Gestaltaspekte, je nachdem wie der Baum oder die Suppe im betreffenden Habitat vom Sprachgenius eines Volkes wahrgenommen wurde und welche spezifische Bedeutung diese hatten.

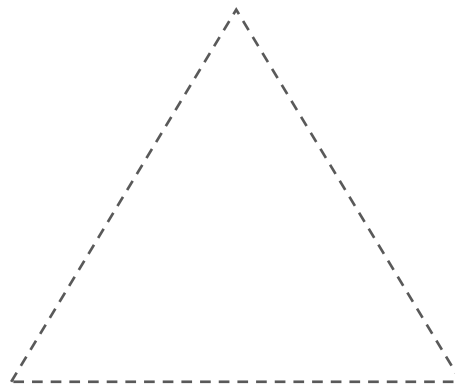
Jeder Sprachlaut und jegliche Zusammenstellung von Sprachlauten in einem Wort einer jeden Sprache bezeugt sinngemäß: Wir verlautbaren und kommunizieren miteinander, wir bezeugen miteinander, was wir wahrgenommen und als besonders wichtig erkannt haben.

Kategorien der erkennenden Wahrnehmung

Kleinste wahre, übertragbare Gedanken

reine Prinzipien

Bewegungs-, Form-
Gestalt-Prinzipien
Erste Ästhetik
Kunstprinzipien,
Kunstsprache



global
gesprochene
Sprachlaute

Das Wesentliche ist: Der Sprachgenius einer jeden Ethnie spricht wahr und recht, denn die Sprachlaute transportieren abstrakte, wahre, reine und übertragbare Gedanken, nämlich die reinen Prinzipien.

Menschen konnten sich einst auf ihre miteinander gesprochenen Sprachlaute verlassen; sie repräsentieren gemeinsamen Geist, gemeinsames Denken und gemeinsame Existenz

Menschliche Sprachlaute – bis dato in der Sprechwissenschaft als Phon bzw. kleinste segmentielle phonetische Einheit der gesprochenen Sprache bezeichnet –

erweisen sich weder als zufällige Entäußerung der menschlichen Sprechwerkzeuge noch als bloße animalische Befindlichkeitslaute.

Die in allen Sprachen dieser Erde gemeinsam und global gesprochenen Sprachlaute bergen einen bislang vergessenen unermesslichen Schatz.

Das immanente geistige Potenzial der global gesprochenen Sprachlaute bildet das geistige Fundament aller Sprechsprachen und der Kunstsprache.

Es offenbart den Menschen als geistbegabtes, künstlerisch und schöpferisch veranlagtes Wesen.

Zur Person

Die Künstlerin Beatrix Thiel bezeichnet ihre umfassende Erforschung der menschlichen Sprachlaute als eine interdisziplinäre „Metawissenschaft des schöpferischen Denkens“.

Im Rahmen ihrer Akademie *LivingLógos* wird sie Präsenz- und Online-Schulungen

für bildhaft-imaginatives und künstlerisch-schöpferisches Denken anbieten – geeignet und inspirierend für innovative Denker, für Wissenschaftler aller Fachbereiche, für Künstler aller Kunstrichtungen und auch für innovative Fachleute großer Werbeunternehmen, Produktnamenfinder und Produktdesigner.

Weitere Angaben zu ihrem Lebens- und Forschungsweg:

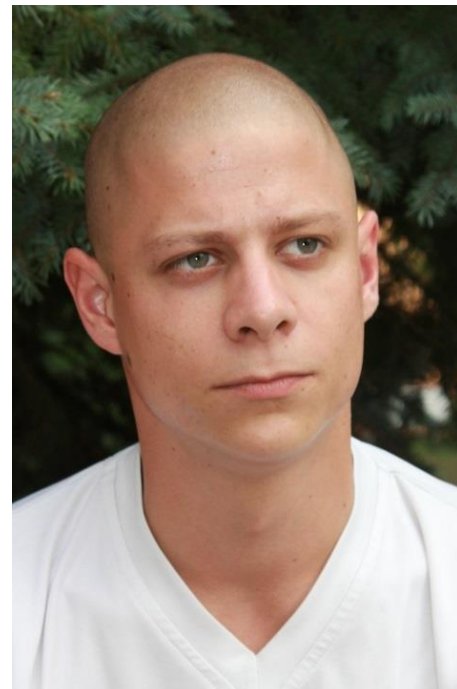
- www.Ursprache.info
- www.Ursprache-der-Menschheit.de
- info@BeatrixThiel.com

Neu in der sprechen-Redaktion: Dr. phil. André Hüttner

Unsere Redaktion hat Zuwachs bekommen durch unseren Kollegen Dr. André Hüttner.

Hier seine Kurzvorstellung:

2009–2014 Bachelor- und Masterstudium Sprechwissenschaft und Phonetik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 2015–2017 Graduiertenstipendiat der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 2018 Promotion Sprechwissenschaft und Phonetik; seit 2014 freiberufliche Tätigkeit als Dozent für Rhetorik, Phonetik und Sprechbildung; seit 2023 LfbA im Bereich Schlüsselqualifikationen der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften. Seit 2014 Schriftführer des Mitteldeutschen Verbands für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (MDVS e.V.).



Dr. André Hüttner

Pia Zilcher

Gedanken zur Interdisziplinarität

Wie Sprechwissenschaft und Sprecherziehung die Psychotherapie bereichern können

1 Einleitung

Spätestens seit der Corona-Pandemie ist mentale Gesundheit kein Randthema mehr. Fragestellungen rund um psychische Gesundheit und deren Belastungen sind im öffentlichen Diskurs allgegenwärtig. Soziale Medien fungieren wie ein Verstärker und rücken einzelne Störungsbilder wie ADHS in die öffentliche Aufmerksamkeit bis auf die SPIEGEL-Titelseite (Ausgabe 3/2025). Die Diskussion um mentale Gesundheit wird dabei entlang verschiedener Pro-Contra Linien geführt, die den Diskurs einer einfachen Deutung entziehen. Es gilt als gut, dass soziale Medien Menschen über psychische Probleme aufklären können, gleichzeitig werden Fehlinformationen im Netz und Selbstdiagnosen über digitale Informationskanäle kritisch gesehen (vgl. Bernard, Padtberg; Anonym). Menschen werden ermutigt, sich früh Hilfe zu suchen, aber Psychotherapeutinnen¹ mahnen davor, dass „leichte Fälle“ wertvolle Therapieplätze blockieren. Letztere Behauptung gilt innerhalb des Fachkreises allerdings als nicht ausreichend belegt (vgl. Roth, Steins, S. 289; Marcus Roth in Becker; Gitta Jacob in Moche). Tatsache ist, dass die „mental health literacy“ in Deutschland steigt, d. h.

das Wissen über psychische Störungen und deren „Erkennung, Bewältigung und Prävention“ nimmt zu (S. Roth, Steins, S. 294 f.). Dadurch suchen Patientinnen eher bedarfsgerechte Angebote auf, laufen aber auch Gefahr die eigene psychische Gesundheit negativer einzuschätzen, als sie ist. Es kann zur „Psychopathologisierung“ kommen, also dazu, dass normale psychische Phänomene von einem selbst oder anderen zu Unrecht als pathologisch interpretiert werden. Das führt zu einer erhöhten Bedarfswahrnehmung in der Bevölkerung. Diese trifft auf eine gestiegene Bereitschaft psychotherapeutische oder psychiatrische Hilfe anzunehmen. Bei einer Repräsentativerhebung im Jahr 2014 gaben zwei Drittel der Befragten an, bei psychischen Problemen eine psychotherapeutische Behandlung in Anspruch nehmen zu wollen. So steigt das Interesse an Unterstützungsangeboten zur mentalen Gesundheit bei einer als knapp empfundenen Versorgungslage, erkennbar beispielsweise an den langen Wartezeiten auf Therapieplätze (ebd.).

Es erscheint daher sinnvoll, Alternativenangebote aufzubauen, die das psychotherapeutische Kernangebot unterstützen kön-

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit und Repräsentanz wird im Text das generische Femininum verwendet, da in den Berufsfeldern der Sprech-

wissenschaft und Psychotherapie die Mehrheit der Berufstätigen Frauen sind, ebenso wie die Mehrheit der Klientinnen in der Psychotherapie.

nen. Das gilt natürlich nur für die Fälle, bei denen dadurch keine Behandlungsrisiken eingegangen werden. Eine Entscheidung, die im Zweifelsfall in Absprache mit der behandelnden Psychotherapeutin erfolgen sollte. Aus sprechwissenschaftlicher Perspektive scheinen die Fälle interessant, in denen Interaktionsschwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen vor, während oder nach der Psychotherapie als psychische Belastungsfaktoren auftreten – vorausgesetzt, es gibt kommunikative Verhaltensweisen, an denen ein Training ansetzen könnte, die nicht direkt auf die zugrundeliegende Störung zurückzuführen sind. Bei einer pathologischen Redeangst im Rahmen einer Sozialphobie muss beispielsweise klar die Behandlung der Sozialphobie im Vordergrund stehen.

Im folgenden Artikel soll daher die Frage beleuchtet werden, ob Kommunikationstrainings von ausgebildeten Sprecherzieherinnen einen Beitrag zur Versorgungslage rund um mentale Gesundheit leisten können. Dazu wird zunächst am Beispiel von chronischem Stress und Burnout durch Konfliktvermeidung erläutert, warum eine ausschließlich psychotherapeutische Behandlung Lücken aufweisen kann. Danach wird anhand der Positionierung von Hellmut Geißner zur therapeutischen Kommunikation ergründet, welche Lösungsmöglichkeiten es aus Sicht der Sprechwissenschaft für einige der dargestellten Probleme gibt.

2 Psychotherapie als Allheilmittel?

Ein Beispiel für kommunikative Probleme vor Beginn einer psychotherapeutischen Behandlung sind Personen, die aufgrund von vermeidendem Konfliktverhalten unter

Stress in ihrem sozialen Umfeld leiden. Hier lässt sich eine psychische Belastung (Stress) ursächlich auf einen kommunikativen Wirkfaktor (Konfliktstil) zurückführen. Die wissenschaftliche Herleitung dieser Betroffenenengruppe wurde in einem vorherigen Artikel der Verfasserin dargestellt und wird hier nur kurz zusammengefasst (Zilcher, Sprechen 74/2022). Selbstlos-kooperativ geprägte Personen mit einem destruktiven Konfliktverständnis neigen zu Nachgeben oder Vermeiden, wenn sie auf einen belastenden Konflikt treffen, anstatt eine integrierende Konfliktlösung anzustreben. Je öfter dieser Ursprungskonflikt vermieden wird, desto mehr verfestigt sich der Eindruck der eigenen kommunikativen Hilflosigkeit und das Vertrauen in die eigene Konfliktfähigkeit sinkt. Ungelöste Konflikte bleiben als Stressoren im sozialen Umfeld bestehen und machen eine wiederholte Vermeidung wahrscheinlicher, da Personen unter Stress auf bewährte Verhaltensweisen zurückgreifen. So kommt es zum Entstehen einer Konflikt-Vermeidungsspirale, die über eine Akkumulation von Konflikten und Stress eine Burnout-Symptomatik, beziehungsweise chronischen Stress verstärken oder verursachen kann.

Welche Nachteile könnten sich nun ergeben, wenn Betroffene dieser Gruppe eine rein psychotherapeutische Behandlung anstreben? Die erste Hürde ist bereits die Verfügbarkeit eines Therapieplatzes. Die Nachfrage kassenfinanzierter Psychotherapieplätze übersteigt in Deutschland bei weitem das Angebot. Betroffene müssen mit wochenlangen Wartezeiten auf ein Erstgespräch rechnen, an das sich nochmal eine monatelange Wartezeit auf den eigentlichen Therapieplatz anschließen

kann (Roth, Steins, S. 289). Dieses Problem wird sich auf absehbare Zeit nicht lösen, da die Hintergründe des Plätzemangels komplex sind. So ist die Prävalenz psychischer Störungen in Deutschland seit Jahrzehnten stabil. Ein Mangel an Plätzen kann also nicht einfach durch eine Zunahme an Patientinnen erklärt werden (ebd.).

Diese Problematik wird im Fall von chronischem Stress und Burnout noch weiter zugespitzt. Burnout ist ein bekanntes populärpsychologisches Phänomen, mit dessen Symptombild sich viele Menschen identifizieren können. Gleichzeitig wird Burnout in den bekannten Diagnosemanuals nicht als Behandlungsdiagnose, sondern als Begleiterscheinung klassifiziert (vgl. ICD-10, ICD-11, DSM-5). Da Krankenkassen nur bei einer bestehenden Diagnose Kosten übernehmen, werden bei Überforderung durch Stress meist Depressionen oder Anpassungsstörungen diagnostiziert (vgl. Nelting, S. 31; Dech, S. 210; Beschner et al., S. 216). In Fachkreisen gilt die Anpassungsstörung allerdings als umstrittene Diagnose, da sie unter Verdacht steht als „Sammelbecken“ für all jene Fälle zu fungieren, deren Symptome nicht für eine andere psychiatrische Diagnose ausreichen. In ihrer Definition umfasst sie zeitlich begrenzte psychische Beschwerden als Reaktion auf belastende Lebensereignisse, wie etwa der Verlust eines Angehörigen. Roth und Steins bemerken, dass ihre Lebenszeitprävalenz demnach bei 100 % liegen

müsste, da jede Person in ihrem Leben belastende Ereignisse erlebt. Womit sich die Frage stellt, ob bei einer diagnostizierten Anpassungsstörung immer psychotherapeutischer Handlungsbedarf besteht (vgl. Roth, Steins). Für Personen, die durch starken Stress in zwischenmenschlichen Beziehungen leiden, ergibt sich daraus ein Dilemma. Auch wenn sie sich selbst sicher sind, psychotherapeutische Hilfe zu benötigen, ist ihr Versorgungsbedarf auf Seiten der Psychotherapiepraxen noch lange nicht geklärt.² Alleine deswegen lohnt sich im Bereich der vermeintlich „leichten Fälle“ der Ausbau anderer Angebote.

Selbst wenn Personen einen Therapieplatz erreichen, ist damit noch keine Verbesserung der Ursprungssituation garantiert. Statistiken der letzten Jahre zeigen, dass bei rund einem Drittel der Patientinnen eine Psychotherapie keine nachhaltige Verbesserung bewirkt. Bei weiteren 10-30 % (je nach Behandlungsform) hat die Behandlung sogar negative Konsequenzen und mündet in einer Verschlechterung der Gefühls- und Lebenslage. Um Patientinnen und deren Angehörige in Zukunft besser über Risiken aufklären zu können, werden diese vermehrt erforscht. In Deutschland wurde dafür unter anderem das RINEPS-Netzwerk gegründet (Risiken und Nebenwirkungen der Psychotherapie). Eine mögliche Nebenwirkung ist, dass Psychotherapien einen Bruch mit dem sozialen Umfeld herbeiführen. Letzteres passiert, wenn Betroffene in der Psychotherapie lernen ihre eigenen Bedürfnisse klarer zu

² An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Diskussion, ab wann eine Person Psychotherapie „braucht“ eine sehr komplexe ist und meines Erachtens nach nur von Fachvertreter*innen der Psychologie und Psychiatrie geführt werden

sollte (vgl. Roth, Steins, 2024; Brakemeier et al., 2024). Die Darstellung hier hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit und soll Probleme aus Sicht der Betroffenen anschneiden.

sehen und dann ihr Umfeld „freundlich dominant“ mit unerwarteten Ansprüchen konfrontieren. So ein „Egotrip“ kann für Patientinnen nötig sein, um sich von Menschen loszusagen, die ihnen nicht guttun, kann aber auch zu gravierenden Konflikten im Berufs- und Privatleben führen (vgl. Koch, S. 100–102). So kann es zu kommunikativen Problemen während, beziehungsweise nach einer Psychotherapie kommen.

Burnout-Betroffene mit einem vermeidenden Konfliktverhalten sind für diese vermutlich anfällig, da sie jahrelang ihre eigenen Bedürfnisse hinten angestellt haben. Hier besteht das Risiko, dass sie von ihrem Umfeld dasselbe Entgegenkommen einfordern, das sie selbst gezeigt hatten. Die verlorenen Bedürfnisse mehrerer Lebensjahre von heute auf morgen nachzuholen, ist jedoch ein aussichtsloses Unterfangen, von dem das soziale Umfeld sich zu Recht unverhältnismäßig unter Druck gesetzt fühlen kann. Zudem verhindert ein solcher Anspruch, dass Betroffene die Verantwortung dafür übernehmen, dass ihr eigenes kommunikatives Verhalten maßgeblich zu diesen Versäumnissen beigetragen hat. Die Burnout-Spezialistin und Psychotherapeutin Mirriam Prieß argumentiert daher, dass Betroffene sich bemühen sollten, vergangene Altlasten ruhen zu lassen und sich auf die zukünftige Beziehung zu sich selbst und ihrem Umfeld zu konzentrieren (vgl. Prieß, S. 173–179). Gelingt das nicht, drohen weitere Konflikte. Im schlimmsten Fall, kann sich die Konflikt-Vermeidungsspirale trotz Psychotherapie weiterdrehen, wenn wiederentdeckte Bedürfnisse auf eine Art und Weise kommuniziert werden, die noch mehr Konflikte schürt und das

ohnehin angeschlagene soziale Netzwerk weiter schwächt.

Wenn kommunikative Verhaltensweisen auf diese Art vor, während oder nach einer psychotherapeutischen Behandlung als Einfluss- beziehungsweise Risikofaktoren für den therapeutischen Erfolg auftauchen, wäre es wichtig, diese ebenfalls zu bearbeiten. Das geschieht sicherlich in einigen Fällen, wie etwa der Paartherapie. In anderen Bereichen ist der Fokus auf klassische psychotherapeutische Aspekte, wie die Arbeit mit der Biographie, jedoch deutlich enger. So kritisiert Arnd Albrecht in Burnout 2.0 von *Psychotherapie im Dialog* (2018) die fehlende interdisziplinäre Vernetzung der Psychotherapie bei der Behandlung Burnout-Betroffener. Seiner Meinung nach wird deren Leiden in der Psychotherapie zu oft auf jene Aspekte heruntergebrochen, die für die psychotherapeutische Perspektive und deren Methoden relevant sind. Anstatt soziale und berufliche Zusammenhänge näher zu beleuchten (zu denen auch kommunikative Verhaltensweisen gehören), werden individuelle Problemursachen in der Vergangenheit analysiert. Sind diese therapiert, so die Erwartung, müssten Betroffene problemlos zurück in ein beschwerdefreies Leben finden. In der Realität scheitern vermeintlich Geheilte jedoch häufig, sobald sie wieder mit ihrem Alltag konfrontiert werden. Hohe Rückfallquoten zeigen, dass Werkzeuge für den Alltagstransfer fehlen (vgl. Albrecht et al., S. 82 f.).

Diese konsequente Verankerung in der eigenen Methodik merkt man auch bei Mirriam Prieß. Der psychotherapeutische Ansatz ihres Burnout-Ratgebers beruft sich auf das Ziel, Dialog zwischen einer Person und sich selbst und ihrem Umfeld widerher-

zustellen. Dafür liefert sie aber keinerlei praktische Anweisungen, obwohl Seminarteilnehmende ihrer Aussage nach häufig nach Übungen fragen. In ihrem Ratgeber beantwortet sie den Wunsch nach Techniken mit Gegenfragen: „Es muss doch eine Technik für den Dialog geben ... muss es das? Kann es das? Kann man durch Technik Beziehung lernen? Ist es möglich, durch Technik das Wesen Mensch zu erfassen?“ (Prieß, S. 29). Diese Fragen erwecken den Eindruck, dass es unmöglich sei, durch konkrete Techniken zwischenmenschliche Beziehungen zu fördern. Eine These, über die man aus sprechwissenschaftlicher Perspektive nur schmunzeln kann. Ihrer Expertise als Psychotherapeutin getreu empfiehlt Prieß Leserinnen stattdessen für weitere Fortschritte ihre Kindheit und die Beziehung zu den Eltern aufzuarbeiten (vgl. ebd. S. 187 ff.). Wachstum soll also über eine Betrachtung der Vergangenheit geschehen.

Laut der Psychotherapeutin Gitta Jacob ist der Sinn von biographischer Arbeit, aktuelles Verhalten besser nachvollziehen und darüber verändern zu können. Aktuelle emotionale Blockaden werden erklärbar, sobald sie in Bezug zu alten emotionalen Verletzungen gesetzt werden. Das tiefere Verständnis der Blockade erlaubt ihre Auflösung und ebnet den Weg für neue Verhaltensweisen. Persönliche Entwicklung passiert dabei nicht durch die Erkenntnis selbst, sondern dadurch, dass sie Patientinnen erlaubt, Verantwortung zu übernehmen und bisherige Herausforderungen und Probleme erfolgreich zu bewältigen (vgl. Jacob, S. 8f). Dieser Schritt ins Handeln scheint aber für viele Patientinnen schwer zu sein. Jacob kritisiert, dass immer mehr Menschen im psychothera-

peutischen Kontext an der Vergangenheit hängen bleiben. Sie folgen der Annahme, dass sie erst alle emotionalen Verletzungen aufarbeiten und alle unerfüllten Bedürfnisse befriedigen müssen, bevor sie im Leben neue Schritte gehen können. Die neuen Schritte, so die Annahme, würden sich mit abgeschlossener Aufarbeitung von alleine ergeben. Die Arbeit mit der eigenen Biographie wird so vom Werkzeug zum Selbstzweck, ein Phänomen, das Jacob als „Festhängen am inneren Kind oder an schwierigen Gefühlen“ beschreibt (ebd. S. 8).

Es wäre leicht, solche Schwierigkeiten als Einzelfälle abzutun. Tatsache ist jedoch, dass die Biographie als Ansatzpunkt für Veränderung in den letzten Jahren noch mehr in den Fokus gerückt ist. So beklagt der Verhaltenstherapeut Thorsten Padberg, dass selbst die eigentlich gegenwartsorientierte Verhaltenstherapie sich in neuen Verfahren immer mehr auf die Aufarbeitung der Kindheit stützt (vgl. Padberg). In der Populärpsychologie manifestiert sich das Phänomen über die Arbeit mit dem „inneren Kind“, welche ursprünglich aus der Schematherapie kommt. Bei der Methode werden biographische Ereignisse und negative Prägungen (Glaubenssätze) aus der Kindheit aufgearbeitet, meist mit starkem Fokus auf die Eltern-Kind-Beziehung. Mit dem Bestseller „Das Kind in dir muss Heimat finden“ der Psychotherapeutin Stefanie Stahl haben Millionen Leserinnen Zugang zu dieser Methode bekommen. Der große Erfolg des Buches zeigt, dass diese Form psychotherapeutisch-basierter Biographiearbeit den Geist der Zeit trifft. Seit 2017 steht das Buch ununterbrochen auf Platz eins der SPIEGEL-Jahresbestseller-Liste und wurde über 3

Millionen Mal verkauft (Stahl, 2015; Stahl, Website).

An dieser Stelle sei betont, dass der Nutzen solcher psychotherapeutischen Methoden in keinsten Weise in Frage gestellt werden soll. Vielmehr geht es darum, aus interdisziplinärer Perspektive neue Lösungsansätze für bestehende Herausforderungen zu finden. Im Fall von Burnout-Betroffenen mit vermeidendem Konfliktverhalten gibt es beispielsweise aus sprechwissenschaftlicher Sicht eine weitere Erklärung für Transferprobleme. Nur weil Betroffene durch Biographiearbeit wissen, warum sie ein vermeidendes Konfliktverhalten haben, haben sie noch lange keine praktische Vorstellung davon, wie sie in einem Konfliktgespräch stattdessen auf einen Konsens hinarbeiten können. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie in einem Konflikt unter Stress in alte Muster fallen, ist hoch, da sie noch keine Chance hatten, neue Kommunikationsmuster zu üben. Probleme und Herausforderungen anders zu bewältigen ist eben auch eine Frage von Kompetenzaufbau und Übung.

Abschließend lässt sich festhalten, dass einige Probleme im Kontext psychotherapeutischer Behandlungen einen klaren Bezug zum Tätigkeitsfeld der Sprechwissenschaft aufweisen. So würden Patientinnen im Verlauf einer Psychotherapie sicherlich von Schulungen in Methoden wie der Gewaltfreien Kommunikation profitieren, die ihnen helfen neue Erkenntnisse achtsam in ihrem Umfeld zu kommunizieren. Darüber hinaus bestünde die Möglichkeit mit Patientinnen an kommunikativen Schwierigkeiten zu arbeiten, die in direkter Relation zu ihren psychischen Problemen stehen – wie beispielsweise Personen, bei denen eine Konflikt-Vermeidungsspirale

chronischen Stress verursacht. Durch das Erlernen eines integrierenden Konfliktverhaltens könnten Betroffene langfristig Konflikte als Stressoren reduzieren und so den Übergang von Vergangenheitsbearbeitung zur Zukunftsgestaltung schaffen. Um das zu erreichen wäre es notwendig anzuerkennen, dass Psychotherapiepatientinnen Bedarf an Fortbildungen in der mündlichen Kommunikation haben und diese verantwortungsvoll umzusetzen. Dazu müssten bis dato gezogene Grenzen zwischen den Disziplinen fließender gestaltet werden, ohne das Risiko einzugehen, sich mehr zuzumuten, als die eigene Ausbildung ermöglicht. Dass dieses Unterfangen möglich ist, zeigen Überlegungen von Hellmut Geißner zur therapeutischen Kommunikation. Seine Ansichten werden daher im Folgenden exemplarisch reflektiert.

3 Sprechwissenschaft als therapeutische Disziplin?

Zur terminologischen Eingrenzung des Begriffs „therapeutische Kommunikation“ verweist Geißner in seinem Buch „Kommunikationspädagogik“ auf die drei Phasen des kommunikationstherapeutischen Prozesses nach Norbert Gutenberg. Diese bestehen aus: zu therapierender Kommunikation, die physiologische Kommunikationsstörungen wie Lispeln und sozial-kommunikative Störungen wie Sprach- und Sprechbarrieren umfasst; therapierende Kommunikation, welche die kommunikative Haltung und die Behandlungsmethoden des Therapierenden umfasst; und die therapierte Kommunikation, die auf eine Wiederherstellung der Gesprächsfähigkeit abzielt. Bei der therapeutischen Kommuni-

kation werden somit physiologische und sozial-kommunikative Störungen behandelt, um Kommunikationsfähigkeit zu entwickeln und zu stabilisieren (vgl. Geißner, 2000, S. 153 f.).

Die beiden Arten der Kommunikationsstörung bauen auf verschiedenen Paradigmen auf. Die Therapie physiologischer Störungen orientiert sich am medizinischen, das Abwesenheit von Krankheit mit Gesundheit gleichsetzt. Geißner kritisiert, dass der Fokus der therapeutischen Kommunikation daher oft auf physiologischen Aspekten des Sprechens liegt und die Therapie somit Übungen im Bereich der Elementarprozesse entspricht. Dort wo Atmung, Stimme und Sprechen untersucht werden, so Geißner, finden aber nur „Detailtherapien“ statt. Eine ganzheitliche Kommunikationstherapie hätte nicht Störungsfreiheit als Ziel, sondern Gesprächsfähigkeit. Sie müsste situative und partnerschaftliche Kontexte berücksichtigen, sowie psychische Einstellungen hinter Kommunikationsstörungen. Eine Person könne schließlich perfekt sprechen aber in bestimmten Situationen dennoch verstummen (ebd. S. 150–153). Solche Schwierigkeiten können während der sozial geprägten Entwicklung der eigenen Gesprächsfähigkeit entstanden sein. Die individuelle Lebensgeschichte sollte daher bei einer Betrachtung der Kommunikation nicht ausgeblendet werden (vgl. Geißner, 1983, S. 9).

Bei sozial-kommunikativen Störungen findet so ein Wechsel zum positiven, psychologischen Gesundheitsparadigma statt. Dieses sieht in Gesundheit nicht die Abwesenheit von Krankheit, sondern die Anwesenheit von Lebensfähigkeit. So gilt psychologisch als gesund, wer „arbeits-, lie-

bes-, und beziehungsfähig ist, wer imstande ist, sein Leben in erfüllten Beziehungen zu leben“. Mit diesem Ansatz betritt man den Bereich psychotherapeutischer Verfahren (vgl. Geißner, 2000, S. 153). Denn bei sozial-kommunikativen Störungen reicht eine physiologische Übungsbehandlung nicht aus. Stattdessen ist es notwendig, in Gruppenprozessen aufzudecken, wodurch die Gesprächsfähigkeit einer Person in ihrer individuellen Entwicklung beeinflusst wurde. Das verlangt wiederum andere Theorien, Methoden und Herangehensweisen von Therapierenden. Laut Geißner haben sich hier Gruppenübungen in rhetorischer und phatischer Kommunikation bewährt, bei denen gruppenpädagogische, sozialpädagogische, gruppendynamische oder „therapieentlehnte“ Methoden zum Einsatz kommen (ebd. S. 154 ff.).

Die Sprecherziehung befindet sich bei der Verfolgung dieses psychologischen Gesundheitsparadigmas in einem Grenzbereich, den sie laut Geißner nicht verlassen sollte. Er zieht eine klare Grenze, wenn es um die Vermittlung von nicht formalisierbaren Gesprächen geht. Damit dies gelänge, müssten psychologische Verfahren eingesetzt werden und diese seien keine pädagogischen, sondern therapeutische Interventionen und gingen über das „Standardrepertoire der traditionellen Sprech-Erziehung“ hinaus. Diese Bereiche seien kommunikationspädagogisch laut Geißner nicht „zu beherrschen“, daher müsse man hier über eine zusätzliche Ausbildung verfügen, da sonst „unverantwortliche Scharlatanerie“ drohe. Für Geißner bleibt das klassische Aufbereiten von Gesprächssituationen die „verantwortbare Möglich-

keit“, das kommunikative Verhalten von Personen zu verändern (ebd. S. 155 f.).

Geißner sieht die Sprecherziehung demnach zwischen zwei Polen: dem reduktionistischen medizinischen Störungsansatz und dem ausufernden psychologischen Heilungsansatz. Er plädiert dafür, die therapeutische Kommunikation zwischen beiden Polen anzusiedeln. Denn wenn sie sich nur medizinischen Aspekten widmet, verkommt sie zur „Reparaturgesinnung“ und wenn sie sich einbildet, die dahinterliegenden Lebensgeschichten rückgängig machen zu können, wird sie zur „Allmachtsphantasie“ (vgl. Geißner, 1983, S. 12).

Interessant ist, dass anschließende Fallbeispiele aus Geißners Praxiserfahrung durchaus psychotherapeutische Züge haben. So hat er in beratenden Gesprächen mit Klient*innen den Zusammenhang zwischen einer Stimm- und einer Selbstwertproblematik herausgearbeitet, beispielsweise, indem die schwierige Beziehung einer Klientin zu ihrer Mutter thematisiert wurde oder die beruflichen Probleme eines Klienten. Geißner führt diese Situationen als exemplarisch für therapeutische Kommunikation an, da sie sich nicht alleine auf die physiologische Problematik konzentrieren. Stattdessen wird der Zusammenhang zu einer emotionalen Verletzung hergestellt, um deren Folgen auf das Kommunikationsverhalten zu reflektieren (ebd. 16 f.).

Diese Herangehensweise enthält großes Potenzial. Durch eine Betrachtung der Kommunikationsbiographie oder aktueller Lebensumstände können persönlichkeitspezifische Wirkfaktoren identifiziert werden, die bei einer verallgemeinerten Heran-

gehensweise unentdeckt blieben. Bei Personen, die aufgrund von Konfliktangst zu Konfliktvermeidung neigen, ist beispielsweise davon auszugehen, dass ihre Angst auf negativen Vorerfahrungen mit Konfliktgesprächen beruht. Erst durch diese Angst werden Konflikte zum Stressor und etwas, das vermieden werden muss. Aufgrund ihrer Kommunikationsbiographie hätten diese Personen ganz andere Erwartungen und Bedürfnisse, wenn es um die Teilnahme an einem Konfliktseminar geht, als Personen, die überwiegend positive Erfahrungen mit Konflikten gemacht haben. Und im Gegensatz zu Psychotherapiepatientinnen, bei denen kein klarer Bezug zwischen Kommunikationsverhalten und psychischer Belastung besteht, wäre es für ihren Therapieerfolg essenziell, sie beim Aufbau neuer Kommunikationskompetenzen zu unterstützen. Es handelt sich also um eine eigenständige Zielgruppe, die erst als solche evident wird, wenn psychologische Hintergrundfaktoren und kommunikative Gewohnheiten gleichermaßen berücksichtigt werden. Ein auf diese Zielgruppe abgestimmtes Kommunikationstraining könnte eine wertvolle Unterstützung zur herkömmlichen Psychotherapie bieten. Genau dort, wo der Alltagstransfer sonst scheitern könnte, würden Betroffene für sie relevante kommunikative Fähigkeiten aufbauen. Sie hätten direkt Werkzeuge für selbstwirksames Agieren an der Hand.

4. Fazit

Es ist unbestreitbar, dass ein Kommunikationstraining keine Psychotherapie ersetzen kann, genauso kann eine Psychotherapie aber auch kein Kommunikationstraining ersetzen. Gerade weil sie aufgrund ihrer

Spezifika einander nicht ersetzen können, befindet sich zwischen ihnen ein fruchtbarer Raum. Dieser kann aber nicht genutzt werden, wenn zu klare disziplinäre Grenzen gesetzt werden. Wenn die Psychotherapie nur emotionale Narben (z. B. negative Konflikterfahrungen im Elternhaus) behandelt, kann der Alltagstransfer scheitern, da kommunikatives Verhalten nicht verändert wurde. Wenn die Sprecherziehung wiederum nur verallgemeinerte Verhaltensempfehlungen ausspricht (z. B. zum idealtypischen Ablauf eines Konfliktgesprächs), werden mögliche Kommunikationsnarben nicht beachtet, die eine Umsetzung der Seminarinhalte im Alltag blockieren. Zentral ist die Frage, wie ein erweitertes Bewusstsein in beide Richtungen den Alltagstransfer gewährleisten kann.

Wenn das die Ausgangsprämisse für sprechwissenschaftliche und sprecherzieherische Bemühungen ist, drohen weder „Scharlatanerie“ noch „Allmachtsphantasie“, da kein Anspruch besteht, emotionale Verletzungen zu therapieren oder biographische Erlebnisse aufzuarbeiten. Es geht vielmehr darum, einen Zusammenhang zwischen ihnen und individuellem Kommunikationsverhalten herauszuarbeiten, um darauf aufbauend persönlichkeitspezifische Handlungsempfehlungen aussprechen zu können. Das einzige wirkliche Novum an einem rhetorischen Seminar oder Coaching für Personen mit aktueller oder vergangener psychischer Erkrankung wäre, die Zusammenhänge zwischen Prägung, Psyche und Kommunikation für sich und die Teilnehmerinnen klar zu benennen. Ein klärendes Gespräch über den Einfluss psychischer Faktoren auf die individuelle Gesprächsfähigkeit wäre fest

eingepplant und kein Nebenprodukt wie in Geißners Fallbeispielen.

Dafür ist eine stabile Vertrauensbasis zwischen Trainerinnen, Teilnehmerinnen und Patientinnen essentiell. Trainerinnen müssen in der Lage sein, einen sicheren Raum zu schaffen und sensibel mit dem Thema umzugehen. In einem solchen Setting fühlt sich womöglich nicht jede Person beheimatet. Man könnte argumentieren, dass es einfacher wäre, Betroffene zu regulären Seminaren zu schicken oder als Zielgruppe grundsätzlich abzulehnen. Damit wäre aber eine große Chance veran. Für Betroffene erhöht eine Seminarstruktur, die auf ihre Bedürfnisse ausgelegt ist, signifikant die Chance, dass der Alltagstransfer gelingt und so ein Rückfall vermieden wird. Darüber hinaus öffnet sich für das Fachgebiet der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung durch die Inklusion solcher Zielgruppen ein interessantes interdisziplinäres Feld, in dem es als Doppeldisziplin seine aktuelle Relevanz betonen kann.

Eine derartige Inklusion lässt sich auch mit den Werten der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung begründen. Geißner verweist auf die selbstreflexive und sozialpragmatische Natur der Sprechwissenschaft. Zu dieser Selbstreflexion sollte, neben der methodischen Komponente, auch eine kritische und kontinuierliche Hinterfragung der eigens gesetzten Grenzen gehören. Vor diesem Hintergrund klingt es nicht zeitgemäß, die eigenen Forschungs- und Entwicklungsmöglichkeiten durch die Grenzen eines „traditionellen Standardrepertoires“ zu limitieren, noch dazu das erklärte „handlungsleitende“ Interesse der Sprechwissenschaft „die Veränderung der Praxis des Miteinander-

sprechens als einer Bedingung der Möglichkeit der Veränderung von gesellschaftlicher Praxis [ist].“ (vgl. Geißner, 1982, S. 13)

Nimmt man die aktuellen gesellschaftlichen Überlegungen und Sorgen um das Thema psychische Gesundheit ernst, stellt sich die Frage, welche Entwicklungs- und Emanzipationsmöglichkeiten wohl auf gesamtgesellschaftlicher Ebene möglich wären, wenn man sich dieses Themas und seiner Manifestation in der individuellen Kommunikationsontogenese annehmen würde. Es wäre bedauerlich als Fachgebiet eine solche Herausforderung nicht wahrzunehmen.

Literatur

Print

- ALBRECHT, Arnd; HILLERT, Andreas; ALBRECHT, Evelyn: Burnout: Coaching versus Psychotherapie. In: *PiD – Psychotherapie im Dialog* 19 (03), 2018, S. 80–84.
- BESCHONER, Petra; SCHÖNFELDT-LECUONA, Carlos; BRAUN, Maxi; PAJONK, Frank-Gerald: Eine psychiatrisch-psychotherapeutische Perspektive. In: *PiD – Psychotherapie im Dialog* 10 (03), 2009, S. 215–221.
- BRAKEMEIER, Eva-Lotta; KLUCKEN, Tim; LINCOLN, Tania; LUEKEN, Ulrike; PITTIG, Andre; SCHMITZ, Julian; SCHWARTZ Brian; SZOTA, Katharina; ASBRAND, Julia: Kommentar der DGPs Fachgruppe Klinische Psychologie und Psychotherapie zum Positionspapier Roth, M. und Steins, G. (2024). Anmerkungen zur Problematik fehlender Psychotherapieplätze. In: *Psychologische Rundschau* 75 (4), 2024, S. 301–310.
- DECH, Heike: Sozialmedizinische Aspekte von Burnout-Syndromen und psychosoziale Gesundheitsförderung als neuer Ansatz der Prävention. In: *PiD – Psychotherapie im Dialog* 10 (03), 2009, S. 209–214.
- GEISSNER, Hellmut: Therapeutische Kommunikation zwischen Reparaturgesinnung und Allmachtsphantasie. In: *Sprache und Sprechen. Mündliche Kommunikation: Störungen und Therapie*, Bd. 10, 1983, S. 9–20.
- GEISSNER, Hellmut: Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Scriptor-Verlag, 1988.
- GEISSNER, Hellmut: Kommunikationspädagogik. Transformationen der 'Sprech'-Erziehung. St. Ingbert: Röhrig, 2000.
- JACOB, Gitta: Leben geht nur vorwärts. Wann es Zeit ist das innere Kind in Ruhe zu lassen und durchzustarten. Beltz, 2024.
- KOCH, Julia. „Die Nebenwirkungen von Psychotherapien“ SPIEGEL, Nr. 08 (19.02.2022), Print. S. 100–102.
- NELTING, Manfred: Burn-out. Wenn die Maske zerbricht. Wie man Überbelastung erkennt und neue Wege geht. München: Goldmann, 2014.
- PRIESS, Mirriam: Burn-out kommt nicht nur von Stress. Warum wir wirklich ausbrennen – und wie wir zu uns selbst zurückfinden. München: Goldmann, 2019.
- ROTH, Marcus; STEINS, Gisela: „Anmerkungen zur Problematik fehlender Psychotherapieplätze“. In: *Psychologische Rundschau* 75 (4), 2024, S. 289–300.

STAHL, Stefanie: Das Kind in dir muss Heimat finden: Der Schlüssel zur Lösung (fast) aller Probleme. Kailash, 2015.

Online Ressourcen

ANONYM. „Populäre TikTok-Videos zu ADHS enthalten oft Fehlinformationen“ SPIEGEL: <https://www.spiegel.de/netz-welt/apps/populaere-tiktok-videos-zu-adhs-enthalten-oft-fehlinformationen-a-f4014449-50a0-4334-9a65-46752d988e5b> (aufgerufen am 20.03.2025)

BECKER, Tobias. „Toxisches Halbwissen“ SPIEGEL: <https://www.spiegel.de/kultur/mental-health-die-macke-als-marke-a-44e892e3-0606-45f3-b1c2-428f8e05f2ab> (aufgerufen am 20.03.2025)

BERNARD, Andreas; PADTBERG, Carola. „Der Hype um Hyperaktivität“ SPIEGEL: <https://www.spiegel.de/kultur/adhs-diagnose-wie-der-hype-um-hyper-aktivitaet-zu-steigenden-zahlen-fuehrt-a-c0060b55-88e5-40fc-9656-a4afd662ce04> (aufgerufen am 20.03.2025)

MOCHE, Jette. „Ich habe gemerkt, mit welchen belanglosen Dingen die Menschen zu mir kommen“ WELT: <https://www.welt.de/vermischtes/plus252666792/Psychologin-Mit-welch-belanglosen-Dingen-die-Menschen-zu-mir-kommen.html> (aufgerufen am 20.03.2025)

PADBERG, Thorsten. „Größer werden als das innere Kind“ PSYCHOLOGIE HEUTE: <https://www.psychologie-heute.de/leben/artikel-detailansicht/42929-groesser-werden-als-das-innere-kind.html> (aufgerufen am 20.03.2025).

Online Auftritte

JACOB, Gitta. Website. <https://gitta-jacob.de/> (aufgerufen am 20.03.2025)

STAHL, Stefanie. Website. <https://www.stefaniestahl.de/> (aufgerufen am 20.03.2025).

Zur Autorin

Pia Zilcher studierte Sprecherziehung an der Universität Regensburg und arbeitet dort seit 2022 als Dozentin für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. Ein Schwerpunkt in ihren Kursen ist der Einfluss von Stress auf kommunikatives Verhalten, insbesondere bei Konfliktgesprächen. Neben ihrer Arbeit an der Universität absolviert sie seit 2022 eine Ausbildung zur Gestalttherapeutin und informiert sich regelmäßig über aktuelle Entwicklungen in der Psychotherapie.

E-Mail: pia.zilcher@zsk.uni-regensburg.de

Aus der Fachgeschichte

Die zeit der gemäßigten kleinschreibung in der sprechwissenschaft

Wer meint, die sprechwissenschaftlerInnen und sprecherzieherInnen haben sich in den 1960er und 1970er jahren vor allem um die kodifizierung der aussprache im Siebsberater-ausschuss gekümmert, irrt sich. Denn auch die gemässigte kleinschreibung wurde in der DGS diskutiert und schließlich sogar eingeführt. Der beschluss für die einföhrung der gemässigten kleinschreibung fiel am 8.10.1973 auf der MV in Dortmund.

Aber schon zwei jahre später wird erneut darüber in der MV am 6.10.1975 in Münster debattiert. Hier ein auszug aus dem protokoll (TOP 6):

Dr. Rösener begründet seinen antrag auf aufhebung des beschlusses zur „gemässigten kleinschreibung“ mit schreibschwierigkeiten und mit unverständnis bzw. ablehnung bei adressaten.

Prof. Winkler hält ein plädoyer für die gemässigte kleinschreibung; er weist auf die gewöhnung hin und darauf, dass die DGS nach zweijährigem gebrauch nicht wieder einen schritt zurück machen solle.

Dr. Herrmann - Bad Kissingen verweist auf die ablehnung der kleinschreibung durch den Börsenverein des Deutschen Buchhandels und verschiedener verleger.

Dr. Ockel begrüsst die kleinschreibung, beantragt aber, die gräzismen (ph, th, rh) beizubehalten.

Dem gegenüber stellt dr. Geissner die gesamtsituation dar: Ausser der DDR ist das übrige deutsch sprechende ausland für eine rechtschreibreform, die nach den Wiesbadener empfehlungen nicht nur die kleinschreibung, sondern auch die abschaffung der gräzismen vorsieht. Bei verlegern könnten hinter der ablehnung kaum sachliche, eher ökonomische interessen vermutet werden. Eine reihe von fachzeitschriften drucken, mindestens teilweise, nach den Wiesbadener empfehlungen.

Die weitere diskussion ergibt meinungen für und gegen die gemässigte kleinschreibung.

Auf die direkte frage nach der haltung der DDR erklärt prof. Winkler, dass hierüber nichts ausgesagt werden könne, da keine offiziellen, sondern nur persönliche beziehungen bestehen.

Er ergänzt sein plädoyer durch berichte von positiv verlaufenen leseversuchen mit studenten und klagen von lehrern über den unsinnigen aufwand mit rechtschreibübungen.

Die abstimmung ergibt eine grosse mehrheit gegen den antrag Rösener.

Dr. Ockel zieht seinen antrag zurück, nachdem er darauf hingewiesen worden ist, dass der beschluss der letzten mitgliederversammlung auf einföhrung der schreibweise nach den Wiesbadener empfehlungen lautet.

Da nicht alle föhrenden mitglieder aus dem vorstand, fachausschuss geprüfter sprecherzieher und Wissenschaftlichen Beirat von der gemässigten kleinschreibung überzeugt sind, wird auf der a. o. MV am 6.10.1978 in Mainz nicht nur die umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde (DGS) in Deutsche Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS) beschlossen, sondern in TOP II/2 auch über die änderung der kleinschreibweise befunden. Im protokoll wird festgehalten:

Dr. Allhoff begründet seinen antrag noch mündlich. In der diskussion wird von den befürwortern der gemässigten dargelegt, wie und warum es zu dem seinerzeitigen beschluss kam.

Es geht nicht nur um die rechtschreibung als technische fertigkeit, die verhältnismässig rasch erlernbar ist, sondern um das grundsätzliche problem des schreibungs-/lautungsverhältnisses, auch in bezug auf satzrhythmische überlegungen, zeichensetzung u. ä., das ein forschungsgebiet für sprechwissenschaftler sein könnte: Die seinerzeitigen untersuchungen von prof. Winkler waren, was die zahl der untersuchten fälle angeht zwar nicht repräsentativ, sind deshalb auch nicht in grösserem rahmen veröffentlicht worden, dennoch waren sie wegbereitend in dem nachweis, dass beim lesen von kleingeschriebenem kein informationsverlust eintritt.

„Gegner“ der kleinschreibweise betonen die schwierigkeit der handhabung, vor allem die verwirrung, die eintreten müsste, wenn nebeneinander 2 verschiedene schreibweisen verwendet werden müssen. Noch ist eine übernahme in breiterem rahmen nicht in sicht. Das argument der praktikabilität erhielt den vorrang vor reformerischem bemöhen:

Nach einem mit 28 ja-stimmen angenommenen antrag auf schluss der debatte ergab die abstimmung:

Anwesende :	29 ja	schriftlich: 7 ja
	10 nein	1 nein
	4 enth.	2 enth.

Damit ist der Antrag angenommen und die Ära der gemäßigten Kleinschreibung in der DGSS (1973–1978) beendet. Seitdem schreiben wir wieder konventionell Substantive mit großen Anfangsbuchstaben.

Marita Pabst-Weinschenk

Was früher in sprechen stand ...

Was früher in der inzwischen über 40 Jahre alten Zeitschrift „sprechen“ stand, konnten bisher nur jene wissen, die schon in den achtziger und neunziger Jahren Landesverbandsmitglieder waren oder „sprechen“ abonniert hatten. Im vorliegenden Heft präsentieren wir deshalb die Inhaltsverzeichnisse der Jahre 1991 bis 1996 (ohne Rezensionen und Kurzberichte). Wenn sich mehrere Neugierige melden, werden wir entsprechende Beiträge gerne nochmals veröffentlichen.

sprechen I/91

ALLHOFF, Dieter-W.: Beruf: Sprecherzieher/Sprecherzieherin. In: sprechen I/91; S. 4–8 (mit Auszügen aus dem Berufskundeheft).

NAUMANN, Carl Ludwig: Drei Ideologeme in der Diskussion um die Aussprachenormen des Deutschen. In: sprechen I/91; S. 9–17.

BASTIAN, Hans-Jürgen: Evolutionsbiologische Grundlagen der Kommunikationswirkung von Stimmklang, Intonation und Artikulation. In: sprechen I/91; S. 18–21.

SIEBECK, Fred C.: Was bedeutet, zu welchem Zweck geschieht und worin unterscheidet sich die praktische Rhetorik/Medienerziehung von der Sprecherziehung? In: sprechen I/91; S. 22–31.

CARSTENS, Bahne: Darstellung von Sprechbewegungen im Mundinnenraum mit dem Elektromagnetischen Mess-System Articulograph AG100. In: sprechen I/91; S. 32–33.

STOCKERT, Theodor von: Das Erlanger Programm zur Aphasie-Therapie (EPAT). In: sprechen I/91; S. 34–39.

WACHTEL, Stefan: Sprechkunde und Ideologiewechsel um 1945 an der Universität Halle-Wittenberg. In: sprechen I/91; S. 40–47.

RITTER, Hans Martin: Kultur und Kommunikation – Widersprüche und ihre „Versöhnung“. Anmerkungen zu einer deutschen Fassung von SCHÖNBERGs Ode to Napoleon BUONAPARTE (Lory BYRON). In: sprechen I/91; S. 48–60.

GEISSNER, Hellmut: Professor Dr. Walter WITTSACK. 14.08.1900 – 23.02.1991. In: sprechen I/91; S. 62–64.

WAGNER, Roland W.: Dr. Geert LOTZMANN zum 65. Geburtstag – Mitglied der Redaktion von sprechen -. In: sprechen I/91; S. 65–68.

sprechen II/91

KRECH, Eva-Maria; STOCK, Eberhard: Zur Kodifizierung der deutschen Aussprache. Anmerkungen zu Carl Ludwig NAUMANNs Interpretation der Orthoepie-Diskussion. In: sprechen II/91; S. 4–14.

LOTZMANN, Geert: Über die Lust an der Polemik oder der Anfang vom Ende kritischer Lauterkeit. In: sprechen II/91; S. 15–23.

UMLAUFT, Olaf: Drei Bemerkungen zum Artikel "Sprechkunde und Ideologiewechsel um 1945 an der Universität Halle-Wittenberg" von S. WACHTEL. In: *sprechen* II/91; S. 24–28.

ULONSKA, Ulrich: "Was nun Herr KOHL, was nun Herr LAFONTAINE. Untersuchungen zur Selbstdarstellung politischer Protagonisten im Fernsehen. In: *sprechen* II/91; S. 29–38.

RAUSCH, Rudolf E.: Die graphische Silbengrenze und ihre Auswirkung auf die Aussprache von Vokalen und Konsonanten im Deutschen. In: *sprechen* II/91; S. 39–50.

KLINGHOLZ, Fritz: Das Phonetogramm in der Stimmerziehung. In: *sprechen* II/91; S. 51–66.

HOFFMAN, Ellinor: Zu Torey L. HAYDENS: Jadie – Das Mädchen, das nicht sprechen wollte. Aus dem Amerikanischen übertragen von Mechthild SANDBERG-CILETTI. In: *sprechen* II/91; S. 67–69.

sprechen I/92

PABST-WEINSCHENK, Marita: Anmerkungen zur "guten" Tradition der Auseinandersetzung zwischen SprecherzieherInnen – oder "sprechen" hat sich gemausert. In: *sprechen* I/92; S. 4–18.

TEUCHERT, Brigitte: 1948 – 1954. Aspekte zur Fachgeschichte. In: *sprechen* I/92; S. 19–27.

SUTTNER, Jutta: Normen in der Funktionstherapie bei Sprach- und Stimmstörungen. In: *sprechen* I/92; S. 28–41.

BARTHEL, Henner: Redefiguren von modernen Rednern der Revolution. In: *sprechen* I/92; S. 42–51.

NAUMOV, Vlavidimir Viktorovic: Die Genese der deutschen Orthoepie. In: *sprechen* I/92; S. 52–66.

sprechen II/92

LINDNER, Gerhart: Bewegungsautomatismen als Unterbau des Sprechens. In: *sprechen* II/92; S. 4–10.

BARTHEL, Henner: Korrektive versus kommunikative Phonetik? In: *sprechen* II/92; S. 11–15.

NAUMOV, Vlavidimir Viktorovic: Die Ursprünge der deutschen Orthographie (zum 470. Jahrestag des Erscheinens der ersten Bibelübersetzung durch Martin LUTHER). In: *sprechen* II/92; S. 16–24.

HEILMANN, Christa M.: Die Mauer im Kopf. Rhetorik unter der Glasglocke. In: *sprechen* II/92; S. 25–31.

MÖNNICH, Annette: Die Bedeutung des maieutischen Dialoges für Rhetorikkurse. In: *sprechen* II/92; S. 32–47.

BRANDT, Dieter: Die neue Wirtschafts-Rhetorik. In: *sprechen* II/92; S. 48–58.

BRANDT, Dieter: Zur Fortbildung von SprecherzieherInnen und Rhetorik-TrainerInnen: "Würzburg-Seminare" und kein Ende? In: *sprechen* II/92; S. 62–64.

sprechen I/93

GRAUBNER, Dieter: Die Sprecherziehung als Ausbildungsfach in lehrerbildenden Einrichtungen der DDR. In: sprechen I/93; S. 4–30.

SCHWANDT, Bernd: Organisationskultur – Rhetorische Kultur. In: sprechen I/93; S. 31–37.

RETTIG Heike, KIEFER, Lydia, SOMMER, C. M., GRAUMANN, C. F.:
Persuasionsstrategien und Perspektivität. In: sprechen I/93; S. 38–51.

WEVER, Helmut: Singen und Sprechsprachliche Simulation bei Aphasiepatienten. In: sprechen I/93; S. 52–67.

LOTZMANN, Geert: 25 Jahre "Inzigkofener Gespräche" – ein Rechenschaftsbericht über eine interdisziplinäre Fortbildungsveranstaltung – vorgetragen am 12. März 1993. In: sprechen I/93; S. 68–77.

Leserbrief zu sprechen I/93 (!). In: sprechen I/93; S. 78–79 (*Der Brief von E. OCKEL bezieht sich auf die Beiträge von BARTHEL und NAUMOV in II/92*).

BESSERT-NETTELBECK, T.: Arbeitskreis Stimme gegründet. In: sprechen I/93; S. 79 (*Bad Teinach; GUNDERMANN*).

LOTZMANN, Geert: Zum Tod von Gabriele Wächtershäuser – 2.10.1920 – 21.12.1992. In: sprechen I/93; S. 80–81.

sprechen II/93

FISS, Sabine; NEUBER, Baldur: Reden Sie mit! – Eine Aufforderung an Fremdsprachenlehrer (Linguistisch-didaktische und rhetorische Voraussetzungen für Schreib- und Redestrategien in Deutsch als Fremdsprache). In: sprechen II/93; S. 4–17 (Minuskel-Schreibweise: Fiß).

WACHTEL, Stefan: Die Eigenart des Rhetorischen. Und die Unart seiner Bereinigung. In: sprechen II/93; S. 18–26.

RITTER, Hans Martin: Non verbis, sed gestibus! Die Geste und das Wort auf der Bühne. In: sprechen II/93; S. 27–41.

MÖNNICH, Annette: Vortragskunst für Lektoren. In: sprechen II/93; S. 42–50.

SCHWEINSBERG-REICHART: Ergänzende Bemerkungen zur Fachgeschichte. In: sprechen II/93; S. 51–54 (*Leserbrief*).

sprechen I/94

ADLER, Yvonne: Kommunikative Spiele. In: sprechen I/94; S. 4–18.

BERTHOLD, Siegwart: Gespräche beenden lernen. Bausteine für gesprächsrhetorische Kurse. In: sprechen I/94; S. 19–25.

GUTENBERG, Norbert: Für's Sprechen schreiben – Für's Hören sprechen. Anmerkungen zum Sprach- und Sprechstil von Nachrichten. In: sprechen I/94; S. 26–30.

APELL, Henri: Ein kleiner Führer durch den NLP-Buchmarkt. In: sprechen I/94; S. 31–33.

GEISSNER, Hellmut: Über die Anfänge der Sprechkunde, Maritas Drach-Legende. In: sprechen I/94; S. 34–47.

TRENSCHEL, Walter: Sprechkunde und Sprecherziehung (Sprechwissenschaft) an der Universität Rostock von 1954 bis 1990 aus eigener fachlicher und politischer Sicht. In: *sprechen* I/94; S. 48–63.

sprechen II/94

KEIL, Tobias: Transsexualität und Stimme. Möglichkeiten und Grenzen der stimmlichen Anpassung im Geschlechtsangleichungsprozeß. In: *sprechen* II/94; S. 4–14.

BARTHEL, Henner: Keine Rede ohne Sprichwort. In: *sprechen* II/94; S. 15–24.

RITTER, Hans Martin: Wortlaut und Geste. In: *sprechen* II/94; S. 25–45.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Zur Geschichte der Sprechwissenschaft. – Antwort auf Hellmut Geißners Scheindiskurs. In: *sprechen* II/94; S. 46–72 (vgl. *GEISSNER*).

THIELE, Michael: Kairener Notizen, Alexandriner Rhetorik. Gastprofessur an der Ain-Shams-Universität. In: *sprechen* II/94; S. 74–76.

sprechen I/95

LEPSCHY, Annette: Zum Verhältnis von Sprechwissenschaft und linguistischer Gesprächsforschung. Ein Kooperationsversuch. In: *sprechen* I/95; S. 4–23.

LINDNER, Torsten: "... das beste Gegengewicht gegen die einseitige Anstrengung des Verstandes". In: *sprechen* I/95; S. 24–31 (*über die Schule Schlaffhorst-Andersen*).

PABST-WEINSCHENK, Marita: Ein Lehrstück von Kritik-, Konflikt- und Verantwortungsfähigkeit? In: *sprechen* I/95; S. 32–41 (*gegen Geißner*).

ORTHMANN, Werner: Spurensuche. Gedanken zum 8. Mai. In: *sprechen* I/95; S. 42–46.

GEISSNER, Hellmut: Die Deutschkunde, die Richtlinien und die Psychotechnik. Erich Drachs Weg ins "Dritte Reich". In: *sprechen* I/95; S. 47–58.

sprechen II/95

MÖCKEL, Friederike: Forderungen der Logopädie an den Sprecherziehungsunterricht in der Logopädienausbildung. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 4–17.

LANGHAMMER, Ralf: Debattenwettbewerb in der Schule. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 18–28.

ULONSKA, Ulrich: Zur Rhetorik der Affekte. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 29–38.

ARNTZ-PIETSCHER, Cora: Der Pastor zwischen Kanzelton und klerikalem Sound. Sprecherische Merkmale einer pathetischen Sprechweise. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 39–45.

GEISSNER, Hellmut K.: 'Unkommunikative Rhetorik' im heißen Krieg, im kalten Krieg und im kalten Frieden. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 46–56.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Mit Verständnis für 'Sklavensprache' den 'Muff wegräumen'. In: *sprechen* 13 (1995), 2, S. 57–68.

sprechen I/96

MÖNNICH, Annette: Die Zeit drängt. Es geht um das Berufsbild der SprecherzieherInnen. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 4–7.

VÖLKER, Antje: Stimm- und Sprechbildung für Lehramtsstudenten. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 8–21.

NAUMANN, Carl Ludwig: Schrifterwerb und Sprechregister. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 22–39.

WACHTEL, Stefan: "Alle Infos sind drin!" – Aber kommen sie auch wieder raus? Zum Schreiben fürs Hören. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 40–46.

LINDNER, Gerhart: Schichtenstruktur des Sprechens. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 47–60.

RITTER, Hans Martin: Szenische Monologe. Anmerkungen zu Fragen der Sprechkunst. Geert Lotzmann zum 70. Geburtstag – nachgereicht. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 61–79.

THOMAS, Claus: Geert Lotzmann zum 70. Geburtstag. In: sprechen 14 (1996), 1, S. 99–100.

sprechen II/96

NIENKERKE-SPRINGER, Anke: Psychoanalytische Modelle und ihre Anwendung im Bereich der Leitung von Gruppen zur Rhetorischen Kommunikation. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 4–15.

ESCHENBERG, Ann-Kristin: Sprechangst im deutsch-niederländischen Vergleich. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 16–30.

ULONSKA, Ulrich: Überlegungen zu einer pragmatischen Theorie der Argumentation. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 31–43.

TEUCHERT, Ralph: Coaching als Führungsaufgabe. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 44–50.

BOSE, Ines; GUTENBERG, Norbert: Zum Sprechstil des Märchenerzählens von Erwachsenen und Kindern. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 51–67.

LEPSCHY, Annette: Entwurf eines aufgabenorientierten Gesprächssteuerungsmodells. In: sprechen 14 (1996), 2, S. 68–74.

(Fortsetzung folgt)

Bibliografie: Neue Bücher

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

Die folgenden bibliographischen Angaben dienen ausschließlich zur Information über die aktuelle Publikationslage im Fach. Sie sind keinesfalls als Werbung zu verstehen!

BERGLER, Maria: 30 Minuten Mental Load meistern. Offenbach: Gabal, 2024. 96 S., € 10,90.

BERTAMINI, Maximilian: Mündliche Prüfungen: Jura. Rhetorische Skills für mehr Punkte in Staatsexamina, Vorträgen und Moot Courts. Paderborn: Brill | Schöningh, 2025. 166 S.; € 24,- (print); € 23,99 (pdf).

BIELINSKI, Rolf: 30 Minuten Preismanagement. Offenbach: Gabal, 2024. 96 S.; € 10,90.

BRÜGGEMANN, Astrid: 30 Minuten Prompting. Offenbach: Gabal, 2025. 96 S.; € 10,90.

DOMS, Annette: 30 Minuten Web3: KI, Metaverse und Blockchain. Offenbach: Gabal, 2024. 96 S.; € 10,90.

GARTEN, Matthias: 30 Minuten KI-Chatbots. Offenbach: Gabal, 2025. 96 S.; € 10,90.

GARTEN, Matthias: KI für Präsentationen. Mit den richtigen KI-Tools Präsentationen schneller, einfacher und kreativer erstellen. Inklusive Chatbot und digitalen Zusatzinhalten zum Buch. Offenbach: Gabal, 2025. 216 S.; € 32,90 (auch als Kindle-Ausgabe für € 30,99 erhältlich).

HASAN, Mehdi: Win every Argument. Die Kunst zu debattieren, zu überzeugen und zu begeistern. München: Vahlen Verlag, 2024. 285 S.; € 24,90.

KUPIETZ, Jörg: Erfolgreich verhandeln: Die Toolbox für eine effektive Verhandlungsführung. Mit digitalen Zusatzinhalten zum Buch. Offenbach: Gabal, 2025. 168 S.; € 32,90 (auch als Kindle-Ausgabe für € 30,99 erhältlich).

MELMUKA, Jürgen: Kernkompetenz Zuhören. Menschen verstehen, Missverständnisse vermeiden, Beziehungen verbessern. Mit digitalen Zusatzinhalten zum Buch. Offenbach: Gabal, 2025. 176 S.; € 32,90 (auch Kindle-Ausgabe für € 30,99)

SAUTER, Jens: 30 Minuten Storytelling im Verkauf. Offenbach: Gabal, 2025. 96 S.; € 10,90.

SCHEIFGEN, Alexandra: 30 Minuten Gesunde Führung. Offenbach: Gabal, 2024. 96 S.; € 10,90.

SCHULZ, Marvin: 30 Minuten Radikale Ehrlichkeit. Offenbach: Gabal, 2025. 96 S.; € 10,90.

SEGER, Britta: Herausforderndes Verhalten bei Kindern mit Autismus – Ein Praxisratgeber. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag 2024. 120 S.; € 24,90.

WEISS, Veronika: 30 Minuten Selbstseminar. Offenbach: Gabal, 2024. 96 S.; € 10,90.

WILLIKONSKY, Ariane: Charisma – Vom Funken zum Feuer. Charisma-Workbook – Dein Weg zu mehr Ausstrahlung und Wirkung. Stuttgart: FON-Verlag, 2025. € 19,90 (E-Book).

Bibliografie: Zeitschriftenbeiträge und Beiträge in Sammelbänden

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

Autismus – Leben im Spektrum. Schwerpunktthema mit mehreren Beiträgen in: Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten. 48. Jg., Heft 1 (2025). 92 S.; € 16,- (Österreich), € 19,- übrige EU. www.zeitschriftmenschen.at.

HINZ, Lienhard: „Mein lieber Vater malt tagaus tagein“ – Der Dichter Christian Morgenstern als Sohn eines Landschaftsmalers des Riesengebirges. Publiziert auf ART-Dok. Volltextserver von arthistoricum.net – Fachinformationsdienst Kunst, Fotografie, Design. Universitätsbibliothek Heidelberg 2025. URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2025/9474>

KAPELS, Anke: Viele sind ihr Geld nicht wert. Mittel bei Halsbeschwerden. In: test, Dezember 2014, S. 90–95.

KREUZ, Judith; MÜLLER, Lee Ann: „Was hast du damit gemeint?“. Mittels Fragen explanative und argumentative Diskurse im schülergeleiteten Klassenrat ermöglichen. In: Zeitschrift für Grundschulforschung (2024) 17: S. 197–214. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.1007/s42278-024-00211-7>.

KREUZ, Judith; LUGINBÜHL, Martin: Demonstrating consensus in argumentative settings: Co-constructions in children's peer discussions. In: European Journal of Psychology. Volume 39 (2024), S. 1739–1757. Abrufbar unter <https://doi.org/10.1007/s10212-024-00840-7>

Nie wieder schlechte Meetings! Schwerpunktthema mit mehreren Beiträgen in: Neue Narrative. Das Magazin für neues Arbeiten. Heft 22 (vgl. <https://www.neuemee-tingkultur.de/>)

Die sprechen-Bibliografie mit allen seit 1983 in „sprechen“ veröffentlichten Bibliografien und einigen anderen wichtigen Leselisten gibt es auch komplett als Word- und pdf-Datei (ca. 1600 S. Text mit über 26.000 Buch- und Artikelhinweisen).

Diese interdisziplinäre Zusammenstellung aktueller Bücher und Aufsätze zur mündlichen Kommunikation wird regelmäßig verbessert und erweitert. So ist inzwischen die „Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen aus Sprechwissenschaft und Sprecherziehung seit der Jahrhundertwende“ von Hellmut Geißner und Bernd Schwand eingearbeitet.

Die unbegrenzte Einzelplatznutzung kostet € 18,- (€ 12,- für Studierende und € 43,- für Institute, Bibliotheken etc.); günstige Abonnements sind ebenfalls möglich.

Bestellt werden kann per E-Mail an rolwa@aol.com.

Berichte

Internationaler Speaker Slam: Bertram Thiel inspiriert mit Friedenbotschaft Gesprächsfähigkeit an Schulen im Fokus

[Kirkel/Wiesbaden] – Bertram Thiel nahm am 13. März 2025 am Internationalen Speaker Slam in Wiesbaden teil und präsentierte seine Expertise zum Thema Gesprächsfähigkeit als Schlüsselkompetenz in der Lehrerbildung. Das Event, das mit 230 internationalen Teilnehmern aus 28 Ländern einen neuen Rekord aufstellte, bot eine Plattform für Rednerinnen und Redner, um ihre Ideen zu teilen und das Publikum zu inspirieren.

Thiel, Online-Lehrer, Redner, Trainer und Coach, schaffte es, das Publikum mit einem ernsten Thema zu begeistern und zum Nachdenken anzuregen.

Seine Vision, dass gute Gespräche Frieden stiften können, traf einen Nerv.

Er argumentierte, dass die Fähigkeit, effektiv und empathisch zu kommunizieren, nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch in der globalen Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung sei.

In seinem Vortrag beleuchtete er die Notwendigkeit von Gesprächsfähigkeit für Lehrerinnen und Lehrer. Er argumentierte, dass Lehrer nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch als Vorbilder für eine respektvolle und konstruktive Kommunikation dienen sollten. Die Fähigkeit, zuzuhören, Empathie zu zeigen und unterschiedliche Perspektiven zu verstehen, sei essenziell für den Aufbau von

Vertrauen und der Förderung eines positiven Lernumfelds.



Bertram Thiel

Genauso essenziell sei es aber auch, dass Lehrkräfte Gesprächsfähigkeit durch einen dialogorientierten Unterricht erlernbar machen und dadurch auch die Demokratie stärken.

Seine Rede unterstrich die Notwendigkeit, Gesprächsfähigkeit in der Lehrerbildung

endlich zu etablieren, um zukünftige Generationen auf die Herausforderungen einer globalisierten Welt vorzubereiten.

Die Jury honorierte Thiels Engagement mit einem Award für den Vortragsstil und das gewählte Bildungsthema.

www.BertramThiel.com/Keynote-Speaker
www.Lernen-im-Dialog.de

Neue DGSS-Multiplikator*innen-Kurse für Dialogisches Lernen finden im Herbst 2025 statt: <https://www.dgss.de/service/weiterbildung/zertifikat-fuer-lehrer-innen/>

Ernste Hintergründe:

Ein Blick in unsere Gesellschaft macht deutlich: Es fehlt immer mehr der Zusammenhalt. Es mangelt an respektvoller Kommunikation und echter Gesprächsfähigkeit.

Wo könnte man das lernen? - In der Schule.

Damit sind wir in der aktuellen Lehrerausbildung: Bis heute sind dort Gesprächsfähigkeit und Dialogkompetenz (und deren *Vermittlung* an Schüler*innen durch einen dialogorientierten Unterricht) kein wirkliches Thema.

So gibt es z. B. an der Universität des Saarlandes seit 2018 *keine* Sprecherziehung mehr für Studierende der Sekundarstufen 1 und 2 (einschließlich Lehrkräfte an beruflichen Schulen). An ein Gesprächsfähigkeitstraining mit neuen Unterrichtsansätzen wird – auch im Zeitalter von KI – nicht im Entferntesten gedacht.

Das ist in Deutschland kein Einzelfall. Daher möchte ich mit meiner „Tour“ zur Gesprächsfähigkeit die Öffentlichkeit und insbesondere die Bildungsverantwortlichen darauf aufmerksam machen, dass *Gesprächs- und Dialogfähigkeit unsere Demokratie maßgeblich stärken können*.

Auch möchte ich darauf hinweisen, dass es hierfür kompetente Ansprechpartner wie die DGSS e. V. und deren Landesverbände gibt.

Dialog-Tour

Meine nächsten Stationen: Ende April der **Founder-Summit** in Wiesbaden (Deutschlands größte Gründer- und Unternehmerkonferenz).

Und dann geht's zu **Germany's next Speaker Star** (Start Juli 2025). Einfach, damit das Thema Gesprächsfähigkeit öffentlich wahrgenommen wird. Meine Chancen für die Endrunden sind aus jetziger Sicht eher gering, da dort die Jury nur 60 % Einfluss hat, die restlichen Punkte erhält man über (s)eine große Follower-Community (und da bin ich derzeit nicht gut aufgestellt, aber wer möchte, kann mein Vorhaben gern unterstützen: Instagram-Name [bertramthiel_com](https://www.instagram.com/bertramthiel_com)). Mehr dazu unter:

www.BertramThiel.com/Dialog-Tour

Was man von außen nicht sieht: Meine Tour ist mit Kosten verbunden, Einnahmen durch Preise gibt es keine. So kostet beispielsweise ein Speaking-Slot von 2 Minuten auf dem Founder-Summit fast 2000,- EUR.

Daher würde ich mich sehr freuen, wenn mich meine Kolleginnen und Kollegen als Redner an bildungsverantwortliche Organisationen oder interessierte Öffentlichkeit empfehlen würden.

Ich freue mich auch über jede Form der Kontaktaufnahme. Vielen Dank!

info@BertramThiel.com

Telefon: +49 170 3512 111

Bertram Thiel

Feedback

Zum Beitrag „Wenn nicht mehr eindeutig gesprochen wird“ von Birgit Jackel (sprechen Heft 78, S. 26–41)

Wie immer habe ich das neue sprechen-Heft sehr gern durchgeblättert und gelesen. Bei einem Artikel – „Wenn nicht mehr eindeutig gesprochen wird...“ von Birgit Jackel – bin ich aber hängengeblieben und möchte ein paar Gedanken zum Artikel rückmelden.

Der Artikel „Wenn nicht mehr eindeutig gesprochen wird...“ von Birgit Jackel liefert ja zunächst einmal einen sehr schlüssigen und gut fundierten Ein- und Überblick über die genuine Verbindung von Körper, Sprache und Sprechen im Sinne eines Embodiments, das finde ich sehr nachvollziehbar aufbereitet und dargestellt. Worüber ich ein wenig gestolpert und ins Grübeln geraten bin, sind die Ausführungen und Überlegungen der Autorin ab Abschnitt 3 zur Sprachpräzision und der „Qualität“ der gesprochenen Sprache. Mir scheint, dass Frau Jackel von der These ausgeht, dass eine Art „Sprachverfall“ stattfindet, bei dem immer mehr Präpositionen weggelassen werden und eine Uneindeutigkeit im sprachlich-sprecherischen Ausdruck entsteht. Dem möchte ich zwar nicht gänzlich widersprechen, aber so ganz nachvollziehbar, schlüssig und empirisch belegt empfinde ich diese Überlegungen nicht. Dazu im Detail:

- auf S. 32 zitiert die Autorin Oevermann (1972, 355), dass – wenn eben nicht mehr grammatikalisch vollständig (mit Präpositionen) gesprochen wird (so verstehe ich es) – „die Aussagen unpräzise [bleiben] und [...] als zusätzliche Verstehenshilfen in jeder Situation den 'Rückgriff auf extra-verbale Kommunikationsmittel wie Mimik,

Gestik und Körperausdruck' [benötigen]“ (S. 32). Hier frage ich mich, ob das nicht ganz natürlich und normal ist, dass in der face-to-face Kommunikation nicht allein verbal-sprachliche Ressourcen relevant und notwendig zur Verständnissicherung sind. Neben der Prosodie spielt eben auch der nonverbale Ausdruck eine wichtige Rolle, um Inhalte kommunikativ zu vermitteln. Wenn aus einer Schriftlichkeits-Perspektive der „sprachliche Code“ ggf. nicht regelkonform ist, dann kann das m. E. aus einer Mündlichkeits-Perspektive vollkommen unproblematisch sein – wenn es um das Ziel der Verständigung geht. Dann ist es in der Mündlichkeit die Normalität, dass andere mediale Ressourcen eingesetzt werden, um das Gemeinte zu vermitteln. Und nur wenn ich mit einer Schrift-Grammatik-Regelbrille darauf schaue, erlebe ich das als defizitär; die Miteinander-Sprechenden u. U. überhaupt nicht – solange die Verständigung gelingt.

- Im Abschnitt 3.2 steigt die Autorin mit einer m. E. steilen These ein: „In jüngster Vergangenheit und gegenwärtig ist in unserer Gesellschaft eine abnehmende Bindung der Bürger:innen an gemeinsame Wertvorstellungen sowie Regeln und Normen, auch sprachlicher Art, zu beobachten.“ Eine solche drastische Behauptung sollte m. E. deutlicher und empirischer belegt werden. Woran lässt sich das festmachen – die abnehmende Bindung an gemeinsame Wertvorstellungen sowie Regeln und Normen? Gibt es dafür Be-

lege aus der Soziologie? Hält niemand mehr bei Rot an der Ampel? U. U. lässt sich eine Verrohung der Sprache im Bereich der Politik beobachten – von der AfD forciert, das geschieht aber m. E. vor allem auf lexikalischer Ebene, d. h. es findet evtl. eine Verschiebung der Grenzen des „Sagbaren“ statt, z. B. in der Verwendung des Begriffs „Remigration“ durch die AfD. Aber dass gleich gemeinsame Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft erodieren, das halte ich für übertrieben – die Wahlbeteiligung von über 80% aller Wahlberechtigten bei der Bundestagswahl 2025 spricht doch eher dafür, dass es einen gewissen Wertekonsens – z. B. 'ich stütze die Demokratie, indem ich wähle' – gibt. Als Beleg für Ihre Aussage führt die Autorin aus: „Die Inhalte sozialer Medien seien an dieser Stelle Beleg genug; zusammen mit den sozialen Kontakten als Gradmesser für Sprachdiversität“ (S. 33) – diese Belege halte ich für nicht wirklich ausreichend: welche „Inhalte sozialer Medien“? Das ist ja eine sehr pauschale Aussage; wenn für diese These linguistisch argumentiert werden soll, müssten m. E. konkrete Belege – ggf. in Form eines Korpus, in dem das dargestellt wird – geliefert werden.

- Im Anschluss wird daran der Fokus auf „Kiezdeutsch“ gelegt und hier (S. 33 unten) für eine ambivalente Beurteilung dieses Soziolekts argumentiert. Die Sprachwissenschaftlerin Heike Wiese spricht von einer Bereicherung, während demgegenüber eine Einordnung als „Schwachkopfddeutsch oder Verhunzung der deutschen Sprache“ bspw. durch die Sprachwissenschaftlerin Eva Neuland vorgenommen werden soll. Schaut man allerdings in die Quelle, aus der die Aussagen Eva Neulands zitiert werden (ein Interview mit der Frankfurter Rundschau),

dann stellt man fest, dass Eva Neuland keineswegs dafür argumentiert, dass „Kiezdeutsch“ eine Schwachkopfvariante des Deutschen ist. Ganz im Gegenteil, sie plädiert dort dafür, solche Sprachvarianten nicht als negativ einzuschätzen, sondern als eine Varietät, die in einer spezifischen Situation, z. B. mit der eigenen Peer-Group, gesprochen wird, und in anderen Situationen, z. B. im Elternhaus, eben nicht. Sie führt dabei ganz konkret aus: „Viele ehemalige Slang-Worte sind heute Alltagssprache. Schon immer waren darunter viele aus anderen Sprachen. Es wäre nur normal, wenn ein Land mit einer mehrsprachigen Bevölkerung mehr Ausdrücke aus anderen Sprachen übernimmt. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist das allerdings nicht bedenklich – genau so wenig wie die Übernahme englischer Wörter“ (Neuland 2019). Hier wird also keineswegs die These gestützt, dass Kiezdeutsch eine qualitativ minderwertige Variante des Deutschen ist. D. h. durch die (fälschliche) Zitierung entsteht der Eindruck, dass es auch in der Sprachwissenschaft darüber stark geteilte Ansichten gibt – was m. E. nicht zutrifft. Es gibt eher eine gegensätzliche Beurteilung durch die Sprachwissenschaft und (Boulevard-)journalistische Sprachkritiker. Insofern empfinde ich die Verwendung der Aussagen Eva Neulands als eher unangemessen.

- Im Anschluss (S. 34) werden Beispiele für ein präpositionsloses Sprechen im Deutschen gegeben; auch hier teile ich die negative Beurteilung der Autorin nicht unbedingt; v. a. würde mich interessieren, wie weit dieser Sprachgebrauch verbreitet ist – es klingt so, als würde sich das flächendeckend durchsetzen – hier wären empirische Belege zu möglichen Verwendungskontexten und v. a. der Frequenz,

der Häufigkeit, über anekdotische Belege hinaus (eine Familienfeier) wünschenswert. Auch sind die Beispiele m. E. nicht unbedingt und immer Beispiele für fehlende Präpositionen, sondern auch für fehlende bestimmte und unbestimmte Artikel: „Ich habe Rücken.“ vs. „Mir tut der Rücken weh.“ bzw. „Ich habe Rückenschmerzen.“; „Die haben Magen-Darm.“ vs. „Die haben eine Magen-Darm-Erkrankung“. Auch der Verweis auf dialektale „grammatikalisch falsche Bildungen“ (S. 34) ist m. E. nicht überzeugend: Dialekte haben ja gerade die Eigenschaft, sich in der Syntax – z. B. der Wortstellung –, aber auch in Bezug auf die Reflexivität und eben im Gebrauch von Präpositionen von der Standardsprache zu unterscheiden – hier müsste der Nachweis erbracht werden, dass solche dialektalen Verwendungen in die Standardsprache aufgenommen werden und sich dort ausbreiten. Auch das Beispiel dafür, dass ein „fehlerhaftes Benutzen/die falsche Wahl des sprachlichen Strukturelements Präposition“ (S. 34) zu Verständnisproblemen führen kann, ist in meiner Wahrnehmung nicht so problematisch wie dargestellt – der Satz „Die Flüchtlinge waren von einem Holzboot in Sicherheit gebracht worden.“ (S. 34) könnte in dieser rein schriftlichen Ausführung tatsächlich missverständlich sein, da die Präposition nicht eindeutig in ihrem Bezug ist. Aber diese Eindeutigkeit wird durch den Kontext in der Verwendung als Off-Text, gesprochen zu einer Bildsequenz der Tagesschau hergestellt – insofern ist eine noch stärkere Vereindeutlichung gar nicht notwendig – die multimedial wahrnehmbare semiotische Ressource, eben das Videobild, vereindeutlicht die Aussage ausreichend.

- Die Autorin schließt mit einem Plädoyer für mehr Eindeutigkeit und Klarheit in der Sprache, dem eigentlich zuzustimmen ist, allerdings auch hier wieder mit aus meiner Sicht fragwürdigen Appellen: Es ist mehr Wert darauf zu legen auf „vollständige Sätze, 'differenzierende Argumentationsketten'“ (Jackel 2018a, 80–82), „Subjekt-Prädikat-Kongruenz“ u. a. Gerade aus einer Mündlichkeits-Perspektive ist die „vollständige Satz“-Aufforderung sehr zu hinterfragen: was ist ein „vollständiger“ Satz im mündlichen Sprachgebrauch? Und warum ist darauf Wert zu legen? Aus einer Schriftlichkeits-Perspektive lässt sich ja durchaus ein vollständiger Satz bestimmen – in der realen Mündlichkeit findet sich davon aber nur in seltenen Fällen etwas – und das ist nicht unbedingt als defizitär zu bewerten, sondern eben ein „mündlicher Standard“ (vgl. hierzu z. B. Auer 2024 „Online-Syntax“ und Schneider et al. 2018 „Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive“).

Insofern möchte ich den Sprachverfalls-Anklängen dieses Artikels widersprechen und hoffe, deutlich gemacht zu haben, dass viele der erwähnten „Problemfälle“ situations- und kontextgebunden und v. a. Phänomene der Mündlichkeit sind und damit keine Beeinträchtigung der Sprache im Allgemeinen darstellen müssen.

Dr. phil. Heiner Apel (Lehrstuhl für Deutsche Sprache der Gegenwart am Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft an der RWTH Aachen. Eilfschornsteinstr. 15. D-52062 Aachen.

E-Mail: h.apel@isk.rwth-aachen.de

Zum Heft 78

Ich wollte Ihnen nur noch einmal schreiben, wie sehr mir Ihr Heft 78/2024 gefallen hat, nachdem ich es jetzt gründlich erfasst habe.

Zwei Artikel haben mich doch sehr beschäftigt. Zum ersten der Bericht von L. Hinz. Die Gedichte von Agnes Miegel haben mich sehr berührt, wirklich Lyrik in bestem Handwerk und von schöner Tiefsinnigkeit – im Gegensatz zu dem, was uns seit langem als solche verkauft wird. Gut auch, dass Hinz nicht die schwarzen Seiten der Dichterin verschweigt.

Und den Artikel von Frau Jackel zeichnet wie immer wissenschaftliche Gründlichkeit, Gediegenheit und umfassende Kenntnis der Fakten aus. Hoffentlich kann sie noch weitere solche profunden Arbeiten abliefern, ihr Gesundheitszustand klingt zuletzt besorgniserregend.

Prof. Dr. phil. Volkmar Clausnitzer

E-Mail: prof-volkmar@herbst-computer.de

Feedback erwünscht!

Würden Sie gerne den einen oder anderen Beitrag kommentieren?
Wurden in den Bibliografien wichtige Neuerscheinungen vergessen?
Meinen Sie, dass etwas ergänzt bzw. korrigiert werden müsste?

Mailen Sie an rolwa@aol.com oder schreiben Sie an den BVS e. V.,
Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg.

Die sprechen-Redaktion freut sich über Rückmeldungen!

Der Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist am 15. September 2025

Ein Hinweis zu den sprechen-Abonnements

In den letzten Jahren wurde zur Verwaltungsvereinfachung der Abo-Lastschriftinzug für jeweils zwei sprechen-Jahrgänge zusammengelegt. Für die Jahre 2023 und 2024 konnten wir dies nicht, denn unsere dafür zuständige Hilfskraft wurde schwanger, bekam ein Kind und damit andere Prioritäten. Deshalb können wir erst im laufenden Jahr (vermutlich im Sommer) die Abo-Gebühren für die drei Jahre 2023 bis 2025 einziehen.

Entsprechend verzögert werden die Abo-Rechnungen verschickt

Die Mitglieder der DGSS-Landesverbände betrifft dies nicht: Für sie zahlen die jeweiligen Vereine.

Impressum

Herausgeber

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Redaktion

Dr. André Hüttner, M. A Sprechwissenschaft und Phonetik

Dr. Ramona Benkenstein, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

Dr. Christian Gegner, M. A., Sprecherzieher (DGSS/univ.)

PD Dr. phil. habil. Wieland Kranich, Dipl.-Sprechwissenschaftler

Dr. Marita Pabst-Weinschenk, Sprecherzieherin (DGSS)

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Beirat

Dr. Dieter-W. Allhoff (Gründer und Herausgeber 1983–2008)

Dr. Brigitte Teuchert

Dr. Waltraud Allhoff

**Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.**

„Sprechen“ erscheint im Verlag für Sprechwissenschaft und Kommunikationspädagogik
(VfSK), Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Anschrift:

Zeitschrift „sprechen“, Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Telefon: 0171 9790291; E-Mail: rolwa@aol.com

BVS-IBAN: DE45 6725 0020 0000 0198 60; SWIFT-BIC: SOLADES1HDB

Druck und Versand:

COD Büroservice GmbH, Druckzentrum Saarbrücken,
Bleichstraße 22, 66111 Saarbrücken, Tel. 0681 393530

**Für die Mitglieder aller Landesverbände der DGSS ist der Bezug der Zeitschrift
im jeweiligen Jahresbeitrag enthalten.**



sprechen wendet sich an
pädagogisch und therapeutisch Tätige
und Studierende des Gesamtbereiches
'Mündliche Kommunikation'.

sprechen veröffentlicht Beiträge
zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung:
zur Atem-, Stimm- und Lautbildung,
zur Stimm-, Sprech- und Sprachtherapie,
zur Rhetorischen Kommunikation
sowie zur Sprechkunst.